Dichtungen.

Von

Alexander Weinrich,

Pfarrer im Nassauischen, der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt Ehrenmitglied.

Zweites Bändchen

enthält:

1) Milon und Daphne, oder das Amorspiel; eine Idylle in 3 Gesängen.

2) Das Lied am Ufer des Meeres; eine Idylle.

3) Herostratus; ein Monodrama.

4) Der Geburtstag; eine Jäger-Idylle in 4 Gesängen.

5) Anhang.

Wiesbaden,

bei L. Schellenberg, Hofbuchhändler und Buchdrucker.

1816.

(74)

Vorerinnerung.

Die ästhetische Welt bleibt fühlenden Herzen immer ein erquickender Zufluchtsort aus den rauhen Verhältnissen des wirklichen Lebens; denn im Kreise der Musen weht reine, milde Himmelsluft. Zu diesem heiligen Asyl flüchtete öfters auch der Verfasser nachstehender Gedichte. Er schickt ihnen kein langes Vorwort voraus; denn was ihnen an poetischem Werth abgeht, würde er mit aller Beredsamkeit und den tiefsten Bücklingen vor der Kritik nicht ersetzen können; sie mögen leisten, was sie, als Früchte, die nicht im günstigsten Klima gewachsen sind, leisten können. Es wird viel deutscher Wein getrunken, der des Menschen Herz erfreut, ohne gerade ein Hochheimer, Rüdesheimer, Johannisberger 2c. zu seyn. Nur Folgendes ist noch zu bemerken:

Das Monodrama »Herostratus« kann, an und für sich betrachtet, unter andern insoferne getadelt werden, als es keinen Frieden im Gemüthe des Lesers zurück läßt; aber es ist auch nur Bruchstück eines rha=

psodischen Drama's, dessen Theorie der Verfasser einst im Deutschen Merkur (s. Jahrg. 1792. 9s St.) gegeben hat. Er gerieth dabei in eine kleine Fehde mit Wieland (s. Jahrg. 1793. 2s St.) und dieß verleidete ihm die Ausführung des angefangenen Versuchs, die vorgeschlagene neue Art von Drama in einer wirklichen Probe darzustellen.

Das rhapsodische Drama gründet sich übrigens nicht auf Schürzung und Lösung des dramatischen Knotens, sondern besteht aus etlichen kleinen dramatischen Stücken, deren Inhalt und Zusammenstellung nur auf die Wirkung des Kontrastes, die überhaupt in allen schönen Künsten mehr, als bisher, beherzigt und angewendet zu werden, verdienen möchte, berechnet ist. Um gleichwohl diese Wirkung einigermaßen hervorzubringen, ist Herostratus zwischen zwei, mit ihm kontrastirende, Idyllen gesetzt worden.

Die Jäger-Idylle erscheint hier zum zweitenmal gedruckt und an sehr vielen Stellen verbessert.

Was der Verfasser in dem »Lied am Ufer des Meeres« aus dem Ovid beibehalten, und was ihm selbst angehört, ist aus den Ovidischen Verwandlungen leicht zu ersehen.

Im November 1815.

Der Verfasser.

Milon und Daphne,

oder

das Amorspiel.

Eine Idylle in drei Gesängen.

Erster Gesang.

Der schönste Frühlingstag nahte sich seinem Ende. Hier und da noch funkelten die Strahlen der Abendsonne durch das Gehölz, als Milon, ein junger, blühender Hirte, vom Feste des Frühlings nach Hause ging. Ein weites, anmuthiges Thal, worin ein Fluß schimmernd durch grünende Auen und zerstreute Gehölze sich hinzog, war der Ort, wo die Einwohner des Landes alljährlich sich versammelten, das Fest des Frühlings zu feiern. Da waren sie fröhlich beisammen und genossen ein ländliches Mahl. Jünglinge und Mädchen flochten einander Kränze und tanzten, und durch die Haine ringsum erschallten die munteren Töne der siebenröhrigen Flöten, und Lieder der Liebe, und frohe Danklieder zur Ehre der Götter des Feldes. Aber Milon ging diesmal traurig vom Fest. Sanfte Schwermuth umdämmerte seine Augen, die sonst so heiter und lebhaft umherblickten. Gedankenvoll vor sich hinsehend ging er zurück nach der väterlichen Hütte.

Indeß harrte daheim sein Vater, der alte Palämon, mit Verlangen auf die Zurückkunft seines geliebten Milons;

locus amoenus

denn sein ganzes Herz hing an dem einzigen, guten Sohne, den ihm Arete, seine treue Gattin, spät geboren, als er beinah die Hoffnung aufgegeben hatte, den süßen Vaternamen jemals zu hören. Außen am Eingang der Hütte (sie lag auf einem kleinen Hügel zwischen Obstbäumen, und schien den müden Wanderer von ferne gastfreundlich einzuladen) hatte Milon, zum anmuthigen Ruheplatz für seine Eltern, eine Rasenbank errichtet, und eine Laube von Weinreben darüber hingezogen. Hier saß Palämon unter den Blättern des Weinstocks in der Abendsonne. Zu seinen Füßen lag der wachsame Hylax. Neben ihm, an der Rasenbank hin, stand eine weiße Reihe geschälter Weidenruthen, woraus er, mit langsamen Händen, ein Körbchen flocht. Jetzt war es fertig, als die fromme Gattin aus der Hütte kam, die weiß gewaschene Wolle zu sammeln, die sie auf dem Zaun an der Sonne getrocknet hatte. Vorsichtig, daß an den Dornen nichts hängen blieb, nahm sie eine Flocke nach der andern von dem Zaune weg, band alles in ein Bündlein zusammen, und trug es hin zu Palämon, daß er sehen sollte, wie weiß und schön die Wolle geworden sey. Mit prüfenden Händen befühlte der Greis das Bündlein, und lobte die Zartheit der Wolle. Darauf sprach er:

»Das Körbchen ist fertig, Arete! Nimm's, und pflück' es voll Frühkirschen von den jungen Bäumen hinter der Hütte, welche Milon gepflanzet hat. Er wird sich freuen, wenn er bei seiner Zurückkunft die ersten Früchte von den

Bäumen erntet, die er so sorgfältig pflegte. Ich will indessen Acht geben, ob ich ihn sehe den Wiesengrund herauf kommen.«

Da ging Arete hin, und pflückte von den niederhängenden Aesten die zeitigsten Kirschen, und legte sie in das Körbchen. Reizend lagen sie da, die dunkelrothen Kirschen im weißen Körbchen, und glänzten, in ihrer glatten, schönen Ründung, niedlich dem Aug' entgegen. Oben darauf legte sie einen Zweig, der unter der Last seiner Früchte zu brechen gedrohet hatte, und trug's mit stillem Vergnügen in die Laube.

Siehe, Palämon, wie die Hand unsers Milons gesegnet ist! so sprach sie, und reicht' ihm den früchtevollen Zweig.

Mit heiterem Lächeln aufblickend nahm Palämon den Zweig aus ihren Händen, und sprach:

Wie sollte Milons Hand nicht gesegnet seyn? denn er liebt und ehret die Götter. Laß uns ihnen danken, Arete! daß sie den guten Sohn, zur Stütze und Freude im Alter, uns gegeben, und daß ihr Segen auf unsrer Hütte ruht. Gehe hin, und hole mir die Opferschaale, die ich einst in meinen Jünglingsjahren von Möris, dem Hirten der Ziegen, im Weltgesange gewann.

Und Arete ging hin, und holte die Schaale, und gab sie dem Greis. Da nahm er die Schaale in seine Rechte,

und eine Handvoll der erlesensten Kirschen in die Linke, trat ehrerbietig vor das Bildniß Pans, das, künstlich aus Holze geschnitzt, neben der Laube stand, und drückte den Saft der Kirschen in die Schaale. Dann blickt' er freudig zum Bildniß hinauf, und sprach:

Habe Dank, o gütiger Pan! und all ihr unsterblichen Götter, habt Dank! O es ruht ja euer Segen auf allem, was ich habe, und einen guten Sohn habt ihr mir und meiner Arete gegeben, und unsre Herde habt ihr gesegnet, und unsre Bäume laßt ihr anwachsen und gedeihen. O gütiger Pan, und all ihr unsterblichen Götter, habt Dank!

So sprach der Greis, und goß den Saft zur Hälfte auf die allernährende Erde vor das Bildniß hin. Dann reicht er die Schaale der frommen Gattin. Mit züchtigen Gebärden und voll Ehrfurcht goß sie die andere Hälfte aus, und eine stille Thräne des Danks träufelte aus ihren Augen.

Darauf sprach Palämon:

Aber er bleibt so lang, unser Sohn. Ich habe vorhin immer nach dem krummen Eichbaume, dort am Ausgang des Waldes, geblickt. Da muß er doch herkommen, und noch seh' ich ihn nicht.

Jetzt war die Sonne ins Meer hinabgestiegen, und allmählig erblaßte die Abendröthe in einem falben Schimmer. Das Girren der Turteltauben im Walde verlor sich, und

das milde Licht des Vollmonds, der still und traulich hinter dem Hügel hervortrat, schlich sanft über Thäler und Haine in die dämmernde Gegend hin. Da wurden Palämon und Arete immer besorgter um ihren Sohn. Aber jetzt sprang Hylax auf, und lief eilend den Hügel hinab; denn Milon kam, in Gedanken verloren, seitwärts herauf. Winselnd und vor Freude hochauf springend, bewillkommte der treue Hund seinen Versorger.

Milon! wir haben lange mit Sorgen auf dich gewartet, rief Palämon; und der Jüngling eilte, seine Eltern mit einem Kuß zu begrüßen.

Die Nacht hat mich übereilt, sprach er, und ich merkte es nicht. Aber, sagte Arete, drinnen in der Hütte wollen wir uns weiter besprechen. Komm, mein Sohn, und Vater Palämon! kommt, laßt uns hineingehn; das Abendessen steht drinnen bereit.

Nun traten sie, Hand in Hand, in die reinliche Hütte, und setzten sich nieder zum erfrischenden Mahle. Vergnügt sahen die Eltern dem Jüngling zu, wie er den lechzenden Gaumen mit den saftigen Kirschen erquickte.

Siehe, mein Sohn! sprach Palämon, Fleiß und Sorgfalt bleiben nicht unbelohnt: das sind die ersten Früchte von den Bäumen, die du gezogen hast.

Aber, mein Vater! antwortete Milon, diese Erstlinge waren für dich und die Mutter bestimmt. Euch wollt' ich

unvermuthet sie darbringen, und nun bin ich, und ihr seyd um diese Freude gekommen.

Sey unbesorgt, mein Sohn! erwiederte Palämon; wir wissen, daß du uns liebest, und dein Vorhaben freut uns ebenso, als ob du es ausgeführt hättest. — Aber wie ging es auf dem Feste? Milon! — Du bist nicht wie sonst. Ist dir etwas Widriges begegnet?

Nein, mein Vater, antwortete Milon, nichts Widriges; aber doch etwas, das mich, — ich weiß nicht wie, — so unruhig macht, und doch so nicht, wie neulich, als dir das Holz auf das Bein fiel, und du drei Tage vor Schmerzen nicht gehen konntest. Da war ich auch unruhig, aber jetzt ist doch meine Unruhe anders als damals.

Und was ist es denn, mein Sohn, was dir heute begegnet ist? fragte Palämon.

Da erzählte der Jüngling: das Fest war beendigt, und wir wollten auseinandergehen, jedes nach seiner Heimath. Da sah ich ein Mädchen, das mit seinen Gespielen am Ufer des Flusses stand. Sie warteten auf die Ankunft eines Nachens. Ich blieb stehen, und vergaß alles, was um mich her war, und sahe nur das Mädchen an; denn es kam mir ganz anders vor, als alle, die ich jemals gesehen habe. Es blickte mich auch so freundlich an, — ich kann euch nicht sagen, wie es mich anblickte, — als ob es mir mehr, als allen Menschen gut wäre; und da ward mir so wohl, und doch auch bange; denn mein Herz klopfte immer stärker und

stärker. Ich ging näher, um mit dem Mädchen freundlich zu reden; aber wie ich hinzugegangen war, da wußt' ich nicht, was ich sagen sollte. Auf einmal erhob sich ein spielender Abendwind so unvermuthet und wunderbar, als hätte irgend ein Gott ihn erregt; und siehe! der Blumenkranz des schönen Mädchens flatterte von den dunkelbraunen Locken weg in den vorbeifließenden Strom. Da sprangen etliche junge Hirten, lautlachend, an's Ufer, und bemühten sich vergebens, den schwimmenden Kranz mit ihren Stäben zu erreichen. Aber ich watete durch's Wasser und haschte den Kranz, und voll Freude sprang ich an's Land, und sagte: du liebliches Mädchen! laß mir den triefenden Kranz, er möchte deine schönen Locken benetzen, und nimm den meinigen dafür. Jetzt sah mich das Mädchen noch freundlicher, und mit einem frohen Erstaunen an, nahm erröthend meinen Kranz, und setzte ihn auf und sprach: ich danke dir, lieber Hirte! für den schönen Kranz, und werde ihn besser, als den vorigen, verwahren. — So sprach das Mädchen, und es ist mir, als hört' ich noch immer seine sanfte Stimme. Aber ach jetzt kam der Nachen vom jenseitigen Ufer. Die Hirten sprangen hinein, ergriffen die Ruder, und führten das holde Mädchen mit seinen Gespielen weg. Da schwamm nun der Nachen den Strom hinab, und ich sah ihm starr und schweigend nach. Oft blickte das Mädchen nach mir zurück, und ich stand, auf meinem Stab gelehnt, am Ufer, bis eine Krümmung des Flusses die Schaar der Mädchen

und Jünglinge meinen staunenden Blicken entzog. Nun wandt' ich mich traurig vom Ufer weg, und siehe, Lycidas stand neben mir.

Milon, sprach er, warum seufzest du, und blickest so traurig da hinüber?

Ach Lycidas! antwortete ich, kannst du mir nicht sagen, wie das Mädchen heißt, und wo sein Wohnort ist?

Er antwortete: ich weiß ja nicht, vom welchem Mädchen du redest!

Hast du es denn nicht gesehen, sprach ich, das liebliche Mädchen, dem der spielende Wind den Kranz vom Haupte wegnahm und ins Wasser jagte? Siehe, dieß ist der Kranz. Ich habe ihn aus dem Wasser gerettet, und sie hat den meinigen dafür aufgesetzt, und mir freundlich gedankt, und mich so liebreich angeblickt, wie noch kein Mädchen mich angeblickt hat. Er ist mir so lieb, dieser Kranz, ich wüßte nicht, ob mir zehn Lämmer so lieb wären. Aber ach, ich kenne die schöne Hirtin nicht, und nun ist sie mit ihren Gespielen über den Fluß gefahren, und auch junge Hirten fuhren mit. O wüßt' ich nur, daß sie keinen andern Hirten so anblickte, wie sie mich angeblickt hat? — Lycidas, wie wenn ich über den Strom schwämme, und dem Mädchen nacheilte?

Das würde dir nichts helfen, sagte er; denn die Sonne geht schon unter, und welchen Weg wolltest du nehmen?

Aber sage mir doch, fuhr ich fort, wie heißt das Mädchen, und wo ist seine Heimath?

Er antwortete: wo seine Heimath ist, weiß ich nicht, aber das hab' ich gehört, daß sie ihm »Daphne« riefen, und an dir, Milon, merk' ich, daß du heute Amors Macht empfunden hast.

Ich hätte so gerne mich länger mit ihm besprochen; aber jetzt riefen ihm seine Freunde, die sich versammelt hatten, und seiner warteten. Mir war's, als könnt' ich die Stelle nicht verlassen, wo das holde Mädchen gestanden, und ich seine sanfte Stimme gehöret hatte. Aber endlich sah ich niemand mehr im ganzen Thale; es wurde still um mich her, und ich hörte keine fröhlichen Lieder und keine menschliche Stimme mehr; nur die Wellen des Flusses, der von Daphne mich trennte, unterbrachen die düstere Stille, und rollten, mit traurigem Murmeln, an den Steinen des Ufers hinab. Da ging ich einsam nach unsrer Hütte zurück, und war bald froh, bald voll Kummer und Unruhe.

So erzählte der Jüngling, und fragte darauf: Macht denn die Liebe so unruhig, mein Vater?

Ja, sprach Palämon, so wie unser Gemüth immer unruhig ist, wenn wir mit Sehnsucht etwas wünschen.

Aber ich habe doch schon manchen Hirten gehört, erwiederte Milon, der mit innigstem Vergnügen die Süßigkeit seiner Liebe besang, und dem ein Entzücken dabei aus den Augen leuchtete, und ich selbst möchte nicht, daß meine

Liebe weg wäre, oder daß ich das schöne Mädchen nicht gesehen hätte, wiewohl ich keine Ruhe mehr habe, seitdem ich es sah.

Das glaub' ich dir, antwortete der Greis; denn du wünschest, Daphne wieder zu sehen, und aus ihrem Munde zu hören, daß sie dich eben so liebe, wie du sie liebst, und du hoffest, daß dieß einst geschehen werde. Ist's nicht so, mein Sohn?

Ach gewiß, mein Vater! rief Milon, und wie wär' ich so glücklich, wenn es geschähe!

Du bist unruhig, so lang es noch nicht geschehen ist; aber Milon! sprach jetzt der Greis, mit der Miene heiter lächelnder Hoffnung, die Götter können machen, daß es geschieht. Darum mäßige du deine Unruhe, und fahre fort, den Göttern zu vertrauen. Wenn sie wollen, daß die Liebe zu Daphne dich beglücken soll, so werden sie deine Wünsche zu erfüllen wissen; denn es ist den unsterblichen Göttern leicht und auch angenehm, gute Menschen froh und glücklich zu machen.

So milderte der Greis das Heftige der ersten Liebe des Jünglings, aber seine Sehnsucht nach Daphne vermocht' er nicht zu schwächen.

Jetzt begaben die beiden Eltern sich zur Ruhe. Milon brachte, nur halbschlummernd, die Nacht zu, und sie verfloß ihm unter mancherlei Träumen von der Geschichte des festlichen Tages.

Zweiter Gesang.

Kaum hatte die Morgensonne neues Leben und Freude auf den Bergen und in den Hainen und Thälern umher geweckt, so war Milon aufgestanden. Sein erster Gedanke war Daphne, und wie die Götter seine Liebe beglücken würden.

Ich will euch, ihr hohen, gütigen Götter! vertrauen; so sprach er bei sich selbst, und trat heiter aus der Hütte. Da stand der schlanke, blühende Jüngling still, und blickte froh in die morgendliche Gegend hinaus. Die aufgehende Sonne vergoldete die Gipfel der waldigen Höhen; ein leichter Nebel zog sich unten im bethauten Wiesenthal über den Fluß hin, und die vieltönigen Stimmen der Vögel schallten aus dem nahen Haine herüber. Jetzt ging Milon den Hügel hinab zu der klaren Quelle, die aus dem moosigen Fels, unter der Wurzel einer überhangenden Eiche, murmelnd herabfloß. Da wusch und erfrischte er sich, schöpfte dann seine Kürbisflasche voll klaren Wassers und schwenkte sie rein aus. Drauf ging er zurück und füllte die Flasche mit nährender Milch, steckte sie in seine Hirtentasche, und führte, von Hylax begleitet, seine Herde auf kräutervolle Hügel. Hier setzte er sich nieder auf ein Felsstück, und dachte an den gestrigen Tag, und an den Ort, wo er das holde Mädchen gesehen und verloren hatte. Tiefsinnig blickte er nach jener Gegend hin. Eine sanfthauchende Morgenluft spielte mit

den welkenden Blumen des geliebten Kranzes, den er an die Brust geheftet hatte. Er sah es, und die Sehnsucht nach Daphne ward heiß in seinem Herzen.

Du spielendes Lüftchen! so seufzte er, kommst du von den Fluren, wo Daphne lebt? Ach gewiß! du kommst aus der glücklichen Gegend, und säuselst leicht vorüber, und kannst mir nicht sagen, wo das liebliche Mädchen wohnt. O kehre zurück, und wehe schmeichelnd um ihre Locken, welche gestern dieser Kranz umschlang! Und wenn die Hitze des Mittags beginnt, und sie bei ihren Lämmern im Schatten sitzt, und vielleicht — ach vielleicht an mich — denkt, wie ich an sie denke, dann fächele sanft ihre zarten Wangen. — O ihr gütigen Götter! laßt mich erfahren, wo Daphne wohnt, und ob sie mich liebet! Aber gewiß! sie liebt mich. Wie sie mich anblickte, da hab' ichs gefühlt, ja da hab' ichs gefühlt, daß sie mich liebet. Ach wie schön wäre das, wenn Daphne hier in dieser Gegend wohnte, und hier ihre Schaafe weidete, und meine Daphne wäre! Dann würd' ich an jedem Morgen sie aufsuchen, und wenn sie von ferne mich kommen sähe, dann würde sie stille stehen, und mir lächelnd entgegen nicken. Die Sorge für ihre Herde wollt' ich ihr abnehmen; für nichts müßte Daphne sorgen. Dann gingen wir froh und einträchtig neben einander in der Morgensonne, bald da unten im Thale an den Büschen des Flusses, und pflückten niedliche Vergißmeinnicht, oder blaßgelbe Primeln, oder wir setzten uns hier auf den anmuthigen Hügel, wo

der kleine Bach über das Gestein rauscht, und hohe Tannen drüber hinnicken, und sähen mit Vergnügen unsre hüpfenden Lämmer unten im Thale, oder horchten, wie im benachbarten Busche das Rothkehlchen sein wehmüthig zärtliches Lied sänge. Indeß würde ich die Blumen, die wir gepflückt, zu einem zierlichen Kranze flechten, und ihn um die glänzend braunen Locken meiner Daphne schlingen. O wie schön und holdselig würde dann das geschmückte Mädchen unter den grünen Zweigen sitzen, und ich sänge darauf von unsrer Liebe und von meiner schönen Daphne ein fröhliches Lied, daß es ins Thal hinabschallte, und das Echo dort am Fels ihr Lob wiederholte! — O ihr Götter! wie würden wir froh und glücklich seyn, und wie wollt' ich euch danken! — Wenn dann hernach die Sonne hoch am blauen Himmel stünde, und ihre heißen Strahlen auf das glühende Feld schösse, dann trieben wir unsre Herden an die schattige Grenze des Waldes, dort, wo er im klaren Teiche sich beschaut, und genössen das erquickende Mittagsmahl, und ruhten, wie unsre Schaafe, still und friedlich im dunkeln Grün, bis die heiße Tageszeit vorüber wäre. Dann führten wir die Herden wieder zur nahrhaften Weide, bis allmählig der Bäume Schatten sich verlängerten, und der trauliche Abend herbei käme. — Aber ach! werd' ich auch Daphne jemals wiedersehen? — Doch was helfen diese Wünsche, wenn ich unthätig hier sitze? — Auf! und bei allen Hirten will ich forschen, ob einer vielleicht mir Kunde von Daphne giebt.

So sprach Milon bei sich selbst, stand hastig auf, und hörte von der andern Seite des Thales her den Ton einer Flöte.

Irin war's, der unter einem Weidenbaum bei seiner kleinen Herde saß. Er hatte sich früh einen Bündel Haselruthen im Haine geschnitten, um eine Hürde für die Lämmer daraus zu flechten. Jetzt, da die biegsamen Ruthen zurecht geschnitten waren, ruhete er, und blies ein fröhliches Lied auf der siebenröhrigen Flöte. Milon ging zu ihm hinüber, und sprach:

Sey mir gegrüßt, du glücklicher Irin!

Irin. Sey gegrüßt, Milon! und warum nennst du mich glücklich?

Milon. Du mußt wohl glücklich seyn; dein fröhliches Lied sagt mir's.

Irin. Du hast Recht. Aber weißt du auch, warum ich so fröhlich bin?

Gestern, als wir vom Feste nach Hause gingen, hat mir Lydia gestanden, daß sie mich mehr, als alle Hirten liebe; — du weißt doch, welch ein gutes Mädchen Lydia ist? — und sie hat mir versprochen, heute gegen die Mittagsstunde mit ihren Schaafen hier zu seyn. Wie lange meinst du, Milon! daß es noch seyn werde bis Mittag?

Milon. Wenn du auf dem weißen Stein sitzest, der dort an der hohen Ulme liegt, und der Schatten ihres Stammes auf dich fällt, dann ist es Mittag.

Irin. Ach, Milon! dann muß ich wohl noch lange warten!

Milon. O du, Irin! du darfst dich nicht beschweren: der Schatten rückt allmählig zum Stein, und dann ist deine Lydia bei dir. Aber ich, — wie oft werd' ich noch einsam und traurig die Sonne hinter jene Wälder sinken sehen!

Irin. Traurig? — Warum denn traurig, Milon?

Milon. Hast du das Mädchen gestern gesehen, dem der Wind den Kranz vom Haupte nahm, und in den Fluß trieb? Hast du es nicht gesehen? Es war so schön und hold, wie der aufgehende Mond. Ich liebe es, Irin, wie du deine Lydia liebst, und es schien auch, als ob es mir vor allen andern Hirten gut wäre. Aber kaum hatt' ich es gesehen, so fuhr es über den Fluß, und niemand kann mir den Ort sagen, wo es wohnet. Hast du es gesehn, und kannst du mir sagen, wo seine Heimath ist?

Irin. Ich habe es nicht gesehen und weiß auch seine Heimath nicht, aber ich will mich mit dir bemühen, sie zu erkunden.

Milon. O thue es, Irin! Ich werde deine Liebe mit Liebe vergelten, und jetzo gleich sollst du eine angenehme Nachricht von mir hören.

Irin. Gewiß von meiner Lydia? O sage sie hurtig!

Milon. Sie wird bald bei dir seyn.

Irin. Das hoff' ich auch.

Milon. Und wird dir Vorwürfe machen.

Irin. Vorwürfe? — Aber Milon! ist das eine angenehme Nachricht?

Milon. Irin! sind das die umherspähenden Augen eines Hirten, der sein geliebtes Mädchen erwartet? — Wer geht dort oben, an der Ecke des Waldes?

Jetzt blickte Irin nach dem Walde, ward plötzlich roth, und rief: ach, meine Lydia!

Ich will mit meinen Schaafen am Ufer des Flusses hinabziehen, sprach Milon; denn jetzt wird dieß deine Lydia lieber sehn, als wenn ich hier bliebe. Siehe, wie das gute Mädchen mit seiner Herde dort am Walde langsam hin und her zieht, und sich immer in der Ferne hält, wie eine scheue Taube, die das frisch besäete Feld umfliegt, und nicht trauet, sich nieder zu lassen, bis der Ackermann davon gegangen ist!

So sprach Milon. Irin drückte ihm die Hand, und sagte:

Mögen die Götter dich bald zu deinem Mädchen führen! Und nun eilte er zu seiner Lydia.

Aber Milon zog mit seinen Schaafen am Fluß hinab, der langsam zwischen den buschigten Ufern hinwallte. Die Mittagsstunde rückte heran, und Phöbus begann seine heißesten Strahlen von der blauen Höhe herabzusenden. Eine träge Mattigkeit senkte sich drückend auf Menschen und Thiere. Hohe Pappeln und Weidenbäume nahmen jetzt den Jüngling und seine Herde in ihren wohlthätigen Schatten

auf. Da legte er sich am Ufer nieder auf den kühlen Rasen. Gegen ihm über lag des Amyntas Hütte am Hang einer kleinen Anhöhe. Beblümte Wiesen trennten sie vom Fluß. Dort hatten die Söhne des Amyntas, zwei muntere Knaben, im Grase gespielt, und saßen nun am Ufer zwischen den schattenden Weiden, und machten sich Ketten von den hohlen Stengeln der Butterblumen *), die sie gesammelt hatten. Jetzt sprang der jüngere auf, zog mit der einen Hand die zerbrechliche Kette, betrachtend, in die Höhe, und jauchzte, da er sahe, wie lang sie geworden sey. Aber der ältere, um die Kunst noch höher zu treiben, vereinigte die kräußlichen Blätter der Schaafgarbe mit den hohlen Stengeln, und so brachte er etwas zu Stande, das einem niedlichen Kränzchen ähnlich sah. Jetzt sann auch der jüngere drauf, sein Kunstwerk noch besser zu machen. Auf einmal rief er:

Ach Stymikon! siehst du die großen Blätter, die dort um die gelbe Wasserrose herum liegen? O wenn ich so ein Blatt hätte! Weißt du, was ich damit thäte? Ich hängte meine Kette quer über die Schulter und heftete das Blatt unten daran, das sähe dann aus, als hätt' ich eine Tasche an der Seite hängen, so wie der Vater, wenn er mit der Herde hinaus zieht.

---

*) Leontodon Taraxacum.

Da versuchten sie beide mit einer Weidengerte eins der gewünschten Blätter aus dem Wasser ans Ufer herbei zu ziehen; aber umsonst war ihre Bemühung.

Warte, sprach Stymikon, so ein Blatt will ich bald haben!

Und nun stieg er auf den schwanken Ast eines Erlenbusches, der sich über dem Wasser hin nach den Blättern neigte. Milon sah vom andern Ufer das Unternehmen des allzukühnen Knaben. Er sprang auf, und rief ihm zu; aber zu spät kam die warnende Stimme. Die Erle knackte, der Knabe sank, und das Wasser schlug über seinem Haupte zusammen.

Weinend, und kläglich rufend: »ach Vater! Vater!« lief der jüngere Bruder vom Ufer weg nach der Hütte zu. Aber Milon sprang rasch in den Fluß, und schwamm hinüber. Noch hatte der Knabe im Wasser die Erle fest mit den Händen umklammert, als Milon ihn ergriff, und mit sich ans Land zog. Blaß und keuchend kam nicht lange hernach Amyntas herzu gelaufen, und hinter ihm drein etliche Nachbarn und Freunde. Seine Kniee wankten; er sank schweigend neben dem geretteten Knaben aufs Gras. Bald erholte sich dieser von der Erstarrung des Schreckens, und fing an zu weinen, und der Vater schloß ihn in die Arme, und weinte auch, und küßte ihn. Dann stand er auf, drückte den Retter seines Kindes an's Herz, und sprach:

O Milon! du Jüngling, den die Götter segnen müssen! wie soll ich dir danken?

Danke nicht mir, Amyntas, sagte Milon; aber den Göttern laß uns danken, daß sie den Knaben mir erretten halfen.

Ja, sprach Amyntas, den Göttern, den Göttern will ich danken, aber auch dir, daß du dein Leben wagtest um meines Sohnes willen. Vergelten kann ich deine schöne That dir nicht; aber willst du, daß meine Freude vollkommen sey, so wähle dir zehn Schaafe und einen Widder aus meiner Herde.

Aber der Jüngling weigerte sich.

Sollt' ich mich noch belohnen lassen, sprach er, für die Freude, die ich fühle, daß mir die Rettung des guten Knaben gelungen ist?

Aber die andern Hirten drangen in ihn. Milon! sagten sie, nimm die Schaafe sammt dem Widder, die Amyntas dir anbietet. Er giebt sie dir gerne, und es wird ihn betrüben, wenn du sie ausschlägst.

Schon war indeß der dankbare Vater nach seiner Herde, die in der Nähe weidete, gelaufen, den Widder und zehn der besten Schaafe zu holen. Wie ein leuchtender Strahl fuhr jetzt dem Jüngling der Gedanke schnell durch die Seele: den Göttern soll der Widder geheiligt seyn! Und als Amyntas zurück kam, sprach Milon:

Wohlan, ich will den Widder als ein Geschenk aus deiner Hand nehmen; aber die Schaafe werd' ich nicht nehmen.

Und nun sah er sich nach seiner Herde um, die er, unter des muthigen Hylax Schutz, am jenseitigen Ufer gelassen hatte. Da führte Amyntas den Knaben zu ihm, und sprach:

Danke deinem Wohlthäter, mein Sohn! und so oft du künftig den Fluß erblickest, so gedenke an Milon, der sein Leben wagte, um das deinige zu retten.

Der Knabe weinte und küßte den edlen Jüngling, der sich zu ihm hinabbeugte, und, seine Thränen sanft mit der Hand wegwischend, durch freundliche Reden ihn beruhigte. Auch der Vater dankte Milon nochmals, ihn umarmend, indeß einer der übrigen Hirten mit dem Kahne herbeifuhr. Drauf faßten sie den trotzigen Widder bei den schön gekrümmten Hörnern, und führten ihn nach dem Ufer. Vergebens war sein Sträuben, vergebens stemmte er die dünnen Füße gegen die Spitze des wankenden Kahnes; er mußte folgen. Und nun fuhr Milon, begleitet von Amyntas und den andern Hirten, zurück über den Fluß. Kaum stieß der Kahn, die Weidenbüsche zertheilend, an's Land, so sprang der Widder heraus, und lief nach Milons Herde, die, ruhig wiederkäuend, im Schatten lag. Mit freundlichem Händedruck schieden sie jetzt von einander, und noch am jenseitigen Ufer rief Amyntas ein dankbares »Lebe wohl« zurück.

Süße Heiterkeit erfüllte jetzt die Seele des Jünglings, da er einsam nochmals die gelungene Edelthat überdachte.

Und als er sahe, wie der Widder stolz und muthvoll unter der Herde ging, sprach er bei sich selbst:

Ein schöner Widder! Dir, o Sohn der holden Venus! gebührt er. Neben unsrer Hütte will ich einen Grasplatz umzäunen. Da soll er, geheiligt, allein stehen, und täglich will ich ihm die besten Kräuter bringen, daß er für dich, o Amor! ein würdiges Opfer werde.

Mit neuer Freude sah Milon jetzt in die Zukunft, und war in seinem Herzen versichert, Amor werde seine Liebe zu Daphne beglücken. Jetzt trieb er die Herde nach einem Gehölz, das an die Wiesen des Thales stieß, und schnitt Reißer und Pfähle, setzte dann sich nieder auf den Rasen und spitzte sie, damit den andern Morgen die Umzäunung desto geschwinder von statten ginge. Aber von Zeit zu Zeit blickte er von der Arbeit auf nach den umher weidenden Schaafen, und bedeutete den merksamen Hylax: hab' Acht dort am Ufer! Und schnell gehorchte der Hund, sprang am Ufer des Flusses hin, und wie ein Windstoß leichte Flocken des Schnees zusammen stöbert, so jagte der zottige Hund die Schaafe vom gefährlichen Ufer weg. Der Abend kam unter diesem Geschäfte, das Milon mit frohem Eifer betrieb. Thal und Fluß lagen schon im Schatten, nur die obersten Wipfel des Gehölzes wurden noch von der scheidenden Sonne beleuchtet. Da stand Milon auf, und band die Reißer und gespitzten Pfähle mit einem Seile von Weiden zusammen, nahm das Bündel, still vergnügt, auf den Rücken, und zog

mit seiner Herde nach Hause. Die Freude drängte ihn, den Widder sogleich seinen Eltern zu zeigen. Dann erzählte er, wie er ihn von Amyntas bekommen, und wozu er ihn bestimmt habe. Der Greis und die fromme Mutter freuten sich in der Stille des Jünglings schöner That, und lobten sein Vorhaben. Darauf gingen sie vor die Hütte, und berathschlagten sich, und wählten, dicht an der Hütte, einen Platz, der für den geheiligten Widder umzäunt werden sollte. Dann lief Milon zu seinem Freund Irin, und bat ihn, die Schaafe morgen in seine Huth zu nehmen. Irin versprach es willig, und jetzt sah Milon mit Sehnsucht dem folgenden Tag entgegen. Unter leichtem Schlummer verging ihm die Nacht.

Dritter Gesang.

Des Morgensterns freundlicher Strahl erbleichte allmählig im helleren Schimmer des erwachenden Tages, als Milon mit frohem Sinn das vorhabende Werk begann. Bald waren noch etliche Bündel Reißer und Dornen aus dem nächsten Gehölze herbeigeschafft. Dann fing er an, den Platz abzustecken und die gespitzten Pfähle einzuschlagen, und jeder Schlag hallte aus dem nahen, felsigten Haine zurück. Leicht ging dem Jüngling die Arbeit von statten; denn gesundes Blut kreißte durch seine Adern, freudige Hoffnung belebte

ihn, und die Götter schauten mit Wohlgefallen auf das fromme Werk herab. Indeß erhob sich drüben im Haine das Singen und Zwitschern der Vögel immer lauter und fröhlicher, und der Waldbach eilte rauschend zwischen bemoosten Klippen hinab in den ruhig dahin wallenden Fluß. Am Abend des zweiten Tages war die Arbeit vollendet, und am Morgen des dritten führte Milon den Widder in den umzäunten Platz, und sprach:

O Amor! der du Liebenden hold bist, ich gebe dir, was ich vermag. Sey du auch mir hold, und laß mich Daphne finden, und beglücke meine Liebe.

Längst hatte Amor mit Vergnügen den frommen Jüngling bemerkt, und beschlossen, die Wünsche seines liebenden Herzens zu erfüllen. Nach wenigen Wochen war der Tag gekommen, den er sich dazu ausersehen hatte. Da berief er des Morgens eine Schaar kleiner Liebesgötter zu sich. Sie kamen unter Scherz und Gelächter aus einem Haine geflogen, wo sie mit einem schlafenden Satyr sich belustigt hatten. Einer von ihnen war in der mondhellen Nacht durch diesen Hain geflattert, und hatte dem Satyr zugehört, wie er einer Nymphe verliebte Klagen vorheulte. Aber die Nymphe achtete sein Heulen und Klagen nicht. Nachdem er vergebens sich heißer geschrieen hatte, sprach er:

Also kann nichts dich erweichen? nicht meine brennende Liebe, und all mein Heulen nicht? — So fahre denn hin, du Spröde! Was frag' ich nach dir und nach Amor,

und allen seinen Liebesgöttern? Ist doch mein Schlauch, mein geliebter Schlauch, noch zur Hälfte gefüllt!

Nun that er mächtige Züge aus dem Schlauch, und schlief berauscht unter einem Wachholderbusch ein. Der kleine Liebesgott rief jetzt die übrigen herzu, und erzählte ihnen von dem verliebten Satyr, und ahmte schalkhaft seine kläglichen Mienen und Gebärden, und seine heulende Stimme nach. Darauf beschlossen sie, die frevelhaften Reden, die er gegen sie und Amor ausgestoßen hatte, zu bestrafen. Morpheus ließ, auf ihre Bitte, den Satyr die Nymphe im Traum erblicken, wie sie, durch seine Klagen erweicht, aus den Büschen zu ihm hüpfte, und mit dem zarten Händchen, liebkosend, die rauhen Wangen ihm streichelte. Erwartungsvoll saßen indeß die kleinen Liebesgötter auf schwankenden Zweigen der Bäume um den schlafenden Satyr herum, streckten, neugierig lauschend, die kleinen Hälschen nach ihm hin, und waren voll Verlangen, die Wirkung des Traumgottes zu sehen. Auf einmal fuhr der Satyr im Schlaf empor, und umarmte brünstig, statt der zarten Nymphe, den stachlichten Wachholderbusch. Halb erwacht murrte er, unwillig über die schmerzhafte Täuschung, und sank bald wieder schlafend auf den Rücken. Aber die Liebesgötter flatterten lachelnd um den Schnarchenden, und winkten dem Traumgott fröhlichen Beifall zu. Endlich, da schon die Strahlen der aufgehenden Sonne den bethauten Hain durchblitzten, und der Satyr immer noch schnarchend da lag, flog

der ganze Trupp der Liebesgötter auf die überhangenden Zweige, und schüttelte sie mit Macht, daß der kühle Thau, wie ein Regen, dem Satyr plötzlich auf das erhitzte Gesicht träufelte. Da wachte er erschrocken auf, und wischte verdrießlich die kältende Nässe vom Gesicht und aus dem struppichten Barte. So hatten die Liebesgötter mit dem Satyr im Haine sich belustigt, und eilten jetzt zu Amor, um seine Befehle zu hören. Der Gott der Liebe zeigte ihnen Palämons Hütte von fern, und den eingeschlossenen Widder, und sprach:

Sorget dafür, daß der Widder dort den Zaun durchbreche, und in den Hain laufe, der vor uns liegt. Hier habt ihr einen meiner Pfeile. Bedient euch sein, wie sich der Treiber seines Steckens bedienet *). Bald wird Palämons Sohn dem blöckenden Widder nachgehn; dann treibt ihn vor dem Jüngling her, auf Möris Hütte zu, die dort am Fuße des hoch hervorragenden Berges liegt. Daselbst werdet ihr mich wiedersehn.

So sprach Amor, und die Liebesgötter befolgten genau seinen Auftrag.

Kaum war der geheiligte Widder aus seiner Umzäunung gebrochen, als Milon, ein Bündel nahrhafter Kräu-

---

*) Kameele und andere Lastthiere werden in den Morgenländern mit einem Stachelstock gelenkt und angetrieben.

ter in den Händen tragend, dahin kam, um ihm sein Morgenfutter zu bringen. Aber ach! starr vor Schrecken stand er still; denn die Stelle war leer, und der Zaun durchbrochen. Die Kräuter entfielen seiner Hand. Nun lief er rings um die Hütte, ob er den Entlaufenen entdecken möchte. Er lockte, und rief, und horchte, aber vergebens. Voll Bekümmerniß ging er jetzt in die Hütte, seinen Verlust den Eltern zu klagen, und ihren Rath zu vernehmen.

Mein Vater! sprach er mit trauriger Miene, was soll ich thun? Der Widder ist fort! Ich habe gesucht und gelockt; aber ich seh' und höre ihn nicht. Ach, wenn ich ihn nie wiederfände! —

Nicht so ängstlich, mein Sohn! sprach Palämon. Erst laß uns besser suchen, ehe wir seinen Verlust beklagen.

So sprach er, und ging mit dem Sohne vor die Hütte, und als sie heraustraten, da erschallte drüben im Hain die Stimme des blöckenden Widders. Voll Freude lief Milon hinab nach der Gegend zu. Bald hörte er wieder das Blöcken; aber schon tiefer im Hain, als zuvor; denn die Liebesgötter flogen hinter dem Widder drein, und lenkten seinen Lauf mit dem Pfeile, den sie von Amor erhalten hatten; und auch hier zeigte Amors Pfeil seine Kraft; so oft der Widder die goldne Spitze fühlte, so oft blöckte er sehnsuchtsvoll nach der wolligten Herde. Durch Kräuter, mit Ambrosia gewürzt, erhöhten sie seine Kraft, und trieben ihn so, durch Haine und Fluren, nach der Gegend hin, wo

Möris Hütte lag. Stets folgte Milon der Stimme, und oft stand er horchend still, bis er das Blöcken wieder vernahm, dann verdoppelte er mit neuem Eifer seine Schritte. So hatte die fromme Begierde, den geheiligten Widder zu retten, den Jüngling unvermerkt weit von der väterlichen Hütte über Hügel und Thäler geführt. Bald hörte er das Blöcken in der Nähe; aber wenn er gedachte, jetzt den Entlaufenen im Gebüsche zu erblicken, so war die Stimme wieder in der Ferne. Da fing er allmählig an, muthlos zu werden, und sprach bei sich selbst:

Ach, irgend ein Gott muß mir zuwider seyn, und mich täuschen! O Amor! dein ist der Widder; hilf mir ihn erhaschen! So sprach er, und von neuem erwachten Muth und Hoffnung in seiner Seele.

Amor war indeß schon in der Gestalt eines jungen Hirten auf den Fluren, wo die Hütte Möris, des Vaters der Daphne, lag.

Seit dem Frühlingsfest hatte Daphne jedem neuen Morgen in stiller schmachtender Sehnsucht entgegengesehen, und immer ihre ganze Seele mit der Hoffnung beschäftigt, der kommende Tag vielleicht werde endlich den schönen, geliebten Jüngling wieder zu ihr führen. Denn das Bild Milons, seine edle Gestalt, die zärtliche Sorgfalt, die ihn belebte, als er den schwimmenden Kranz haschte, und der holde, tief dringende Blick, womit er ihr den seinigen dafür hinreichte, — das alles war mit unauslöschlichen Zügen in

ihr Herz geprägt, und hatte die innigste Liebe zu Milon erweckt. Doch ach! so schnell ward er ihren Augen entzogen. Zwar schwebte sein liebliches Bild ihr stets vor der Seele, auch seinen Namen hatte sie ausgeforscht; aber ihn selbst, — wo sollte sie ihn finden? — Vergebens strengte sie ihre schönen Augen an, so oft sie in der Ferne einen Hirten einsam daher wandern sah; ihre Hoffnung, daß es vielleicht der geliebte, fremde Jüngling sey, ward immer getäuscht. Oft flohe sie die Gesellschaft seit jenem Feste. Wenn sie die Wechselgesänge liebender Hirten und Mädchen hörte, dann hob seufzende Sehnsucht ihre Brust, dann schlich sie weg zu einsamen Schatten, und ergoß ihr liebeschweres Herz bald in Gesprächen mit dem abwesenden Geliebten, bald in Bitten zu den Göttern.

O wohl mir, daß ich endlich allein bin! sprach sie dann bei sich selbst; nun kann ich mit dir, mit dir, du lieber fremder Jüngling! reden. Und bist du gleich ferne von hier, so will ich doch mit dir reden, und will dich sehen. Ja, ich sehe dich, noch immer seh' ich dich, wie du mir deinen Kranz reichtest. Zwar die Hirten unsrer Gegend sind auch gut, und mancher ist schön und lieblich von Gestalt, auch viele schöne Jünglinge sah ich auf dem Fest; aber noch hatt' ich dich nicht gesehen; und wie du nun vor mir standest, und dein Blick meinem Blick begegnete, — ach, was ging da in meinem Herzen vor? Warum wurden da meine Augen

so verwirrt und schüchtern, daß ich sie niederschlagen mußte? Und doch war mir's, als ob eine Gewalt der unsichtbaren Götter mich zu dir hinzöge; du warest mir der schönste und der beste unter allen Hirten, und deine Augen schienen mir zu sagen, daß ich dir das liebste unter den Mädchen wäre. Ach, sollt' ich mich getäuscht haben? — Nein, das glaub' ich nicht! nein, ich fühl' es ja in meinem Herzen, daß du mein seyn mußt, und ich dein. Aber ach! sind denn so viele Hügel und Thäler zwischen uns, daß du nicht Einmal kommst, und nach deiner Daphne fragest? oder weißt du nicht, wo du sie finden sollst? Möris ist mein Vater und meine Mutter Alzimna, und wenn du dort auf dem Hügel vor dem kleinen Tempel des Pan ständest, dann könntest du unsre Hütte von ferne sehn. Ein bequemer Pfad, von Kastanienbäumen beschattet, wird dich zu uns herabführen; du kannst nicht irre gehen, wenn du den Pfad verfolgest. Vielleicht seh' ich dann dich kommen, vielleicht hör' ich, wie du einen Vorübergehenden nach einem Mädchen fragest, und das Mädchen bin ich. Und wenn du mich dann erblickest und auf mich zu eilest, — ach! werd' ich das jemals erleben? — O Mutter der Liebe, holdlächelnde Venus! laß mich erfahren, daß du liebenden Mädchen günstig bist. Zwei Turteltäubchen hab' ich zu Hause, und ziehe sorgsam sie auf; denn sie sollen eine Gabe für dich seyn. O laß mich auch den schönen Jüngling wiedersehen, den ich so herzlich liebe!

Nahe der Erfüllung war die Bitte des liebenden Mädchens: er war jetzt gekommen, der selige Tag, der Daphne und Milon beglücken sollte.

Nicht ferne von Möris Hütte hatten an diesem Morgen Daphne und andere Mädchen ihre Schaafe in einem grasreichen Thale geweidet; und als der Mittag heranrückte, da trieben sie ihre Herden nach einem angrenzenden Hain, worin eine ebene Wiese, umringt von schattenden Buchen, lag. Hier pflegten die Jünglinge und Mädchen mit ihren Ziegen und Schaafen oft die heiße Mittagsstunde hinzubringen; denn der Ort war kühl und anmuthig, und Amor hatte hier schon manchen Sieg davon getragen. Da ließen sie dann ihre Herden im Schatten ruhn, und genossen ein leichtes Mittagmahl froh und einträchtig unter den grünen Bäumen, und scherzten und spielten, und sangen, bis die heiße Tageszeit vorüber war.

Daphne und ihre Gespielen waren jetzt an diesem anmuthigen Orte bei einander. Sie setzten sich unter einer ausgebreiteten Buche auf den bemoosten Boden, und sprachen vertraulich von ihren erwählten Hirten. Aber Daphne sprach wenig. Seufzer der Sehnsucht und Liebe schlüpften zuweilen insgeheim aus ihrer Brust, wie ein Abendlüftchen, das, kaum hörbar, zwischen den Blättern des Schilfes lispelt. Daphne! warum so stille? fragte endlich Theone. Hast du allein von deinem Hirten nichts zu erzählen? denn daß du liebest, wissen wir, und auch wen.

Ihr wüßtet, wen ich liebe? sprach Daphne, und wen meint ihr denn?

Soll dir's das Echo sagen? erwiederte Theone, und rief mit lauter Stimme gegen den Fels im schallenden Hain: Ist's nicht Milon? — und vernehmlich rief das Echo »Milon« zurück. Da lachten die übrigen Mädchen, aber Daphne's Wangen überflog eine sanfte Röthe, und unwillkührlich wandten sich ihre Augen nach der Seite, woher das Echo den geliebten Namen zurückgerufen hatte.

Ihr wollt von meiner Liebe zu Milon wissen, sprach Daphne; aber wisset ihr auch, ob er mich liebt?

Vielleicht wüßten wir's nicht, antwortete Theone, wenn wir nicht gesehen hätten, wie er so zärtlich nach dir blickte, als er den geretteten Blumenkranz brachte. Aber wie du so roth wurdest, und ihn so freundlich anblicktest, und dann die Augen niederschlugst, das haben wir auch gesehn, und daß du seit dem weniger redest, aber desto öfter seufzest, das sehen wir alle Tage.

So sprach Theone zu Daphne, und jetzt kamen auch die Jünglinge mit ihren Herden zu dem kühlen Sammelplatz, und Thyrsis brachte geschäftig in einem Korb auf der Schulter ein großes Gefäß voll frischer Milch, nebst Kuchen, herzu. Schon hatten sie sich alle in einem Kreise fröhlich um den Milchtopf gesetzt, als ein fremder junger

Hirte auf sie zukam. Freundlich nahte er sich ihnen, und eben so freundlich bewillkommten sie ihn. Thyrsis stand auf, ging ihm grüßend entgegen, und führt' ihn zu der Gesellschaft.

Sey uns willkommen, fremder Hirte! sprach er, und wenn du etwa müde bist, so komm', und setze dich zu uns auf den kühlen Rasen: du wirst uns ein angenehmer Gast seyn.

Die Götter geben euch Glück und Freude! antwortete er. Einen lieblichern Ruheplatz hätte ich auf meiner Reise nicht finden können, als dieser ist.

Darauf setzte er sich vertraulich in den bunten Kreis der Mädchen und Jünglinge, nahm Theil an ihren gesellschaftlichen Freuden, und würzte sie durch Munterkeit und fröhlichen Scherz. Auch erzählte er manche Geschichte von liebenden Hirten, die von den Göttern beglückt worden, weil sie fromm und redlich waren. Aller Augen hingen da an seinem beredten Munde; begierig und mit stummer Freude hörten ihm alle zu. Auch redete er von den Kennzeichen versteckter Liebe, und blickte Daphne, seine Nachbarin, lächelnd und verstohlen von der Seite an. Da erröthete plötzlich das aufmerksam horchende Mädchen, und schlug die Augen nieder. Aber der schlaue Fremdling that, als merke er nichts.

Jetzt war das einfache Mahl genossen. Mädchen und Jünglinge standen auf, und Alkon, Daphne's Bruder, der munterste unter den Hirten, sprach: Unsre Schaafe und Ziegen ruhen noch; was für ein Spiel beginnen wir?

Alle baten den fremden Hirten, ein fröhliches Spiel vorzuschlagen. Da sprach er: Kennet ihr das Amorspiel?

Und sie antworteten: Wir kennen es nicht, und bitten dich, lehre es uns.

So kommt, erwiederte der schöne Fremdling, ich will es euch lehren.

Und die ganze frohe Gesellschaft folgte ihm. Mitten auf der Wiese blieb er stehen, und erklärte ihnen das Spiel. Einstimmig riefen die Jünglinge: Ein schönes, ein fröhliches Spiel! Auf, laßt es uns spielen! Auch die Mädchen lächelten schweigend ihren Beifall.

Jetzt sonderten sich die Jünglinge von den Mädchen, und der fremde Hirte verband jenen die Augen mit ihren Kopfbinden, und führte den einen nach diesem, den andern nach jenem Ende der Wiese bis an die Buchen, die den Platz umschlossen. Darauf verhüllte er auch den Mädchen die Augen, und ließ sie, die eine hier, die andere da, auf der Wiese stehn. Und nun irrten die Jünglinge mit wankenden Schritten, und vorwärts gestreckten Armen auf der Wiese herum, und wenn einer ein Mädchen erhaschte, so

mußte es mit einem Kusse sich lösen, alsdann erst durften beide die Binde eröffnen. Aber mancher der Jünglinge verirrte sich, und wenn er glaubte, mitten auf dem graßigen Platze zu seyn, war er zwischen die Bäume gerathen.

Kaum hatte das Spiel seinen Anfang genommen, als Milon durch den Wald auf die Wiese zugegangen kam.

Bis gegen Möris Hütte war er der Stimme des verlornen Widders gefolgt, da aber hörte er das Blöcken nicht mehr. Möris saß vor der Hütte unter einer weit ausgebreiteten Linde, und rieb einen Bienenkorb inwendig mit den Blättern der Haselstaude. Milon trat grüßend zu ihm, und klagte ihm seinen Verlust. Gastfreundlich führte Möris den fremden Jüngling in die helle, reinliche Wohnung. Beim ersten Anblick gewann er ihn lieb.

Dein Widder ist nicht verloren, sprach er, und noch heute sollst du ihn haben. Aber erst ruhe bei uns, und genieße mit, was meine Alzimna uns auftragen wird.

Jetzt trat die Gattin herein, bewillkommte mit lächelndem Nicken den Gast, und bald setzte sie das Mittagsmahl auf den stets gescheuerten Tisch. Mit grüner Birken war hier und da die Wohnung ausgeschmückt, und ein schmeichelndes Lüftchen spielte vor den Fenstergittern mit den blühenden Reben des Weinstocks und den Rosenstauden im kleinen Garten vor der Hütte, und hauchte je und je Kühlung

und Wohlgeruch in das Gemach. Beruhigt, und über die freundliche Begegnung vergnügt, setzte Milon mit heiterer Miene sich nieder, und Alzimna ermahnte mütterlich liebreich den schönen Gast, mit Speise und Trank sich zu erfrischen. Während sie traulich so beisammen saßen, erzählte ihnen Milon von seinen Eltern, wo sie wohnten, und wie er hierher gekommen sey. Nach eingenommenem Mahle stand Milon auf, und sagte: Ich werde es nie vergessen, wie liebreich Möris und Alzimna mich bewirthet haben. Aber Möris fiel ihm lächelnd in die Rede, und sagte:

Ich freue mich, lieber Jüngling, daß du nach deinem sorgenvollen Gange bei uns geruhet hast, und nun will ich dir den Ort zeigen, wo du den verlornen Widder finden wirst. Darauf ging er mit ihm bis an den Wald, und sagte:

Dort auf der Wiese halten heute die Hirten Mittag. Ein fremder Widder ist in unsre Herde gelaufen; siehe zu, ob es der deinige ist, und dann wird er dir zurückgegeben werden. Aber heute kannst du nicht mehr nach deiner Heimath kehren; darum komm' wieder in unsre Hütte, und bleibe bei uns über Nacht. Jetzt lebe wohl: ich muß eilend zurück; denn heute noch erwarte ich einen jungen Bienenschwarm.

Milon drückte ihm die Hand, und ging nach der

Wiese. Der fremde Hirte, der das neue Spiel gelehret hatte, kam ihm entgegen, und sprach:

Sey gegrüßt, Sohn des redlichen Palämons! Was du suchest, wirst du hier finden.

Verwundert dachte Milon: Woher mag dieser Hirte mich kennen? Doch mehr noch zog das Spiel auf der Wiese seine Blicke auf sich.

Du scheinst dieses Spiel nicht zu kennen, fuhr jener fort, aber es wird dir nicht übel gefallen. Jetzt will ich erst zu der Hirtin dich bringen, in deren Herde dein Widder sich verlaufen hat.

So sprach er, und führte ihn zu Daphne, die noch mit verbundenen Augen da stand. Dann nahm er die Hand Milons, der nicht einsah, was dieß alles bedeuten sollte, und legte sie in Daphne's Hand und rief: Mädchen, jetzt bist du gefangen!

Zaudernd und schüchtern neigte sich, nach den Gesetzen des Spiels, das schöne Mädchen zu dem, der ihre Hand hielt; und küßte kalt seine Wange. Aber jetzt zog sie die Binde herab, und siehe, Milon, ihr geliebter Milon stand vor ihren Augen! —

O ihr Götter, meine Daphne! — so rief bestürzt und freudig der Jüngling, und das erschrockene Mädchen sank mit süßem Beben in seine offenen Arme.

Bist du mein, o Daphne? fuhr er fort, und schloß sie fester an seine Brust; — ach gewiß, gewiß, die Götter haben mich zu dir geführt!

Deine Daphne! flüsterte das holdselige Mädchen, zu ihm aufblickend; und Thränen der Freude glänzten aus dem seelenvollen Blick hervor.

Jetzt war das Amorspiel unterbrochen. Mädchen und Jünglinge liefen herzu, und traten in einen Kreis, und schauten mit froher Verwunderung das schöne, liebende Paar an. Aber kaum hatten Milon und Daphne sich gefunden, so wurden alle in neues Erstaunen versetzt. Schnell hatte sich der muntere Lehrer des neuen Spiels verändert: als Amor stand er jetzt da, in seiner göttlichen Schönheit, und sprach:

So belohnt Amor Liebende, welche redlich und treu sind, und die Götter verehren.

Darauf erhob sich der Sohn der lächelnden Venus mit leichtem Flug in die Luft, und verschwand den Blicken der staunenden Schaar.

Noch waren Milon und Daphne in einem Taumel der Freude und Verwunderung, als der fröhliche Haufe sie jauchzend umtanzte, und dann nach Möris Hütte führte. Da erzählten sie die wunderbare Begebenheit den Eltern der Daphne, die jetzt mit Erstaunen zuhörten, jetzt mit in-

nigem Vergnügen auf die beiden Liebenden sahen. Darauf trat Milon, seine Daphne an der Hand, vor die Eltern des Mädchens und sprach: O Möris, o Alzimna, wie freundlich nahmt ihr mich diesen Morgen in eurer Wohnung auf! da fühlt' ich schon herzlichen Dank und Liebe zu euch. Aber jetzt — o wie viel mehr lieb' ich euch jetzt, da ich weiß, daß ihr Daphne's Eltern seyd. Nun erzählte er ihnen die ganze Geschichte seiner Liebe, und dann sprach er:

O Möris und Alzimna! ich bitte und beschwöre euch bei dem Gott der Liebe, der mich in Daphne's Arme geführt hat, vollendet nun das, was Amor begann; ihr könnet keinen Jüngling finden, der Daphne mehr liebet, als ich.

Ja, sprach Möris, die Götter haben euch vereinigt; wie sollte euer Bund nicht beglückt seyn! Bleibt tugendhaft und redlich, und nichts, als der Tod, trenne eure liebende Herzen.

Vor Freude zitternd umarmte und küßte jetzt Milon die neuen Eltern, und dann seine Daphne.

O wie werden mein Vater und meine Mutter sich freuen, rief er, wenn sie euch sehen werden, und dich, meine Daphne! Aber Daphne, erkläre mir doch, wie kam's, daß du am Abend des Frühlingfestes im Nachen über den Fluß fuhrest, und du wohnest doch diesseits des Flusses?

Wir begleiteten Leukoe, meine Freundin, antwortete Daphne. Sie fuhren im Nachen auf dem Wasser hinab bis gegen ihre Wohnung, welche jenseits liegt, wir aber stiegen diesseits wieder aus, wo der Fluß um den waldigen Hügel sich krümmet, und gingen nach unsrer Heimath.

Ach hätte ich das gewußt, erwiederte Milon, ich wäre dir nachgegangen, und hätte dich um deine Wohnung befragt! Aber siehe, die Götter haben mich dennoch dich, o meine geliebte Daphne! finden lassen! Ja, nun ist es erfüllt, was mein Vater zu mir sagte, als ich, voll Unruh' im Herzen, vom Frühlingsfeste nach Haus kam. Da erzählt' ich meinen Eltern, wie ich dich gesehen, und wie ich dich so herzlich liebte, und nun nicht wußte, wo ich dich suchen und wiederfinden sollte. Ach, ich erfuhr nichts, als deinen Namen, den Irin, mein Freund, gehört und mir entdeckt hatte. Da sagte mein Vater: Mäßige du deine Unruhe, Milon! und fahre fort, den Göttern zu vertrauen. Wenn sie wollen, daß die Liebe zu Daphne dich beglücken soll, so werden sie auch alle deine Wünsche zu erfüllen wissen; denn es ist den unsterblichen Göttern leicht, und auch angenehm, gute Menschen froh und glücklich zu machen. — O gedankt sey euch, ihr gütigen Götter! und vor allen dir, o Amor! Ihr habt meinen sehnlichsten Wunsch so herrlich erhört!

Einer der Hirten ging noch denselben Tag zu Palämon, und verkündigte, was sich zugetragen hatte. Mit freudi-

zem Erstaunen vernahmen die frommen Eltern die Geschichte von dem Glück ihres Milons. Nach etlichen Tagen kam der geliebte Sohn mit einem Trupp bekränzter Hirten daher gezogen. Sie trugen grüne Zweige in den Händen, und sangen Lieder zum Lobe Amors und Hymens. Palämon und Arete hörten die Kommenden von ferne, und gingen ihnen vor die Hütte entgegen. Milon lief freudig auf die geliebten Eltern zu, und rief:

Freuet euch, Vater und Mutter! freuet euch! Amor hat meine Wünsche erhört.

Heiter und lächelnd sprach der Greis:

Seyd uns willkommen, ihr munteren Hirten, und du, mein Sohn! Ja, wir freuen uns mit dir. Siehe, wie die Götter dir so hold gewesen sind! — O ihr Jünglinge, liebt und ehret immer die Götter, so werden eure Tage gesegnet seyn. Denn was kann euch Gutes fehlen, wenn die Götter euch günstig sind? Aber wenn sie, die mächtiger sind, als alle sterbliche Menschen, wenn sie euch zürnen müssen, dann könnt ihr nicht froh und glücklich seyn.

Hierauf ging Milon in der Nachbarschaft umher, und lud seine Freunde ein, an seinem Hochzeitfeste Theil zu nehmen.

Des andern Tages wanderte die ganze Schaar, nebst Palämon und Arete, nach Möris Hütte. In weißem Ge-

wande, mit einem Kranze von Rosen und Myrthen geschmückt, ging ihnen die junge Braut, von ihren Eltern und Alkon, ihrem Bruder, begleitet, entgegen. Aber mehr noch, als jene Zierde, schmückten sanfte Verschämtheit, der sittsame Gang und die Unschuld in Blick und Gebärden das holdselige Mädchen.

Mit dem herzlichsten Kusse der Freundschaft bewillkommten sie sich unter einander, und Möris erinnerte sich jetzt, wie er oft in seinen Jünglingsjahren zu Palämons Gesang die Flöte geblasen. Möris und Alzimna freuten sich des edlen, neuen Sohnes; Palämon und Arete der trauten, lieblichen Tochter.

Der folgende Morgen brach an, und führte den seligsten Tag für Milon und Daphne herauf. Mit Aufgang der Sonne opferten sie der himmlischen Venus und ihrem Sohne, was sie gelobet hatten, und schlossen, nach vollendetem Opfer, den Bund der Liebe und Treue. Da ertönte plötzlich aus dem Munde der versammelten Hirten und Mädchen ein jauchzendes Rufen:

Seyd glücklich, o ihr Liebenden! seyd glücklich, Milon und Daphne! Segen von den Göttern komme über euch!

Aber die Eltern des frohen Paares standen schweigend, in stiller Wonne da, und milde Thränen der Freude beschlichen ihre Wangen. Unter festlichem Jubel und Scherz

und Tanz und Gesang flohen die Stunden dieses Tages der Freude vorüber. Das Amorspiel, (so hatte sein Erfinder es genannt) verbreitete sich in der ganzen Gegend umher. Nach vielen Jahren noch war es immer jungen Hirten und Mädchen das liebste, und alle wünschten es so, wie Milon und Daphne, zu spielen.

Herostratus.

Ein Monodrama.

Herostratus.

Ein Monodrama.

(Die Scene ist zu Ephesus in der Abenddämmerung. Ein öder Winkel der Stadt. Hier die einsame Wohnung des Herostratus. In der Ferne ragt das Dach des Dianentempels über die Gebäude empor. Herostratus kommt langsam und düster auf seine Wohnung zugegangen, bleibt, in sich gekehrt, vor ihr stehen, und, indem er aus seinem Tiefsinn erwachend, um sich schauet.)

Bin ich schon hier? — doch — gut!
Ich sehnte mich ja weg aus dem Getümmel,
Und hier — (höhnisch) ja, hier ist's still!

(Er lehnt sich an eine Mauer und stiert vor sich hin. Pause. Dann rasch auffahrend.)

Nein weg! auch vor der Stille eckelt mir;
Und doch — — wo soll ich hin? —

(Er geht hastig nach seiner verfallenen Hütte, öffnet die Thüre und blickt hinein, als ob er lausche.)

Da drinnen? — Hu! das wäre jetzo vollends
Der Ort für mich. — Da drinnen,
Wo ich so manche lange Nacht voll Gram
Durchseufzet habe? —

(Er schlägt die Thüre mit Heftigkeit zu und geht zurück.)

Weg, weg, aus diesem todten Winkel! fort!
Hier wird mir zu beklommen um die Brust.

(Er schaut zurück, und bleibt stehen.)

Wie höhnisch mich die rusige Baracke
Mit aller ihrer Häßlichkeit noch angrinzt,
Als würfe sie mir vor: elender Mensch!
So wie du mich hier siehst, in meiner ganzen
Armseligkeit, bin ich doch nicht einmal
Dein Eigenthum; du mußt es noch als Gnade
Von deinem Gläubiger erbetteln, daß er dir
In meinen Pfählen eine Zuflucht gönnet.
O! fort von hier! — Doch ach! wohin? wohin?
Und flöh' ich auch durch alle Meer und Länder,
Was hülf' es? dennoch würde nimmermehr
Mein Herz Befriedigung und Ruhe finden;
Denn darnach soll es ja vergebens lechzen.

(Er lehnt sich wieder an eine zerbrochene Mauer. Pause, in welcher er starr vor sich hinschaut. Dann mit Bitterkeit.)

O Schicksal! *) ich bewundre deinen Plan.
Fürwahr, er ist sehr richtig angelegt,
Um mich zu quälen; o ich seh' ihn ein:
Unglücklich soll ich seyn, das ist gewiß.
Warum ich's seyn soll? — Weil es dir beliebt;
Und wie ich's seyn soll? — O du warest immer
Erfinderisch, die armen Sterblichen
Zu martern, wenn es deine Laune wollte.
Ich? — ja ich soll nach Ruhm und Größe dürsten,
Und stets vergebens dürsten. Alles, was
Ein Tropfen Linderung mir werden könnte,
Wird mir versagt, damit nur ja mein Durst
Recht brennend, — aber nie gestillet werde.
Deswegen durfte nichts auf meinen Sinn
So einzig, so allmächtig wirken, als
Die Reitzungen des Ruhmes und der Hoheit.
Selbst du, mein Vater! mußtest diesen Funken
Schon in des Knaben Brust, unweislich, nähren.
Zu meinem Unglück prägtest du den Wahn

*) Schicksal in dem Sinne, den die Alten mit der wankelmüthigen, launischen Tyche oder Fortuna verbanden.

Mir früh ins Herz, ich sey vom Schicksal nicht
Zur Niedrigkeit bestimmt. Der Weisen Schule
Mußt' ich besuchen, und verderblich ward
Das Wissen mir, das andern Flügel giebt
Mit Ruhm sich aufzuschwingen; denn, o Tyche!
Beschlossen hattest du, ich sollte stets,
Mit heißem Aufwärtsstreben, unten kriechen.
Das, ja, das wolltest du; jetzt seh' ichs ein.
Drum durft' ich auch bei stillen Hirten nicht
Geboren werden, dort nicht meine Tage
Durchleben, wo die schlichte Einfalt wohnet,
Und eine glückliche Unwissenheit;
Nein, hier, im reichen, großen Ephesus,
Wo seine Pracht der ganze Orient
Ergossen hat, hier, wo so viele Großen
In ihrer Macht und Herrlichkeit sich brüsten,
In ihrem Reichthum üppig schwelgen, und
Nur winken dürfen, wenn sie auch das Schwerste,
Das Seltenste, das Kostbarste begehren,
Und wo erhabne Künstler ihre Werke
Der Welt vor Augen stellen, und dann ruhig
Von dannen gehn, versichert, daß sie nun

Den hehren Strahlenkranz des Ruhms
Und der Unsterblichkeit errungen haben;
Hier, mitten unter tausend Reitzungen
Der Pracht, der Herrlichkeit und Größe,
Die täglich mir mit allem ihrem Zauber
Entgegenschimmern, meine Seel' entflammend,
Hier mußt' ich leben; aber — arm, verachtet,
Und in der tiefsten Niedrigkeit, damit
Für mich der Weg, berühmt und groß zu werden,
Nur ja recht steil und unersteiglich wäre.
Und dennoch — ha! ich würd' auf diesem Wege
Die schroffsten Felsen willig überklettern,
Allein du Falsche! wirfst mich ja zurück,
So oft ich, unter vielem Schweiß und Ringen,
Um eine Stufe höher klimmen will.

(Kleine Pause. Dann mit vermehrter Heftigkeit.)

O wär' ich heute blind und taub gewesen!
Verflucht sey dieser Tag! Könnt' ich ihn nur
Wegtilgen! weg aus der Erinnrung wischen! —
Muß denn der Glückliche mir unaufhörlich
Vor Augen schweben, wie er, höhnisch lächelnd,
Dicht neben mir mit seiner leichten Barke

Vorüberstrich, und vor mir an das Ziel
Gelangte? — O ihr Götter! strengt' ich nicht
Mit Riesenkraft all meine Sehnen an,
Und ruderte, daß mir der Schweiß in Ströhmen
Die Stirn hernieder floß, und war so nahe,
So nahe schon dem Ziel! — Doch, bittre Feindin!
Wie konnt' ich es vergessen, daß du mich
Auch da nur äffen würdest? — Jetzo knackt
Das Ruder plötzlich in den Händen mir. —
So schändlich mußt' er mir entrissen werden,
Der nahe Sieg! — Ein schallendes Gelächter
Vom Ufer her, das war mein Lohn! — Und jener? —
Noch seh' ich ihn, wie er so froh, so stolz,
So triumphirend nach dem Lande fuhr,
Und — mit dem Siegerkranz geschmücket würde.
Noch hör' und seh' ichs, wie die Menge, die
Am Ufer stand, Glückwünschend ihn begrüßte,
Wie Jung und Alt um ihn herum sich drängte,
Und wie durch aller Mund sein Name flog.
Ich aber, dem der Sieg und all die Ehre,
Die ihn begleitete, gestohlen war,

Ich mußte mich beschämt von dannen schleichen;
Von neuem mußte der Gedanke mich,
Wie Furien, durch alle Nerven brennen;
Du sollst, du sollst nun einmal arm und niedrig,
Und immer niedrig und verachtet bleiben!

(Pause. Dann mit verhaltener Wuth:)

O Schicksal, bald wird sie zu scharf, die Geißel,
Mit der du mich zerschlägst. (Mit erzwungener Gelassenheit:)
Doch — Klagen? — Nein!
Aus meinem Munde sollst du die nicht hören.
(Mit wüthendem Lachen) O nein, die Lust, die meine Qual
dir macht,
Die will ich dir durch bange Klagen nicht
Noch mehr erhöhn. — Ha! peitsche du nur ferner,
Bis zum Ermüden, auf mich los; vielleicht
Werd' ich mich krümmen unter deinen Schlägen,
Und knirschen, — aber klagen werd' ich nicht.

(Er lehnt sich mit halbem Leibe über die niedrige Mauer hin, den Kopf auf die geballte Faust und den Ellenbogen gestützt, das Gesicht mit wildstierendem Blick vorwärts gerichtet. Nach einer Pause, in welcher dumpfe, düstere Musik sich hören läßt, richtet er sich plötzlich auf:)

Was ist das? — Feuer? — oder irr' ich mich?

(Er geht mit emporgerecktem Kopf einige Schritte vorwärts, und schaut nach dem in der Ferne hervorragenden Tempel hin:)

Nein, nur der Vollmond, der dort hinter'm Tempel
Herauf kommt. Wär' ich doch beinah'
Erschrocken! — und warum erschrecken? — Ich?
Was gab denn Tyche mir, das sie
Durch einen Brand mir wiedernehmen könnte?
Ich habe keine Häuser und Palläste.
Hätt' ich so etwas, nur die Hütte da
Als Eigenthum, o sicher wäre sie
Schon längst einmal, gerade wenn ich mich
Ermüdet hätte niederlegen wollen,
Im Feuer aufgegangen. — Ha! erschrecken
Sollt' ich, wenn Brand in Ephesus entstünde?
Ich könnte ja in der Verwirrung mich
Vielleicht bereichern; — doch hinweg, hinweg,
Entehrender Gedanke! Nein, o Tyche!
Zwar arm und niedrig konntest du mich machen,
Doch niederträchtig? — nein, das kannst du nicht.

Wie aber, würden Tausende durch Brand
Nicht elend werden? — gut, und dann? —

Dann wären sie, was ich schon längst gewesen,
Und das noch nicht einmal; erst müßten sie
Entbehren lernen, was ich längst entbehrte,
Und tragen lernen, was ich längst ertrug.
Gieb Acht, vielleicht entdeck' ich da noch Trost,
Wo ich ihn wohl am allerwenigsten
Vermuthet hätte! Wie, zum Beispiel, wenn
Durch Ephesus die Flammen wütheten,
Und nun aus ihren marmornen Pallästen,
Erbleicht vor Angst, die stolzen Prasser rennten,
Und heulten, und die Haare sich zerrauften,
Und nackt ins offne Feld sich flüchteten,
Sie, die den Niedrigen und Armen sonst
Kaum würdig hielten eines Seitenblicks?
Wie könnte dann, in stolzer Ruhe lächelnd,
Herostratus an jenen Heulenden
Vorübergehn, und eine Stadt verlassen,
In der für ihn nichts zu verlieren ist.

(Pause. Er stützt sich wieder auf die Mauer und blickt in die Gegend des Tempels. Dann mit plötzlicher Heftigkeit:)

Ihr Götter! ach, was schwebte da so dämmernd,
So düster schön mir durch die Seele! — Halt,

Bleib', dunkeler Gedanke! nein du sollst
In deiner Dunkelheit mir nicht entrinnen.
Bleib', werde klar, ausdenken muß ich dich!
Mir ahnet Großes, Ungeheures. —
Triumph! Triumph! O lang gepreßtes Herz,
Spring auf! Erhebe dich, o Brust!
Du warest lang genug so schmählich
Mir eingeengt; hoch hebe dich, gieb Raum
Dem Feuerstrohm; — ihr Götter, o er wallet
Entzückend mir durch alle Adern hin!
Triumph! Groß bist du, Zeus! und schrecklich
Mit deinem Blitz. — Ich ehre dich. — Und ich?
Ich Thor! so lange wußt' ich selbst noch nicht,
Wie furchtbar mächtig diese Rechte sey!
Ich will es zeigen, was auch ich vermag.

(Er geht nachdenkend, doch mit Heftigkeit auf und ab. Dann mit gemäßigter Stimme des Betrachtenden:)

Ein ungeheuerer Gedanke! Ja,
Doch fass' ich ihn; mir schwindelt nicht davor.

(Nach dem Tempel hinblickend:)

Du Prachtgebäude! wie du, still erhaben,
Da stehst, in deiner Herrlichkeit, und alles,
Was dich umgiebt, gering und ärmlich machst!

Wie klein erschein' ich mir, so oft mein Blick
An deiner Säulen Höhe aufwärts steiget,
Und sich umsonst bestrebt, in deiner Größe
Und ganz so, wie du bist, dich zu umfassen!
Wie klein und niedrig steh' ich dann vor dir,
Mit weit zurückgebeugtem Haupt, und — seufze!
Jahrhunderte vergingen; Menschenhände
Zu Myriaden wurden angestrengt,
Allmählich dich, durch zähen Fleiß und Kunst,
Zu dem zu machen, was du jetzo bist.
Die Völker Asiens wetteiferten,
Gold, Silber, Erz, und reines Elfenbein,
Und Cedernholz, und Mormor hier zu häufen.
Dann kamen Weise aus der Näh' und Ferne,
Gerüstet mit der hohen Göttergabe,
Dem Geist der Kunst; sie trennten und verbanden,
Und ordneten die rohe, todte Masse,
Mit weisem Sinn, und gaben Bildung ihr,
Und zwangen das Metall durch Gluth und Hammer,
Den starren Marmor selbst, durch scharfen Stahl,
Gehorsam sich in jede Form zu schmiegen,
Die im Betrachtenden Verwundrung bald,

Und bald ein sanftes Wohlgefallen weckt.
Das alles schuft ihr, unermüdlich bildend;
Und endlich stand es da, zum hohen Ganzen
Vollendet, stand es da, das Wunderwerk,
Das große Zeugniß, was durch Menschenhände
Und Geist und Kunst zu schaffen möglich sey.
Berühmt in aller Welt, und angestaunet
Von allen, die es sehn, so steht es noch. —
Und hier, in diesem öden Winkel, hier,
Ihr Völker Asiens! hier steht
Ein Einzelner, ein tief Verachteter,
Der Unbekanntesten und Aermsten einer;
Er hat nicht über Heere zu gebieten,
Nur über diesen Arm gebietet er,
Und mehr bedarf er nicht, der Einzelne,
Der tief Verachtete, der Arme,
Der Unbemerkte, um euch, Millionen!
Erstarrt zu sehn vor Schrecken und Entsetzen. —

(Kleine Pause.)

Ihr sollt die Macht des Einzelnen erfahren! —
Der Ruhm von Ephesus und Asiens Stolz,
Der Wunderbau — in Flammen soll er stehn!

Sein Cedernholz soll eine Fackel werden,
Die mich in meiner Dunkelheit beleuchte.
Ihr sollt mich sehn, Ephesier! — gewiß,
Ihr sollt mich sehn, und meinen Namen hören!
Und möcht ihr immerhin zusammenschaudern,
Wenn ihr das Ungeheuer plötzlich nun,
Entrissen seiner Dunkelheit, erblickt
Im Flammenschimmer, — sehen sollt ihr mich!
Und mögt ihr meinen Namen immerhin
Mit Abscheu hören, — hören sollt ihr ihn,
Und aufbewahren soll ihn die Geschichte,
Mag sie es immerhin mit Grauen thun!
Jetzt, o ihr Tausende, die ihr so emsig,
So viele Jahre lang all eure Kunst
Und Kraft erschöpftet an dem Wunderbau,
Jetzt seh' ich euch mit Stolz, als meine Diener;
Denn mir, mir habt ihr einen Scheiterhaufen,
Den kostbarsten, der je zum Himmel flammte,
In diesem Bau errichtet, und ich werde
Freiwillig mich in seine Flammen stürzen.
Doch wem er lodert, soll die Welt zuvor
Aus meinem Mund erfahren. — Welch ein Aechzen,

Und Angstgeschrei, und banges Händeringen
Wird dann entstehn von allen Seiten her!
Ha! das soll meine Todtenklage seyn!
Gewiß, sie wird vielstimmiger erschallen,
Als wenn der Leichnam eines Cyrus brennte!
So, Tyche! so zernicht' ich deinen Plan.
Du hast mich losgerissen von der Menschheit, —
Ich stehe, schrecklich abgesondert, da, —
Gemartert hast du mich, bis zur Verzweiflung;
Doch ganz erdrücken konntest du mich nicht;
Noch etwas bleibt mir ungebeugt: mein Wille!
Und schlüge mich ein Strahl von Zevs zu Boden,
Und flöge mir Dianens Pfeil ins Herz,
Eh' ichs vollbracht, was ich mir vorgenommen,
So wäre nur die Kraft zum Thun gelähmt,
Mein Vorsatz bliebe fest, wie ein Gebirg.
Jetzt rasch zur That, zum scheußlichsten Triumph!
Soll ich nicht groß, und nicht berühmt,
So will ich schrecklich und berüchtigt werden;
Kann ich nicht segnend schaffen, wie ein Gott,
So kann ich doch zerstören, wie ein Gott.

(Er geht mit schnellen Schritten nach der Gegend des Tempels ab.)

Das

Lied am Ufer des Meeres.

Idylle

Das
Lied am Ufer des Meeres.

Einen trägen Sommertag hindurch hatte Phöbus heiße Strahlen auf die Erde gesandt, und eilte dann in die kühle Fluth hinab. Die Bahn, die er vollendet hatte, betrat jetzt Selene, des nächtlichen Himmels sanftere Königin. Still und lieblich blickte sie über die dämmernde Erde und das weite Meer hin. Schon ruheten die Menschen und ihre Herden in den friedlichen Hütten. Nur ein kleiner Trupp Jünglinge und Mädchen, von der Kühle der Mondnacht gelockt, waren herausgegangen, und hatten auf einem braunen Fels am Ufer des Meeres sich versammelt. Hohe Tannen strebten stufenweis am Fels hinan; die Abendluft säuselte durch ihre dunkelen Wipfel. Unter ihnen saß traulich die kleine Gesellschaft beisammen, und blickte still vergnügt hinaus in das offene Meer. Dort hüpften weit umher die kleinen Wellen im Mondschein. Muthwillig jagten

sie einander, wälzten sich schimmernd heran, und kos'ten unten mit des Ufers Klippen.

» Wie schön wär' es Philemon! begann jetzt Themire, wenn du ein Lied uns sängest! Es ist so kühl und ruhig hier, und deine Stimme würde lieblich über die hüpfenden Wellen hinaus ins Meer erschallen. »

» Ja, riefen einmüthig die übrigen, ein Lied, Philemon, ein Lied! »

» Wer könnte, sprach Philemon, euch Mädchen, wenn ihr so freundlich bittet, etwas versagen? Aber was werd' ich euch singen? »

» Sing uns eine Geschichte der vorigen Zeiten, sagte Themire, es ist so süß, die Geschichten der Vorwelt zu hören; da war es so ganz anders, als jetzt. Singe, Philemon, und du, Amyntas, nicht wahr du begleitest den Gesang mit deiner Flöte? Wir wollen alle schweigen und euch zuhören. »

So sprach Themire, und zu gleicher Zeit flog ein Vogel schnell vorüber, dessen Ruf helltönend und lieblich über die mondbeglänzte Wasserfläche schallte.

» O hört, sprach Philemon, die helle Stimme meines Lieblingsvogels, wie er so zärtlich lockt! Gewiß hat er eine kleine Beute erhascht, und ruft jetzt seinem geliebten Weibchen, sie mit ihm zu theilen. Noch hört man im Ton seiner

Stimme die zärtliche Liebe des Ceyx und seiner getreuen Halcyone. Wohlan, die Geschichte von Ceyx und Halcyone will ich euch singen. *)

Brauset itzt nicht, ihr Wellen der See! ruht, stürmende Winde!
Ruhet, und ehrt das Weheklagen der treuesten Gattin.
Dort auf dem Fels, am Ufer, dort steht Halcyone trostlos,
Blicket mit Jammer ins Meer, und schluchzet, und ringet die Hände;
Ihre Freundinnen um sie her, mit seufzender Wehmuth,
Und der Morgenstern hüllt sich in düster hinziehende Wolken.
»Dieß« beginnt sie, »dieß ist der Ort der bittersten Trennung.

---

*) Ceyx, der mythologischen Sage nach, ein Sohn Lucifers oder des Morgensterns, König zu Trachine, einer Stadt am Berg Oeta, in Thessalien. Er und seine Gemahlin wurden in Eisvögel verwandelt. Der Eisvogel hält sich auch bei uns in Deutschland an Bächen und Flüssen auf, ist aber ein scheuer Vogel, und vielen kaum dem Namen nach bekannt. Er hat die Größe einer Amsel, und gehört, in Absicht auf sein Gefieder, unter die schönsten unserer einheimischen Vögel. Seinen hellen, eintönigen Ruf hört man sowohl bei Tag, als auch im Sommer, bei der Nacht.

Lasset, ihr gütigen Götter! mich hier zum letztenmal weinen!
Hier entschwanden nach und nach meinen Augen die Segel
Des unglücklichen Schiffes, das mir meinen Gatten davon trug.
Weh mir, auf immer ist er aus meinen Armen gerissen! —
Also sollte nicht anders, als nur im schrecklichsten Traume,
Blaß, entstellet, als Leiche, die Kleider und Haare durchnässet,
Anders sollte dich nie mein Auge wieder erblicken?
Ja, so hab' ich ihn noch vor einer Stunde gesehen,
Und die Stimme gekannt. — Ach, seine Rede war traurig!
»»Meine Halcyone! kennest du mich, so sprach er mit Trübsinn,
Kennest du mich, deinen Ceyx? Die Wellen des stürmischen Meeres
Rissen das Schiff mir in Trümmer; ich kämpfte lange mit ihnen,
Strengte mich heftig an, zu erschwimmen ein rettendes Ufer;
Aber mir sanken die Arme, vom Rudern endlich ermattet.
Dir noch rief ich: leb' wohl! als eine hochrollende Woge

Mir deinen Namen im Mund' und zugleich mich selber erstickte.««

Also sprach er. Ich fuhr, bei den letzten Worten, erschrecken
Aus dem Schlummer empor, nnd schrie um Rettung und Hülfe,
Träumend noch halb, und halb schon erwacht. Doch wie ich die Augen
Oeffnete, still war's da umher, und alles verschwunden;
Aber in meiner Seele da war's nicht ruhig und stille,
Und wird's nimmermehr werden; denn ach! kein eiteles Traumbild
War es, was ich gesehn: ich sah und hörte zu deutlich;
Nein, nur allzugewiß ist es sein Schatten gewesen.
Ach! die dunkele Tiefe hat meinen Ceyx verschlungen!
Wellen erheben sich über ihm zum spottenden Grabmal,
Das nicht Ruhe gewährt, noch Schutz den theuren Gebeinen.
Oh! mir möchte das Herz vor Jammer im Busen zerspringen,
Denk' ich daran, daß du, mein Geliebter! den Fischen zur Beute

Werden solltest, oder vielleicht, an entfernte Gestade
Von den Fluthen gespült, den häßlichen Raben und Geyern.
O ihr Götter des Meeres, wie tief habt ihr mich gebeuget! «
Also klagte Halcyone laut; sie wollte noch ferner
Zu den Göttern um Hülfe flehn, doch die wachsende Wehmuth
Drang wie ein Strohm herauf; das Schluchzen erstickte die Worte,
Und dem gesenketen Haupt entfielen häufige Thränen.
Aber nicht fühllos blieben die Götter des tosenden Meeres
Bey Halcyone's Klagen: vor allen ward Glaukus *) gerühret.
Seufzend sprach er: » O hättest du einst, kaltsinnige Scylla!
Hättest du nur die Hälfte von dieser zärtlichen Liebe
Deinem Glaukus geschenkt, ich wäre beglückter gewesen,
Als Oceanus je in seiner Thetis Umarmung!

---

*) Einer der unteren Meergötter und verschmähter Liebhaber der Scylla.

Zeus! so redet' er weiter, der du von dem hohen Olympus
Niederschauest, und ihr, ihr obersten Götter des Meeres,
Die ihr stark seyd, und mächtig, den sterblichen Menschen
zu helfen,
Habt Erbarmen, und endigt die Noth dieser jammernden
Gattin! «
Also Glaukus, und nicht vergebens war seine Bitte.
Aber der Jungfrau'n eine, die bei Halcyone standen,
Sprach: » o trauernde Freundin! wer kann so leiden dich
sehen,
Und nicht weinen mit dir? — Ich fühle die Last deines
Kummers:
Meine Liebe zu dir lehrt mich deine Schmerzen empfinden;
Aber sollten wir trostlos seyn? — Das schreckliche Traum-
bild
Sandten die Götter vielleicht, damit hernach deine Freude
Desto erquickender wäre, wenn Ceyx wieder zurückkehrt.
Hättest die Götter du erzürnt, dann müßten wir zagen;
Aber du ehrtest sie ja mit vielen Gaben und Opfern. «
Also erweckte die treue Freundin, durch Worte des Trostes,
In der Betrübten Seele die milden Strahlen der Hoff-
nung.

Emsig und neu belebt durchforschten Halcyone's Blicke
Wieder die Fläche des Meeres, bis tief in die bläuliche
Ferne.
Doch es schärfte vergebens die Sehnsucht ihr spähendes
Auge:
Immer ward sie getäuscht, wenn sie, mit klopfendem
Herzen,
Wähnt', ein Schiff zu erblicken, vielleicht — ach das
sehnlichst gewünschte.
Aber »was ist das?« rief sie anjetzt, »was schwimmet
dort unten?
Ach! ein Leichnam! — Tückisches Meer! solche Opfer be-
gehrst du?
Diesen Armen beweinen vielleicht itzt Gattin und Kinder,
Schmerzlich, wie ich meinen Gatten bewein'; es harren
vielleicht auch
Seiner schon lange daheim mit Sehnsucht die hülflosen
Eltern,
Und nun kehret er nimmer zurück in ihre Umarmung.
Doch kein Spiel dieser Wellen, Unglücklicher! sollst du
mir bleiben;
Nein, ein ruhiges Grab soll hier am Fels dich umschließen.«

Also sprach sie, indeß der Leichnam näher und näher
Gegen das Ufer langsam trieb; da erbleichte sie plötzlich,
Rief: »o ihr Götter, mein Ceyx! — Er ist's! — O wehe, mein Ceyx!«
Rief's, verstummte und stürzte sich rasch hinab in die Fluthen.
Aber die Götter erbarmeten sich der liebenden Gattin;
Denn in den Vogel verwandelt, der ihren Namen noch jetzt trägt, *)
Kam sie (es staunten die Jungfrau'n, das Wunder schauend vom Ufer)
Aus der Tiefe hervor, und eilte, nichts fühlend, als Sehnsucht
Nach dem Geliebten, zum Leichnam hin, und schnäbelte flatternd
Die erblasseten Lippen, und girrte seufzende Töne.
Preißet die Götter mit mir, o ihr Liebenden, preißet die Götter!
Preißet sie, die der Liebenden sich so gütig erbarmen!

---

*) Griechisch: ἀλκυων; lateinisch: Alcedo, auch Halcyon.

Denn, o sehet! es kehrt das Leben zurück in den Leichnam;
Doch verschwindet die menschliche Form; auch Ceyx erwachet
Aus dem Todesschlaf, in den nämlichen Vogel verwandelt.
Wonnevoll, doch mit Staunen, erkennet das liebende Paar sich
In der neuen Gestalt, und eilend fliegen sie beide
Auf eine Klippe des Ufers, von dunkelen Büschen umgrünet.
Zärtlich schwirrten allda ihre flatternden Schwingen zusammen,
(Süße Umarmung war dieß) und aus dem verwandelten Munde
Floß ein sanftes Gezwitscher, vermischt mit Tönen der Liebe.
Ferne von all den Sorgen, und all den thörichten Wünschen,
Die, eine Plage der Menschen, die friedliche Ruhe zerstören,
Lebt, von nun an nicht mehr getrennt, in seliger Eintracht
Dieses beglückte Paar am felsigen Ufer des Meeres.

Wie zuvor empfindet ihr Herz die zärtlichen Triebe;
Und durch vereintes Bemühn ist bald ein heimliches Nestchen
Zwischen des Ufers Klippen erbaut. Wenn, mütterlich sorgsam,
Ueber den Eyern die Gattin brütet, dann schweigen die Winde
Sieben Tage hindurch *), schön glänzt der heitere Himmel,
Und es rudert singend der Schiffer ins offene Meer hin.

So sang Philemon die Geschichte von Ceyx und Halcyone, und itzt verhallten seines Liedes letzten Töne im linden Wehen der Nacht.

Ein Seufzer hob den Mädchen die Brust, und Themirens Augen ruheten mit stiller Rührung auf ihrem Philemon. Er sah es, und freute sich seines gefühlvollen Mädchens. Mit einem Händedruck und holden Blick hob er sie auf von ihrem Sitze. Der stille Mond stand jetzt hoch

*) Sie wurden die halcyonischen Tage genannt.

am sternevollen Himmel, und beinah die Hälfte seiner Laufbahn war schon vollendet. Da brach die trauliche Gesellschaft einmüthig auf, und Philemon nahm für sein Lied den freundlichen Dank der Jünglinge und Mädchen, und von Themirens Lippen warme Küsse mit nach Haus.

Der Geburtstag.

Eine Jäger-Idylle in vier Gesängen.

Erster Gesang.

Ehrbar, im festlichen Kleid, saß Waldheim, der redliche Förster,
Ueber dem Mittagsmahl; zu seiner Linken die traute
Ehegenossin: er feierte heut', in stillem Vergnügen,
Seinen Geburtstag im sechzigsten Jahr, und blickte zufrieden
Auf die verlebten zurück, und der Zukunft ruhig entgegen.
Traulich kosend erinnerte sich das alternde Ehpaar
An die verflossene Zeit, an trübe und heitere Tage,
Und wie der heiteren doch mehr, als der trüben, gewesen.
» Dreißig Jahre sind's nun, begann itzt die sinnende Gattin,
Daß du, als Bräutigam, mich hierher ins Jägerhaus führtest.

Wie die Zeit doch vergeht! — Mir graute damals ein wenig,
Hier so einsam und tief im Wald und Gebirge zu wohnen.
Aber ich tröstete mich damit: d u wärest ja bei mir.
Und du hattest gesorgt, daß ich, zum freundlichen Willkomm,
Haus und Hof in erfreulicher Ordnung, und alles geschmückt fand.
Wohl unterhalten war der Garten, die Wege gescheuert,
Und mit Sande bestreut, der Viehstall sauber gekehret,
Und zwei Kühe standen darin, wie die Otter, so glänzend.
Auch der Eintritt ins Haus war gleich einladend und freundlich:
Alles sah reinlich und heiter aus, der gewaschene Boden
Mit Backsteinen belegt, und die frisch geweißeten Wände
In den Ecken umher mit grünen Maien geschmücket,
Und in der Küche der Gitterschrank mit blinkendem Zinne.
Aber dort in der Kammer sogar eine Laube zu finden,
Nahm mich Wunder, und wie ich das Hüttchen genauer betrachte,
Siehe, da ist's, in Fichten und Maien verstecket, das Brautbett.«

Heiter an jene Tage gedenkend, antwortete Waldheim:
»Hannchen! so war es ein Bett nach Jägerart, und du selber,
Wo ich nicht irre, so rühmtest du mir am folgenden Morgen,
Wie es so lieblich gewesen, als durch das Fenster der Vollmond
Zwischen den Blättern herein ins grüne Hüttchen geschienen,
Und du hättest geglaubt im Paradiese zu ruhen.«
Ihm antwortete d'rauf, mit sanftem Lächeln, die Gattin:
»Ganz genau kann ich hieran zwar mich nicht mehr erinnern,
Aber doch muß ich gesteh'n, daß dein Gedächtniß dir treu ist«
»Ja, erwiederte jener, auch sagt mir's, wie du so manchmal
Sorgsam an diesem Tische mich pflegtest, wenn ich ermüdet,
Oder von Regen durchnäßt, oder starr von Kälte, nach Haus kam.«
»Rede doch davon nicht, versetzte die liebende Gattin;
Denn wie froh war ich auch, zumal im traurigen Winter,

Wenn ich, nach langem Harren, dich endlich wieder bei mir sah.
Und — jetzt kann ich es wohl gesteh'n — ich habe im Anfang
Oft in der Stille geweint, wenn ich so einsam zu Haus saß.
Aber ich wusch mir gleich die Augen wieder, und hauchte
In ein Tuch, damit du mir ja das Weinen nicht ansähst,
Und nicht dächtest, es reue mich nun, daß ich mit dir gezogen.
Doch zu Ende des Winters mußt' ich eine Wiege bestellen:
Unser August erschien, und nunmehr hatt' ich gewonnen.
Wenn er schlief, besorgt' ich das Haus, und wenn er erwachte,
War's meine Lust, den kleinen, geliebten Schreier zu stillen,
Und zu plaudern mit ihm, als ob er alles verstünde.
Wie er ein Jahr alt war, und allmählich anfing zu babbeln,
Kamst du einmal des Abends heim, und da war es ein Jubel,
Wie er die Aermchen nach dir ausstreckt', und »Vaterchen!« lallte!

Denn ich hatt' ihn sorgsam gelehrt, dir also zu rufen.
Denkst du auch noch hieran?« — »Gewiß! antwortete Waldheim,
Und dies »Vaterchen!« freute mich mehr, als das »Bravo!« des Fürsten,
Das er mit freundlichem Blick an eben dem Tage mir zurief;
Denn es kam ihm der Sechzehnender nach Wunsch vor die Büchse,
Den ich mit großem Fleiß in der Frühe bestätiget hatte.
Das war damals, Hannchen! Wie hat sich's indessen geändert!
Manches, was wir nicht wünschten, ist uns seit dem widerfahren,
Aber auch manches Gute genossen wir: August und Lottchen
Machten zu ihrer Zeit durch Geplauder und schäckerndes Spielen
Oft uns die Abendstunden zur Lust, im düsteren Winter;
Jetzo erkennt man nicht mehr ihr Hügelchen unter den Gräbern.
Ernst lag damals noch an der Brust, als die beiden uns starben,

Und besänftigte dir den Schmerz durch Lächeln voll Unschuld,
Aber nun ist er ein rüstiger Bursch' und Bernhard desgleichen,
Und Justine sogar kann schon einen Freier erwarten.
Hat es auch manche verdorbene Nacht uns beide gekostet,
Und dich mehr noch, als mich, bis so weit die Kinder gekommen,
So erfuhren wir doch durch sie, zwischen Sorgen und Mühe,
Mancherlei Freuden auch, die zuvor uns unbekannt waren.
Und, Gott sey es gedankt! sie erheitern uns jetzo das Alter.
Aber wir hätten doch heute fein traulich alle beisammen
Sitzen sollen an diesem Tische. Der Urthaler kommt nicht,
Wie es scheinet, und Ernst und Bernhard bleiben nun auch aus.«
Also der Vater. In dem trabt durch die offene Thüre
Hastig und wedelnd der Schweißhund herein, mit rasselndem Halsband,
Kriecht unter Tisch und Stühlen hindurch, den Boden beschnuppernd,
Eilet von da zurück in die Küche. Dort brannte die Tochter
Zum Geburtstagskaffe die kräftig riechenden Bohnen,

Und drauf gab sie dem wartenden Hund seine Schüssel mit Brocken.
»Waldmann ist da; nun werden wohl auch die Bursche nicht weit seyn,
Sprach der Vater, ich glaube, sie sind schon draußen am Hofthor;
Aber ich muß doch sehn, ob der brave Gevatter dabei ist;«
Sprach's, und erhob sich vom grünen, mit Tuch beschlagenen, Lehnstuhl.
Auch die Mutter stand auf, und stellte die Teller und Schüsseln
In einander, um sie hinaus in die Küche zu tragen,
Und verscheuchte mit schwenkender Hand die lästigen Fliegen.
Aber draußen rief jetzt die Tochter: »willkommen, Herr *Seebach*!«
Denn er trat so eben ins Haus mit den Söhnen des Försters.
Und in froher Eile ging *Waldheim* hinaus, und die Hausfrau
Ließ die Teller und Schüsseln stehn, den Gast zu empfangen.
»Grüß euch Gott mit einander! und dir viel Glück Herr Gevatter,

Zum Geburtstag!« so rief der biedere Jäger von Urthal.
Alle umringten ihn traulich und mit wohlwollenden Blicken.
»Dank dir, lieber Gevatter!« antwortete Waldheim, und drückte
Herzlich dem Freunde die Hand, und führt' ihn hinein in die Stube.
Flugs trat Bernhard hinzu, und nahm dem willkommenen Gaste
Ehrbar Hut und Gewehr aus den Händen, und hängete beides
An das Gehörn, das einst den Kopf eines flüchtigen Rehbocks
Schmückte, und nun, als zierlicher Pflock, in der Stube des Försters
Ruhig den Schrecken des Wildes trug, die donnernde Büchse.
Aber der Vater zog den grünen Sessel vom Tisch weg,
Und ermahnte den Freund: »komm, laß dich nieder und ruhe.
Nun, Herr Gevatter, so bist du brav! Wie der Mittag schon da war,
Und du immer nichtkamst, da ging mir fast die Geduld aus.

Ernst und Bernhard mußten hinaus auf den Haidekopf wandern,
Dort zu sehn, ob sie nicht von fern auf dem Weg dich erblickten
Aber nun blieben auch diese mir aus. Da ließ ich die frohe
Hoffnung allmählich schwinden, dich heute bei uns zu haben.
Gut, daß du endlich kommst! Ich hätte meinen Geburtstag,
Wärest du ausgeblieben, nur halb so fröhlich gefeiert.«
Ihm entgegnete drauf der biedere Jäger von Urthal:
»Freund! so ein alter und wohldurchwitterter Waidmann, wie du bist,
Sollte denn der nicht Meister seyn im geduldigen Warten?
Jäger und Fischer und Vogelsteller und mannbare Jungfrau'n
Müssen ja, wie man sagt, sich ein wenig aufs Warten verstehen.«
»Merke dir das, mein Kind! dies Sprüchlein gilt auch die Mädchen,«
Fiel jetzt neckend die Hausfrau ein. Da erschrack und tuschte

Schnell der biedere Seebach mit schüttelndem Kopf: »o still doch,
Frau Gevatterin! nein, so war's bei Gott! nicht gemeinet,
Und da beschämt sie mir nun das gute Kind ohne Ursach.
Göthchen, da ist meine Hand, daß auf dich hier gar nicht gezielt war.«
»Ja, rief der Vater, das kann Justine dir sicherlich glauben,
Denn ich weiß es, du liebst in keinem Falle den Streifschuß.
Aber Freund, damit wir sogleich auf die Hauptsache kommen,
Höre jetzt unsern Anschlag: ist dir es gemüthlich, so gehn wir
Auf den freundlichen *Drudenfels*, und trinken im Grünen
Dort den Geburtstagskaffe; da schmeckt das Pfeifchen auch besser.«
»Recht so, lieber Gevatter! versetzte der Jäger von Urthal,

Ueber die freie Luft im Grünen geht doch in der Welt nichts.
Kommt mein Stündchen dereinst, ich wollte, dann stürb' ich im Grünen.«
Und vom Gedanken erweckt, wie dort ein Pfeifchen so trefflich
Unter den Bäumen behagen werde, zur Seite des Freundes,
Beim Geburtstagskaffe, und bei der ergötzenden Aussicht,
Auf dem luftigen Fels, greift er sogleich in die Tasche,
Ziehet die Pfeife heraus, und füllt sie einstweilen mit Taback,
Nimmt von dem Teller sodann, den ihm die Tochter des Hauses
Freundlich bringt, eine Handvoll erfrischender Kirschen. Es hatte
Arnold, der Unterförster, sie eben im Garten gepflücket.
Noch auf der Leiter stand er, als schon die Jungfrau, erwartend,
Nach dem Korb in die Höhe reicht', und hurtig ihn abnahm,
Und nach dem Hause lief; denn voll mitleidiger Sorge

An den erhitzenden Gang des lieben Pathen gedenkend,
Eilt' und sehnte sie sich, mit dem Obst ihn bald zu erquicken.
Und wie sie jetzo, mit freundlichem Blick, den Teller ihm darhielt,
Sprach er: »es scheinet denn doch, daß mir Justinchen noch gut ist.«
Unschuldsvoll antwortete sie: »wie könnt' ich denn böse
Meinem Herrn Pathen seyn, der mir von jeher so gut war?
Wissen Sie noch? — ich wenigstens werde das niemal vergessen, —
Wie Sie mir einst, in den Kinderjahren, zu Kirschen verhalfen.
Glücklich hatten die Brüder den Baum erklettert, und schmaußten
Droben nun in behaglicher Ruh; ich aber stand unten
Und sah lüstern hinauf, und in dem kam mein Herr Pathe.
Armes Göthchen! sagten Sie da, es scheinet, du hast hier
Nur das Zusehn; — komm! — und da halfen Sie mir mit der Leiter

Auf den Baum; ich brach mir ein schön beladenes Aestchen,
Und Sie lobten mich, wie ich sagte: nun wollen wir theilen,
Und das Aestchen zerbrach, um Ihnen die Hälfte zu geben.«
Also kos'te das holde Mägdlein, und hüpfete munter
Aus der Stube hinaus, und war der Mutter behülflich,
Kuchen und kalte Küche, sammt Tellern, Flaschen und Gläsern
In den geräumigen Korb zu packen, und oben darüber
Spreiteten sie ein gebleichtes Tuch von zierlichem Bildwerk.
Jetzo trat willig die Magd hinzu, und legte das Kitzel
Sich auf den Kopf, ergriff die eine Henke des Korbes
Und die Tochter die andre; dann hoben sie beide mit Vorsicht
Den bepacketen Korb empor, und es neigte die Magd sich
Drunter, und nahm ihn geschickt auf den Kopf; doch ehe sie wegging,
Warnte die sorgsame Hausfrau, mit aufgehobener Rechten:
»Aber Rebecka, nimm ja dich in Acht, und gucke mir vor dich,
Und wo Aeste hernieder hängen, da bücke dich immer,

Oder weich aus, und denke daran, daß du jetzo kein Gras trägst.
Auch am Felsen thue gemach, und wenn du hinauf kommst,
Und abstellest den Korb, laß Ernst oder Bernhard dir helfen.»
So die Mutter. Es standen indeß die Söhne des Försters
Schon vor der Thüre des Hauses, bereit, auf den Felsen zu wandern.
Beide gingen dahin, mit ihren Büchsen gerüstet;
Denn sie hatten schon oft den Spruch vom Vater gehöret:
Wie den Hirsch das Geweih, so zieret den Jäger die Büchse.
Ihnen eilete jetzt, mit verstelltem Anliegen, das Mägdlein
Nach, vor die Pforte des Hofes, und rief die flüchtigen Worte:
»Ernst! ich wollte dich hurtig noch, und den Bernhard, erinnern,
Daß ihr mit Tannenästen den Sitz auf dem Felsen umschirmet;
Denn sonst haben wir nur bis gegen Abend den Schatten.»

Also das Mägdlein, und that, als wollte sie eilend zurückgehn.
Aber sie wandte sich schnell, und fragte mit sinkendem Blicke:
»Kommt denn Leopold nicht? — Ich meint', er hätt' es versprochen?»
Ihr erwiederte drauf, muthwillig, der jüngere Bruder:
»Schwesterchen, sage mir doch, lag hier das Häschen im Pfeffer?
Werde nur nicht so roth! Dein Leopold kommt gegen Abend.
Sollen wir nun noch den Sitz mit Tannenästen umschirmen?»
»Warte nur Schalk!» so sprach, mit drohendem Finger, das Mädchen,
Raffte, lieblich verwirrt, ein neben ihr liegendes Reißlein
Auf, und warf nach dem Spötter; der duckte sich, lachend des Wurfes.
Aber der Vater war itzt noch in der Stube geschäftig,
Dem theilnehmenden Freunde, mit älterlichem Vergnügen
Die Geburtstagsgeschenke zu zeigen, die ihm seine Kinder
Diesen Morgen gebracht. Eine stattliche Wintermütze

Von zwei Marderbälgen, mit grünen Bändern gezieret,
Langt' er zuerst hervor. Es war das Geschenk seines Aeltsten.
»Ernst, sprach er, hat voriges Jahr, durch Sinnen und Grübeln,
Selber die Fall' erdacht, worin er die Marder gefangen.
Und, Gevatter! ich wollte, du hättest die Freude gesehen,
Die aus den Augen ihm blitzt', als er, vergangenen Winter,
Früh einst gelaufen kam, und, als wir den Kaffee getrunken,
Schnell mir die brennende Pfeife reicht' und mich bat, ihm zu folgen.
Bernhard schmunzelte auch. Nun, dacht' ich, was haben die Bursche?
Muß doch sehen, und ging mit ihnen. Da führten sie eilend
Mich ins Tannig hinaus, kaum hundert Gänge vom Garten
Zu einem Platze, da lagen zwei fichtene Trümme; der eine
Schien auf den andern gerollt von einer schiefen Erhöhung.

Jetzo sprang Ernst hinzu, und wälzte den oberen Trumm weg,
Zog einen Marder heraus, und mit triumphirender Miene
Hielt er ihn hoch empor, und rief: da sehen Sie Vater! —
Nun, ich gesteh' es, mir war die Ueberraschung ergötzend,
Und wie das erst der Bursch' an meinem freundlichen Nicken
Merkte, da ward zusehends der innere Jubel erhöhet.
Dann erklärt' er und prieß, mit beredtem Eifer, die Falle,
Zeigt ihren Vortheil, und wie man sie stellt, und wie sich das Thier fängt.»
Also Waldheim. Hierauf begann der biedere Seebach:
»Nicht die Erfindung nur, auch das redliche Herz des Erfinders
Hat mir gefallen; denn kaum war der erste Fang ihm gelungen,
Als er zu uns nach Urthal eilt' und sich emsig bemühte,
Meinem Leopold auch die neue Falle zu schaffen.»
Hierauf zeigte der Vater sein Angebinde von Bernhard:
Einen prächtigen Pfeifenkopf, aus Maser geschnitten;
Deckel, Beschläg und Kette von glänzendem Silber, doch schöner

War das Schnitzwerk daran: man sah auf der vorderen Seite
Einen sitzenden Fuchs, den Kopf halb niedergeducket,
Und die Ruthe nach vorn, dicht an die Rippen geschmieget.
Seitwärts schielte das tückische Aug', ein erbeutetes Hühnchen
Hing aus dem spitzigen Maul, und schien noch angstvoll zu flattern.
Mit Bewunderung schaute der Urthaler Jäger den Kopf an,
Um und um ihn drehend, und auf dem künstlichen Schnitzwerk
Weilte lange sein Blick; dann rief er lebhaft: »Gevatter,
Wer das geschnitzet hat, der hat das Schnitzen verstanden!
Wahrlich, das heißt ein Kopf, wie er seyn soll! Mich dünket, es bräuchte
Kein Oberjägermeister sich seiner, auch Sonntags, zu schämen.«
Hierauf berichtete der Vater dem redlichen Freunde:
»Bernhard gewann den Kopf auf dem Scheibenschießen zu Westheim
Vorige Woch', und manchen der dortigen Schützen verdroß es,

Daß die zweite der Gaben ein junger Fremdling davon trug.
Aber nun sieh auch hier, wie mich Justine beschenkt hat.
Diese Handschuh' und Strümpfe, von seidemflockigem Wollhaar,
Hat sie heimlich gestrickt, und es scheinet, sie werden die Dienste
Reichlich thun, die das gute Mädchen von ihnen erwartet.
Heute kam sie in aller Frühe mit thauigten Rosen
Aus dem Garten gehüpft, und winkte verstohlen der Mutter
In die Kammer; da gab es alsbald ein heimliches Flistern,
Und in kurzem erschien sie, und brachte mit fröhlichem Lächeln
Das Geburtstagsgeschenk, in Rosen verstecket, und sagte:
Lieber Vater, viel Glück und Freude zum heitern Geburtstag!
Und ich habe so bei mir gedacht: auf Sommer folgt Winter,
Wo der Ostwind zuweilen so unbarmherzig daher saußt,
Daß es mich schmerzt, wenn hier, in der warmen Stube, mir einfällt:

Jetzt ist der Vater im Wald, bei der grimmig schneidenden Kälte,
Und wer weiß, ob ihm Händ' und Füße gehörig verwahrt sind;
Denn sie leiden im Frost mehr, als der übrige Körper.
Und da verband ich mich mit meinen Seidenkaninchen,
Rath zu schaffen. Die guten Thierchen! sie ließen sich willig
Von mir kämmen, und gaben zu diesen Strümpfen und Handschuh'n
Ihre zartesten Flocken her. Nun wollen wir sehen,
Wer denn künftig den Sieg behält, wir, oder der Ostwind.»
So erzählte der Vater. Drauf sprachst du, biederer Seebach:
»Sieh, wie das liebe Kind auf deine Pflege bedacht ist!
In der Stille, mit künstlicher Hand und treuer Besorgniß
Rüstet ein Mägdlein den Vater aus, Elementen zu trotzen.
Hab' ich's doch immer gesagt, der Mann ist bestens berathen,
Der von weiblichen Händen mit liebendem Herzen verpflegt wird.»

Also der biedere Seebach. Jetzt kamen, festlich gekleidet,
Mutter und Tochter die Treppe herab, von der oberen Stube.
Und das Mägdlein eilte geschäftig zur Küche; da stand schon
Milch und Kaffe bereit in den braunen Marburger Kannen
Gegen dem Feuer; gewandt und flink hob sie beide vom Herd weg,
Blies die Asche davon, und stellte sie zwischen die Tassen
In den gehenkelten Korb, und fügt' in die schicklichste Stelle
Noch die Dose voll Zucker, daß alles fest und gepackt stand.
Unterdessen verschloß, mit häuslicher Vorsicht, die Mutter
Was zu verschließen ihr nöthig schien, und verwahrte die Schlüssel.
Drauf entschuldigte sie bei den Männern das weibliche Zögern,
Und verkündete: nun sey alles zum Abzug bereitet.

Zweiter Gesang.

Jetzt erhoben sich auch die beiden Jäger zum Aufbruch,
Und betraten vergnügt den kurzen Weg nach dem Felsen.
Aber im Weggehn blickte nochmahl die erfahrene Hausfrau
In dem Zimmer umher, zu sehn, ob sie etwas vergessen.
Dann bedeutete sie den alten, ehrlichen Arnold,
Noch ein Körbchen voll der erlesensten Kirschen zu pflücken,
Und bereit sie zu halten; auch gegen Abend im Garten
Fleißig umher zu gehn, und die diebischen Vögel zu scheuchen.
Hierauf ging sie. Es warteten ihrer die Männer am Hofthor
Unter trautem Gespräch, die Tochter, in reinlichem Anzug,
Neben ihnen; sie trug den Korb mit dem Kaffe am Arme.
Eben kam, in geschäftiger Eile, Rebecka vom Felsen,
Froh, die Flaschen und Gläser an Ort und Stelle zu wissen;
Und nun nöthigte sie, treuherzig dringend, die Jungfrau,

Ihr zu vertrauen den Korb, und verhieß, vorsichtig zu tragen.
Also wanderte, mählichen Schritts, die kleine Gesellschaft
In dem Dunkel des Waldes dahin. Sie bemerkend, erhoben
Ihr verräth'risches Gekreische die wachsamen Häher,
Aber der schüchternen Turteltaube sanftklagendes Gurren
Schallte, tiefer im Wald, von den Wipfeln der Eichen und Tannen.
Munter, in schwebendem Schritt, und geschmeidig in jeder Bewegung,
Gleich dem niedlichen Reh, das auf dem Gebirge dahinstreicht,
Ging das schlanke Mädchen voran, nicht fürchtend den Abhang,
Und die schwindelnde Tiefe, die, dicht am Wege, zur Linken,
Grausendoffen da lag, und drunten im einsamen Thale
Hohe Erlen und Pappeln, am Ufer des schlängelnden Baches,
Wie Gesträuche verkürzt, dem Niederschauenden zeigte.

Sorgsam rief itzt die Mutter: »Kind, nicht so nah an den Abhang!
Halte dich besser rechts, daß wir kein Unglück erleben.
Mehr als hundertmal schon bin ich hier vorüber gegangen,
Aber doch kann ich immer noch nicht ohne Grauen hinabsehn.
Seit das alte Geländer von dieser Stelle hinweg ist,
Hat es mich oft geschaudert, zumal in stürmischen Nächten,
Wenn mir einfiel, es könnte vielleicht ein verirreter Wandrer
Hierher gerathen, und unversehens am Abhang hinunter-
Stürzen, und jämmerlich hingeschmettert, unten am Felsen
Liegen, und ächzend sterben, von allen Menschen verlassen.
Nicht wahr Vater! du thust mir wohl den Gefallen, und sorgest,
Daß ein neues Geländer mich bald meiner Unruh entledigt?»
Herzlich fiel Seebach ein, der biedere Jäger von Urthal:
»Schön, Frau Gevatterin, schön! Diese Vorsicht ist höchlich zu loben.
Waldheim, ich sage dir, das muß man den Weiberchen lassen,

In der Sorgfalt, Gefahr zu verhüten, da können wir Männer
Immer von ihnen noch lernen: wo wir unbekümmert dahingehn,
Sieht ihre Aengstlichkeit oft das lauernde Unglück von Ferne.»
»Freund, du hast Recht,» erwiederte jener, und blickte dann heiter
Und wohlwollend die Gattin an, und sagte: »dir dank' ich
Für die Erinnerung, *Hannchen*! du sollst sie in kurzem befolgt sehn.
Wirklich, es wär' auch ein häßlicher Flecken an meinem Geburtstag,
Wenn ich den Anlaß versäumt', ein drohendes Unglück zu hindern.»
Unter solchem Gespräch hinwandernd, betrat die Gesellschaft
Jetzo den Brückenbogen, der kühn, von Felsen zu Felsen,
Ueber die Schlucht des klaren Forellenbaches sich wölbte.
Frische Kühlung, durchwürzt vom Geruche der harzigen Bäume,
Und nie gänzlich besiegt auch vom heißesten Sommermittage,

Wehete hier, zwischen moosigen Felsen, im Dunkel der Tannen,
Das, verstohlen, nur hie und da die Sonne durchblitzte.
Unter dem hohlen Gewölb' erschallte das Plätschern des Wassers,
Erlen mit ihrem dunkelen Grün, weißblühender Flieder,
Haselgestäud' und Brombeerranken, und prangendes Farrnkraut
Drängten sich, üppigemporgewachsen, in wildem Gewirre,
Um den Bach; zur Seite lief immergrünender Epheu
An der Felswand kräußlich hinauf: willkommene Zuflucht
Scheuem Gevögel des Waldes, die heimlichen Nester zu bauen.
Alle standen hier still, erquickt von der duftenden Kühle,
Und von des Wassers Geräusch, und vom ergötzendem Anblick
Rauher Tannen, die, stolz auf die felsenumklammernde Wurzel,
Ueber der Kluft hin schwebten, die Wildniß drunten beschauend.
»Nicht wahr, ein herrliches Sommerplätzchen? begann itzt das Mägdlein;

Aber hörten Sie erst, Herr Pathe! wenn Abends, im Maimond,
Hier die Nachtigall singt! — ich kann es Ihnen nicht sagen,
Wie das schallet ins Rauschen des Bachs, und wie alles dann horchet, —
Ach, man getrauet sich kaum ein leises Wörtchen zu reden.»
»Ja, und zum Mahlen schön war das Plätzchen, erwiederte jener,
Wie ich gesehn, als einst Justinchen, zur Seite der Mutter,
Hier mit dem Nähzeug saß, und von Zeit zu Zeit einmal horchte,
Und das gehobene Händchen im staunenden Horchen wie starr blieb,
Wenn der Kehle des Vogels die Töne so mächtig entquollen.»
So der biedere Seebach. Doch itzt ermahnte die Mutter:
»Weiter, weiter, ihr Lieben! daß uns der Kaffe nicht kalt wird.
Auch auf dem Fels ist's lieblich und kühl, und schöner die Aussicht.»

Also bestiegen sie nun den sanft anstrebenden Fußpfad,
Der in zögernder Krümmung hinauf zum lustigen Gipfel
Durch Hainbuchengesträuch, und Genst und Haidekraut führte.
Von den Wandernden gepriesen, erhob sich ein Lüftchen,
Wispernd im niedern Gebüsch, wie süßes Geflister der Liebe,
Aber stöhnend, wie Sehnsuchtshauch, in den Wipfeln der Tannen.
Bald entdeckte sich schon, zu des Weges Vollendung ermunternd,
Zwischen den Bäumen hie und da die lachende Aussicht.
Stehn blieb Waldheim anjetzt, und rief zu der munteren Tochter:
»Mädchen! ein wenig gemach! Bergan ist langsames Eilen
Immer am besten. Nicht wahr, Gevatter, das wissen wir Jäger?»
Ihm antwortete drauf der biedere Jäger von Urthal,
Freilich, jetzt wissen wir's; doch in den Jahren der Jugend

Ging es, wenigstens mir, gerade wie deiner Justine:
Gleich sollte jeglicher Berg erstiegen seyn, und da stund dann
Oft in der Hälfte, voll Athem, der allzuhitzige Bursche.
Nun, Frau Gevatterin, muthig! die Hand mir gereichet! Dies Felsstück
Kümmert sich gar nicht darum, daß es gerade hieher fiel,
Und uns, jetzt noch am Ende, den Weg unartig versperret.
Aber siehest du, Waldheim, wie meine Hülfe so noth thut?
Flinker steiget dein Weibchen herauf, als der wankende Helfer.
Wär' ich ihr nicht zuvor gekommen, ich glaube, sie hätte
Uns von oben herab die Hand zur Hülfe geboten.«
Lächelnd erwiederte drauf die Gattin des Försters vom Tannig:
»Dreißig Jahr' im Ehstand gelebt, Herr Gevatter, das lehret
Mancherlei Berg' ersteigen, und wo es schwerer oft hergeht,
Als an der Klippe da; denn wie wir zum erstenmal beide
Hierher kamen, und ich noch nicht der Heimath entwöhnt war,

Wo ein Hügelchen schon für einen gewaltigen Berg gilt,
Ach, da sah ich so ängstlich hinauf. Doch du wirst dich erinnern;
Waldheim, wie du alsbald Rath schafftest: er faßte und trug mich
Wie ein Kind auf die Klippe; doch kamen andere Berge,
Die ich selber ersteigen mußte, so treulich er mir auch
Immer zu Hülfe kam, indessen es wuchs mit der Uebung
Auch der Muth, was den Weg versperrte, getrost zu ersteigen.«
So die erfahrene Frau. Jetzt bog sich der Pfad um die alte
Drudeneiche, die längst, ein Bild hinsterbender Größe,
Da stund, saftlos und kahl, mit abgewittertem Wipfel.
Um die hohlen Stümpfe der morschzerbrochenen Aeste,
Gerne zum Sitz erwählt vom nächtlich heulenden Uhu,
Wehten still, ohne flisternde Antwort, die Lüfte des Himmels.
Fröhlich betrat die Gesellschaft jetzt den erstiegenen Lustort,
Der sich schön aus der Wildniß hob, und, ergötzend, dem Auge
Unten im dunkelgrünenden Thale des ruhigen Himmels

Bild, mit dem zarten Gewölk, auf des Teiches blinkender Fläche
Zeigt', und umher ein kraußes Gewinde von Thälern und Klüften,
Bräunlichbemooste Felsen, das Haupt mit Fichten gekrönet,
Und vielfältiges Grün am Hange der waldigen Hügel;
Seitwärts, mäßig entfernt, zwischen zackigen Klippen und Waldung,
Freienecks wüste Burg, noch trotzig in ihren Ruinen
Ueber das friedsame Dörfchen im ruhigen Thal, sich erhebend.
Aber es hatten indeß die wackeren Söhne des Försters
Sich, wetteifernd, mit Werfen ergötzt; die Mitte des Teiches
War das Ziel, und sie freuten sich, wenn, vom geschwungenen Arme
Hingeschleudert, der flache Stein im Bogen emporstieg,
Dann sich senkt', und mit wachsender Eile hinab in die Tiefe
Fuhr, wo ein dumpfes Flupp! und geringelte Wellen, des Wurfes

Weite bezeichneten. Doch einmal hatte vergebens
Sich der Aelt're versucht: nah' am diesseitigen Ufer
Fiel der Stein, in zu hohem Bogen geworfen, ins Wasser.
Laut auf lachte Bernhard der fehlgeschlagnen Bemühung.
Aber kein Wort erwiedernd, ließ Ernst den Lachenden stehen,
Klettert' am Fels hinab, und sprang zu dem Ufer des Teiches.
Froh entdeckte er hier, im niedergedrücketen Moose
Eines Weidenstumpfes, noch warm, das Lager des Otters,
Der, aus dem süßen Schlafe geweckt durch den plumpenden Steinwurf,
Sich ins Wasser gestürzet hatte, vom älteren Bruder
Nur bemerket. Itzt eilte dieser zurück auf den Felsen,
Und verkündete, was er gesehn; da schämte sich Bernhard
Seiner Unachtsamkeit, und seines voreiligen Lachens.
Hierauf setzten die Brüder sich in den Schatten beisammen,
Und nachdenklich hielten sie Rath, ob die köstliche Beute
Nicht zu erhaschen sey im glücklich gefundenen Lager.
Mancher Anschlag wurde gefaßt und wieder verworfen,
Bald der Anstand erwählt, bald auf eine Falle gesonnen.

Und es hatte nunmehr die Gesellschaft den Gipfel des Felsen
Kaum betreten, als Ernst den Vater mit frohem Berichte
Von dem Otter, empfing; ihm strahlte lebendige Hoffnung
Aus den Augen, es werde die Beut' ihm schwerlich entgehen.
»Zweimal täglich, so sprach er, will ich in den nächsten acht Tagen
Nach dem Weiher hin schleichen; ich habe mir schon einen Anstand
Auserseh'n, und gelingt es mir nicht, so versuchet dann Bernhard,
Ob das Glück vielleicht ihm die bessere Stunde bescheret.«
Also jener. Es freuten die alten erfahrenen Jäger
Des waidmännischen Eifers sich, der den Jüngling belebte;
Aber nicht sonderlich achteten sie der gemachten Entdeckung;
Und zu dem horchenden Sohne begann der Förster vom Tannig:
»Ernst, du rechnest zu fest auf einen seltenen Glücksfall,
Der uns suchen muß, und dann mit Lust überraschet;

Aber suchen wir ihn, dann läßt er sich ungern betreten,
Oder äffet uns gar, und Zeit und Müh' ist verloren.
Willst du indessen einmal dein Jagdglück prüfen, so thue es;
Aber werde mir nicht verdrossen, wofern es dich täuschet.«
Unterdeß hatte flugs Justinchen die Kannen und Tassen
Aus dem Korbe genommen, sammt Zuckerdos' und den Löffeln,
Und ein Vorsprung am Fels vertrat die Stelle des Tisches.
Mit zufriedenem Sinn bemerkte die sorgsame Hausfrau
An den Kannen, daß nichts verschüttet worden im Tragen,
Und, nach gehobenem Deckel, noch Dampf entwalle dem Kaffe.
»Gut gemacht, liebe Rebecka!« so sprach sie, und nickete seitwärts,
Freundlichen Beifall im Auge, der hocherfreueten Magd zu,
Wandte sich dann zur Tochter, und sagte: Justinchen, die Flaschen
Blieben hübsch kühl, wenn du dort sie in den schattigen Winkel
Zwischen das Farrnkraut stelltest, wo Wasser am Felsen herausschwitzt.«

Emsig trieb sie sodann: »jetzt, Kinder, wähle sich jedes
Einen bequemen Sitz, hernach könnt ihr plaudern in Ruhe.«
Und es setzten die Jäger sich auf die moosige Felsbank
Unter den grüneu Schirm der überhangenden Aeste.
Neben die Bank auf den Boden, mit struppiger Haide bewachsen,
Lagerten sich im Schatten die wackeren Söhne des Försters.
Hierauf ordnet die Mutter in eine Reihe die Tassen,
Leget Zucker darein, und beginnt den Kaffe zu schenken.
Aber Justinchen zerschnitt den gewürfelten Kuchen in Stücke,
Trug, jungfräulich schön und mit Anstand, Kuchen und Kaffe
In der Gesellschaft umher; doch die Männer verbaten sich jenen,
Und ergriffen die Pfeifen; der Förster vom Tannig den neuen
Schöngeschnitzeten Kopf, das Angebinde von Bernhard,
Aber der Urthaler Jäger den alten währhaften Ulmer,

Der ihm so manches Jahr, als Gefährt' auf dem schleichenden Pürschgang,
Kunde des Windes gab, und in Nebel kräftigen Heildampf.
Gleich war Bernhard, als Jüngster, bereit, den verehreten Alten
Aufzuwarten mit brennendem Schwamm, und stolzes Vergnügen
Hob ihm die Brust, als er sah, wie der Vater sich freue des Kopfes.
Heiteren Sinnes begann itzt Waldheim: »Gevatter, wir haben
Hier auf dem Drudenfels, so wie auch im Garten zu Urthal,
Manches festliche Stündchen doch schon, in geselliger Freude,
Mit einander durchlebt, und wenn ich es so überlege,
Wie mir so viel, gewiß, sehr viel! mein Schöpfer geschenkt hat,
Und mich frage: wie dank ich's ihm nur? dann weiß ich wahrhaftig
Weder aus noch ein; denn Brod, guten Muth und Gesundheit,

Weib und Kinder, und diese erzogen, und überdieß alles
Einen lange bewährten Freund, — so viel Gutes beisammen
Zu besitzen, und mit euch, ihr Lieben! so heiter und ruhig
Hier meinen sechzigsten Geburtstag im Grünen zu feiern,
Während so manchen andern umher, die wohl besser, als ich, sind,
Doch die Hälfte noch nicht von meinem Glücke zu Theil ward,
Freund! ich meine, das müßt' auch den Undankbarsten verwirren.«
Drauf entgegnete jenem der biedere Jäger von Urthal:
»Freilich, sobald wir rechnen wollen mit unserem Schöpfer,
Bleiben wir alle Schuldner. Indessen, Gevatter! ich denke,
Sich der Gaben Gottes genügsam zu freuen, und andern
Auch gern Freude zu machen, und Gutes, so viel wir vermögen,
Um uns her zu verbreiten, das nimmt er als völligen Dank an.
Und mich dünket, so war es gut, daß wir einst in der Jugend
Weidlich uns plagen, und manches erdulden, auch manches entbehren

Lernen mußten, bis wir, nach langem Harren und Streben,
Endlich das Ziel erreichten; denn so erquickte uns nachher
Zwiefach jeglicher Lebensgenuß, und wir hatten gelernet
Mäßig zu seyn im Begehren und dankbar und froh im Genießen.
Und ich halte dafür, das sey nichts geringes; denn oftmals
Hab' ich verzärtelte Kinder des Glücks gesehen, die saßen
Mitten im Ueberfluß, und dennoch zürnten sie immer
Grämlich mit Gott und der Welt, und alle Freuden des Lebens
Schienen für sie wie abgenutzt: mit finsterm Gesichte
Kauten sie ihren Braten und schluckten den köstlichsten Rheinwein.«
Also hielten die Männer Gespräch, und rauchten behaglich
Zu dem Kaffe ihr Pfeifchen. Itzt sprach der Förster vom Tannig:
»Aber Hannchen, daß du noch immer nicht neben uns sitzest,
Will mir gar nicht zu Sinn; es ist so, als fehle mir etwas,

Und gieb Acht, das Töchterchen wird dir am Ende noch zürnen,
Daß du nicht ihm allein das Schenkamt heute vertrautest.«
Also Waldheim. Da redete drein die liebliche Tochter:
»Wirklich, genau besehn, hab' ich mich ein wenig zu schämen;
Denn der Pathe kann denken: das ist ein verzärteltes Mädchen,
Das die Geschäfte des Hauses noch nicht zu besorgen verstehet,
Und sehr gut wär' es ihm, wenn die Mutter es weniger schonte.«
Drauf erwiederte schnell der biedere Jäger von Urthal:
»Göthchen, da irrest du dich, so übel denk' ich von dir nicht.
Doch du neckest wohl nur; denn ich weiß, ihr Mädchen seyd lose.«
Heiter antwortete sie: »ey, wie mein Herr Pathe so gütig
Weiß die Sache zu wenden, daß liebreiche Schonung herauskommt.
Aber sollte die Mutter den Ausspruch thun — ich besorge
Weniger günstig dürft' er alsdann, und dennoch gerecht seyn.«

»Kinder, ein bischen Geduld! rief itzt die geschäftige Hausfrau,
Nehmt's nicht gar zu genau; ihr macht mir ja ordentlich bange.
Was man lange getrieben hat, das wird so allmählich
Zum Bedürfniß; und Vater! du weißt, wenn Ernst oder Bernhard
Das Berliner Eisen an allen Ecken und Enden
Scheuern, um es zu legen, dann bist du beständig in Sorge,
Ob sie auch nichts versehn, und möchtest gern immer dabei seyn.
Aber ich muß doch nun, was ich angefangen, vollenden;
Gleich dann komm ich zu euch, und lasse Justinchen gewähren.«
Also die Mutter, und gab noch hurtig der treuen Rebecka
Auch ihr gebührendes Theil am Geburtstagskaffe und Kuchen.
Seitwärts das Gesicht wegwendend von der Gesellschaft,
Trank bescheiden die Magd, uud half dann emsig der Jungfrau

In den gehenkelten Korb die ledigen Kannen und Tassen
Wieder packen; doch ehe sie ging, gebot ihr die Hausfrau:
»Diesen Versuch von unserm Geburtstagskuchen, Rebecka,
Nimmst du dem ehrlichen Arnold mit, und dann bring uns die Kirschen,
Die er gepflücket hat; denn frisch vom Baume genossen,
Sind sie am besten; vergiß auch nicht, dein Vieh im Vorbeigehn
Zu besuchen, und gieb ihm Klee; doch sey mir behutsam,
Denn er ist jung und fett, und welket itzt gleich von der Hitze,
Und da gilt's, vorsichtig zu seyn; du weißt, wie er neulich
Unsrer Schecke bekam. — Wir hätten die treffliche Milchkuh
Sicher verloren; zum Glück war gerade der Schäfer von Osberg
In der Nähe; Sie kennen ihn doch, Herr Gevatter! das alte
Krumme Männchen? Er kriechet hier oft an den Felsen, und suchet
Kräuter und Wurzeln, und redet wenig; man muß ihm die Worte

Fast abkaufen, und ihn mit vielem Fragen verschonen.
Schweigend besah und prüft' er das kranke Thier, und verlor sich
Ganz in der Stille, kam wieder, und bracht' ein bräunliches Pulver
In Papier von einem zerriss'nen Kalender: es schien mir
Nichts als Taback zu seyn aus seiner hornenen Dose.
Aber mich drängte die Neugier, zu fragen: Alter! was ist das?
Und da blickte das Männchen mir scharf in die Augen, und sagte:
»»Das ist siebenerlei Gekräut.«« — Da hatt' ich die Antwort!
Hierauf warf er das Pulver in frische Milch, und verrührt' es,
Gab dann der ächzenden Kuh den Trank, und sie wurde gerettet.«
Also erzählte die Mutter. Drauf ging Rebecka, des Auftrags
Und der Ermahnung eingedenk, den Hügel hinunter.
Ihr nacheilend, bestellte noch Ernst, mit heimlicher Rede:
»Auch die Waldhörner bring uns heraus; du weißt ja, sie hängen

Auf dem oberen Gang am Hirschgeweih; aber gieb Achtung,
Daß du mir kein's anstoßest; denn leicht bekommen sie Beulen.
An der Brücke legst du sie ab. Doch merke, Rebecka,
Diese Bestellung plaudre nicht aus, wenn du wieder hinauf kommst;
Denn sonst würdest du jenen und mir eine Freude verderben.«
Sprach's, und bedeutete dann, mit geheimen Winken, den Bruder,
Zu ihm herunter zu kommen. Drauf gab er ihm Kunde des Anschlags,
Den er gefaßt, und es rühmte jener des Bruders Beginnen.
Aber die Tochter hob itzt aus dem weißen, geräumigen Korbe
Blanke Teller und Messer; dann einen stattlichen Schinken,
Mit Maßliebchen des Gartens und Petersilie bestreuet,
Und schon im Winter bestimmt zu des Vaters nächstem Geburtstag,
Stellt' ihn im blinkenden Zinn, als würdige Krone des Mahles,

Auf den Felstisch, und neben die prangend beladene Schüssel
Einen Ziemer des Rehbocks, gespickt und schmackhaft gebraten,
Auch zwei Kuchen, mit Kümmel gewürzt, und kräftiges Hausbrod.
Zierlich schneidet sie jetzt mit dem wohlgeschärfeten Messer
Rothdurchscheinige Blättchen ab aus der Dicke des Schinkens,
Und zerleget geschickt den zarten Rücken des Rehbocks.
Aber die Gläser standen schon da in froher Bereitschaft,
Aufzufassen den perlenden Wein, und schimmerten festlich
Gegen die heitere Luft, auf dem dunkelmoosigen Steine:
Hierauf bringt den verehreten Alten die liebliche Jungfrau
Das zerschnittene Fleisch, und Kuchen, auch kräftiges Hausbrod,
Hüpft zu dem Winkel sodann, wo in feuchter Kühle der Wein stand.
Dort nimmt sie eine der wohlbebauchten Pyrmonter Flaschen,
Schenkt in die hellen Gläser den goldig funkelnden Rheinwein,
Und reicht ihn mit freundlichem Nicken umher auf dem Teller.

Traulich hatten indeß sich die alten Jäger besprochen
Von den vorigen Zeiten, von mancher Beschwerde der Jugend,
Die sie in Frost und Hitze, bei Tag und Nacht überstanden,
Auch von dem leidigen Krieg, der schon sechs Jahre gewüthet,
Kränkende Schmach dem getrennten Deutschland und Jammer bereitend.
Und die Mutter hörete zu, mit dem Strickzeug beschäftigt,
Unterweilen jedoch einstreuend ihre Bemerkung.
Aber auch im Gespräch hatte Seebach mit stillem Vergnügen
Die geschmeidige Regsamkeit, den gefälligen Anstand,
Und die Unschuld in allem Thun des Mädchens betrachtet.
Und da ergötzte sein Herz sich an dem süßen Gedanken:
Wenn sie als Tochter mich einst, meinen Sohn als Gattin beglückte,
O wie würde mir dann des Lebens Abend so schön seyn!
Und jetzt nahm er ein Glas, gefüllt mit dem köstlichen Rheinwein,

Das, holdselig, die Jungfrau ihm bot, und herzlich begann er:
»Nun denn, ihr Lieben! daß wir noch manchmal dieses Geburtstags
Und, wo möglich, auch hier, auf dem Fels, im Grünen uns freuen!»
Sprach's, und klingete mit dem Freund und der Gattin des Freundes,
Sah dann plötzlich empor, und rief, mit verwundernder Miene:
»Was? — und Justinchen klinget nicht mit, am Geburtstag des Vaters?
Nein, das hieße fürwahr die schönste Gesundheit verstümmeln!
Hurtig, mein Göthchen, ein Glas gefüllt, und mit uns geklinget!
Und ihr Jäger! — doch siehe, die sind ja beide verschwunden!»
Also redend schaut' er umher; da wallten auf einmal
Drüben vom nächsten Hügel, harmonisch zusammenverschmelzen,
Waldhorntöne sanftbebend heran, wie die weinende Freude,

Wenn in der dankbaren Brust mit dem Jubel ringet das Schluchzen.
Alle horchten sie auf. Ein Echo, tief im Gebirge,
Sandte den Nachhall lieblich zurück, als käm' er verloren,
Aus einer anderen Welt, zu ihnen herüber gewehet.
Und ein stilles Ergötzen umfing den glücklichen Vater,
Wie er hörte die sanftverhallenden Lieder des Waldes,
Und die Jünglinge sah, in der Kraft ihrer Jugend so herrlich
Neben einander stehn, auf der luftigen Höhe des Hügels.
In Gefühle vertieft, mit gesenktem Haupte, saß Seebach;
Denn Gedanken an längst dahingeschwundene Jahre
Dämmerten auf in ihm, und an die schöneren Zeiten,
(Ach! so lang schon entflohn!) wo ihm die heimische Hütte
Noch nicht verödet war durch den Tod der geliebtesten Gattin.
Sanfte Wehmuth beschlich seine Brust, und seufzend begann er:
»Freund! auch wir standen einst, wie dort deine Söhne, so rüstig
In der fröhlichen Kraft, und im Muthe der blühenden Jugend,

Unbekümmert, was diese Kraft auch **tragen** noch müßte.
Aber nun sind wir bald zwei überständige Bäume.» —
»Freilich! erwiederte jener, doch sey's! wir haben ja Nachwuchs,
Der uns erfreuet, und Hoffnung macht, er werde gedeihen.
Aber dein Leopold fehlt. Wo bleibt er, Gevatter? Ich mißt' ihn
Gleich, und es war mir, als sey eine Lück' in unsrer Gesellschaft.«
Ihm entgegnete drauf der biedere Jäger von Urthal:
»Daß du ihn missest, das freut mich. Gewiß sehnt er sich auch zu uns.
Aber er mußte zuvor ein Geschäft', das eilte, vollenden:
Gestern nahm er den Harbacher Wald mit den streitigen Grenzen
Auf, und verhieß den Plan noch heut ins Reine zu bringen.
Ihn und mich verhinderte dieß, so frühe zu kommen,
Als wir wünschten; ich meine jedoch, er müsse bald hier seyn.«
Hierauf winkte und rief der Vater den wackeren Söhnen;
Und es schien noch die Gegend in wohlgefälligem Schweigen

Sich zu erfreu'n der verhalleten Töne des Waldhorngesanges,
Als die Jünglinge munter den nahen Hügel verließen,
Und zur Gesellschaft eilten, dem Wink des Vaters gehorchend.
»Recht so! ihr Waldhornisten! sprach dieser, das kam überraschend,
Aber desto ergötzender uns, auch war euer Standort
Wohl gewählt, und das Echo so schön. Doch daß euch die Lippen
Nicht erschlaffen, so dächt' ich, wär's gut, eine Pause zu machen.
Ihr habt unsere Ohren nicht schlecht bewirthet; an uns ist
Nun die Reihe, auch euch zu bewirthen mit dem, was wir haben.
Kommt, und klinget mit uns, und genießet die Gaben der Küche.«
So der Vater. Schon hatte Justinchen die Gläser gefüllet,
Und das kleinste für sich erwählt. Nun erklangen sie alle,
Angestoßen, im Kreise der traulich vereinten Gesellschaft.

Dritter Gesang.

Also genossen sie des Mahls in erquickender Waldluft;
Und der balsamische Wein verströmte sein himmlisches Feuer
Durch ihre Adern hin, daß höher und höher der Frohsinn
Stieg, der die Lasten des Lebens tief in Vergessenheit senket,
Sich der Gegenwart freut, und lächelt ins Dunkel der Zukunft.
Lauer ward itzt allmählich die Luft und länger der Schatten,
Abendlichsanft die Gegend: in milderer Sonnenbeleuchtung
Lagen die Hügel mit buschigem Grün, und die fernen Gebirge.
Schmetterndes Froschgequack erschallte vom Teich her, und ruhig
Schwamm ein Entenpaar, umringt von den munteren Jungen,
Am braunkolbigen Ried, und, gefaßt, schnell unterzutauchen,
Achteten sie es gering, daß über ihnen im Kreise
Drohend der Habicht schwebte, mit gierigsinnender Raub-lust.

Aber itzt hallte von Urthal her durch die waldigen Thäler,
Lang hinbrausend, ein Schuß, zur Freude des Mädchens; und höher
Färbten die Wängelein sich, als zugleich der ältere Bruder
Fröhlich von seinem Sitz aufsprang, und sagte: » Nun kommt doch
Unser Leopold auch: der Schuß kam sicher von ihm her;
Und mir ahnet, er hat im Vorbeigehn etwas erspähet;
Denn ich weiß schon, da geht er so hin, als kümmer' ihn wenig,
Was im Walde geschieht; doch immer schweifen die Augen
Falkenscharf im Gehölz, und es knackt kein Reischen, er hört es.
Wie, wenn der Wolf ihm begegnet wäre? — ihm wünscht' ich es herzlich:
Leopold wär' es werth, den kostbaren Wolf zu erlegen.»
Lächelnd begann hierauf der biedere Jäger von Urthal:
»Ja der listige Räuber! der ist seit einigen Wochen
Wie auf einmal verschwunden; fast sollte man denken, er habe
Von dem Preise gehört, der so große Gefahr seinem Balg droht.

Schade, Gevatter! daß du nicht mit uns warst auf der letzten
Schnepfenjagd an der Sorb: es wurde damals dem Fürsten
Viel von dem fremden Wolf, und dem merklichen Schaden berichtet,
Den er in kurzer Zeit auf mancher stattlichen Wildbahn,
Und durch nächtlichen Raub, sogar an Dörfern, verübet;
Wie man so emsig bisher ihm nachgetrachtet, und immer
Ohne Glück, weil der Schnee gefehlt, auch wo ihn, erschrocken,
Hirten und Bauern gesehn, doch leider niemals ein Jäger,
Außer dem Tiefenthaler, und wie der noch täglich beseufze,
Daß ihm die Flinte versagt. — Doch daß der brausende Hitzkopf
Thöricht, im ersten Unmuth, die treffliche Flinte von *Eitel*
An einem Fels zerschlagen, das wurde, wie billig, verschwiegen.
Also hielten bei selbiger Jagd viel Redens die Jäger
Ueber den Wolf; doch wenig erwiedernd hört' es der Fürst an;

Und ihm geschah hierauf durch einen Boten die Meldung,
Daß der betagte Förster zu Raubruch, der redliche Ludolf,
Eben verschieden sey in seinem achtzigsten Jahre.
»» Ungern verlier' ich ihn, den alten ehrlichen Waidmann!««
Sagte der Fürst, und als die Jagd vorbei war (er saß schon
In dem Wagen) da mußten die sämmtlichen Jägerbursche
Vor ihm erscheinen, und wie sie da standen, in stiller Erwartung,
Was es bedeute, sprach er mit gütigem Ernst eines Vaters:
»» Zwölf junge Jäger hier? — und ich höre noch immer so viele
Klagen über den Wolf, der Wälder und Heerden beraubet? —
Seebach, Waldheim und Brand! ihr seyd an Verdiensten und Alter
Beinah gleich, und ihr wisset, der Forst zu Raubruch ist offen:
Welcher von euch den Wolf in den nächsten zwölf Wochen erleget,

Den erklär' ich hiermit zum neuen Förster in Raubruch,
Wer von euch andern es thut, den belohn' ich auf andere Weise.«« —
Und nun rollte der Wagen dahin. Da sahen die Bursche
Voll Erstaunen einander an. Allmählig verzogen
Sich die Mienen, zum Theil in schüchtern hoffendes Lächeln,
Theils in stillen, nachdenklichen Ernst; und vermuthlich hat jedem
In der folgenden Nacht von nichts, als Wölfen, geträumet.«
Also jener, und itzt schlug Bernhard die Augen zur Erde,
Sprach dann lächelnd: »ich glaube, so ging es wirklich den meisten;
Wenigstens ich sah den Wolf im Traum; und nah vor der Flinte;
Und ich müh'te mich ab, zu schießen; doch langsam knappte,
Wie gelähmet, der Hahn; drauf rollten die Körner des Schrotes
Rasselnd hinab aus dem Lauf, und fielen kraftlos zur Erde.
Fort war der Wolf, und ich erwachte mit klopfendem Herzen «

Väterlich sprach hierauf zu dem Sohne der Förster vom Tannig:
»Bernhard! der Traum war gut; er sagt dir: sey nicht zu hitzig,
Hast du die Beute vor Augen, so hast du sie noch nicht in Händen.«
Also der Vater, und fuhr dann fort mit ermunternden Worten:
»Aber die Gläser! ihr Lieben, die Gläser nicht zu vergessen!
Lassen wir jetzt den Wolf! — wem der vom Glücke bestimmt ist,
Dem entläuft er auch nicht; doch uns ist ein herrlicher Abend
Jetzo beschieden: — seht, wie der Himmel so heiter und milde
Ueber uns hängt, und alles umher so lieblich und froh ist!
Und wir sitzen allhier, umringt von Leben und Freude,
Traulich in Liebe vereint, bei Gesundheit und gutem Gewissen.
Solche köstliche Stunden, Gevatter! ich sage, die soll man,

Wenn sie da sind, genießen; mir kommen sie vor, wie ein Ruhplatz
Zur Erquickung den Menschen gegönnt auf der Reise des Lebens.
Duftet uns dann vollends auf so einem Plätzchen der Ruhe
Etwas Rheingauer Labsal aus hellen Gläsern entgegen,
Desto besser! — dann ist so alles fein in der Ordnung;
Und so haben wir's jetzt; drum laßt uns genießen und froh seyn!
Aber Justinchen! wo bleibt die alte Geburtstagsflasche,
Die so freundlich trillert und gluckst, wenn der Wein ihr enthüpfet?
Bringe sie her, meine Tochter!« — Drauf sprach die verständige Hausfrau:
»Vater, sie war von Glas!« — »So! so!« erwiederte jener,
»Ich verstehe dich. — Nun sie hat uns lange gedienet.
Keinen Geburtstag feierten wir, sie mußte dabei seyn,
Und mich dünket, man sollte beinah ihre Scherben noch ehren.
Aber nun ist sie hin. — Drum, Kinder, wollen wir lieber

Jetzo an die gedenken, die dort noch ganz und gefüllt stehn.
Flink, Justinchen! die Gläser gefüllt! — doch Mutter, das deine
Schläft ja ordentlich ein, und sieh, wie die Wespe drum her schwärmt!«
So der Vater. Darauf versetzte die ehrbare Hausfrau:
»Weibern geziemt es nicht, vertraut mit dem Glase zu werden:
Leicht bethört sie der Wein, und dann wird das geschwätzige Zünglein
Immer geschwätziger noch, und den Ohren der Männer beschwerlich.
Darum Vater, sey froh, wenn ich mein Gläschen nicht wecke.«
Aber es redete drein der biedere Jäger von Urthal:
»Nur nicht gar zu streng, Frau Gevatterin, gegen die Weiblein!
Auch für sie ist der Wein, das Herz zu erfreuen, geschaffen.
Macht er gesprächig, und selbst ein bischen geschwätzig, was schadet's?

Oft geht der Männer Gespräch, wie bei dicker Dinte das Schreiben;
Aber es fließet sogleich, wenn ein munteres Weibchen darein spricht.«
So der arglose Mann, und unversehens erschien itzt
In der Gesellschaft sein wackerer Sohn. Dem trefflichen Jüngling,
Hoch und edel gebildet, und würdig des biederen Vaters,
Riefen sie allesamt ein trautes »W i l l k o m m e n!« entgegen.
Freundlich begrüßt' er auch sie, und stellte schweigend die Büchse
An die Felswand. Da sprach der redliche Förster vom Tannig:
»Sieh, unser Leopold endlich! den wir so lang schon erwarten,
Und da beschleicht er uns nun, wie ein Rudel Wildpret, das arglos
Auf einer Wiese scherzt, ringsum von Dickigt umschlossen;
Doch mit dem Unterschied, hier kommt er in friedlicher Absicht.
Billig ist es darum, daß auch wir ihn friedlich empfangen.

Also munter, Justinchen! und thue, was deines Amts ist.«
Und sorgfältig war das liebende Mägdlein bemühet,
Wohl zu bewirthen den Jüngling, und häufet erlesene Stückchen
Auf den Teller für ihn, und wie sie ihm freundlich ein Glas reicht,
Mahlt sich im holdverwirreten Blick die liebende Seele.
Aber in Leopolds Auge lag heimlicher Kummer verstecket.
Hierauf klingt er zuerst mit dem redlichen Förster vom Tannig:
»Auf beglückten Geburtstag!« und fröhlich verbreitete dieser
Rings der Gläser Gekling. Doch den biederen Jäger von Urthal
Däucht', er säh' in den Augen des Sohnes verhaltenen Mißmuth;
Aber er schwieg bedächtlich, um nicht zu trüben den Frohsinn,
Der die Gesellschaft belebt', und des Freundes Geburtstag verschönte.
Nicht so Ernst; — ihn drängte waidmännischer Eifer, zu fragen:
»Leopold! thatest du vorhin einen Schuß im Heraufgehn?«

»Ja, ich schoß nach dem Wolf;« erwiederte dieser gelassen.
»Was? — nach dem Wolf?« riefen alle zugleich, mit frohem Erstaunen.
»Und gefehlt?« fuhr der Vater fort. Drauf sagte der Jüngling:
»Angeschossen, mein Vater! Als ich durch den Urthaler Schlag ging
Ueber den grasigen Pfad, da hört' ich ein Traben im Dickigt.
Plötzlich war's wieder still, doch bald begann es von neuem.
Aber nun säumt' ich auch nicht, nahm den Huth ab, und duckte mich sachte
Nieder aufs rechte Knie, am nächsten dickstämmigen Eichbaum,
Spannte die Büchs' und stach, so lang das Traben noch währte.
Jauf, meinem Winke gehorchend, kroch neben mich unter den Rockschoos.
Guten Wind hatt' ich auch. So lauscht' ich mit Unruh und Sehnsucht;
Denn es fiel mir wie Feuer aufs Herz: das könnte der Wolf seyn.

Und er war es! — Auf einmal erschien auf dem Schlage das Unthier,
Blickte mißtrauisch umher, und, als ob vor der Lichtung ihm graute,
Wandt' er schnell wieder um, und eilte zurück nach dem Dickigt.
Aber ich hatt' ihn schon auf dem Korn, und begrüßte den Räuber,
Eh er das Dickigt erreicht'. Er that einen Satz in die Höhe,
Und verschwand mir sodann im dichten Genstergesträuche.
Mehr doch, so Gott will, dacht' ich, als blos ein täuschender Schreckſprung!
Eilte, vor Eifer zitternd, die Büchse wieder zu laden,
Und nun hin auf den Anschuß, mit freudig banger Erwartung.
Neunzig Gänge mochten es seyn. Jetzt zeigte mein Jauf sich
Wieder als braven Hund: er nahm die Fährte des Wolfes
Eben so freudig auf, als wär's ein Hirsch, oder Rehbock.
Schweiß lag schon auf dem Schlag, und häufiger ward er im Dickigt.

Kaum nahm der Hund sich Zeit, ihn anzudeuten; dann ging es
Keuchend wieder vorhin. So war ich weit schon gezogen
Durch das Gesträuch, und fühlte jetzt nicht die ritzenden Dornen;
Denn bei jeglichem Schritt trieb mich Verlangen und Hoffnung,
Endlich, vielleicht im nächsten Busche, den Wolf zu erblicken,
Oder zu hören, allein ich schaut' und horchte vergebens.
Seufzend brach ich nun ab, und hob den Hund von der Fährte,
Stand, und dachte, was nun? — Ihn auf der Stelle zu lösen,
Schien mir zuerst bedenklich; jedoch der nahende Abend,
Und die heiße Begierde, geschwind zu erfahren, wie viel ich
Etwa zu hoffen noch hätte, verdrängte bald alles Bedenken.
Also löst' ich den Hund und horchte voll hoher Erwartung;
Aber nur einmal war er laut, und das in der Ferne.
Dann blieb traurige Stille. Da schwand mir allmählig die Hoffnung,
Und so eilt' ich hierher, um guten Rath zu vernehmen.«

So der Jüngling. Darauf versetzte der Förster vom Tannig:
»Alles ist noch nicht verloren: man muß auch das Letzte versuchen.
Erst nur hurtig ein paarmal geklingt, und dann gehet ihr beide,
Ernst und Bernhard, mit Leopold aus und vertheilt euch im Forste.
Auf der Flucht ist nun einmal der Wolf, und wohin er sich wendet,
Weiß man nicht, auch wird ihn der Hund wohl in Athem erhalten,
Wenn der Schuß, wie es scheint, ihm längeres Laufen gestattet.
Und vielleicht ist das Glück bei guter Laune, und bringt ihn
Einem von euch vor die Büchse: wo nicht, so habt ihr doch alles,
Was zu thun war, gethan. Nun guthen Muthes, und klinget:
Auf gut Glück!» — Da erklangen die angestoßenen Gläser.

Vierter Gesang.

Hoch nun entflammt war der Jünglinge Brust von Waidmanns=Begierde.
Jeder ergriff sein Feuerrohr, voll muthiger Hoffnung.
Aber plötzlich steht Leopold still, und horchet; und zweifelnd
Sagt er: »Es war mir, als hört' ich den Hund.« — Da verstummt auf einmal
In der Gesellschaft jeglicher Laut: still horchen sie alle,
Uud, kaum hörbar, erschallt die Stimme des jagenden Hundes
Aus der Ferne. Frohlockend sprach Leopold: »Richtig! er ist noch
Auf der Fährte, mein Jauf;« rief dann mit heftigem Eifer:
»Himmel! dort auch der Wolf! — So wahr ich lebe! dort lief er
Ueber den Kahlkopf herab, gerade nach unserer Gegend.«
»Hast du auch recht gesehn?« sprach drauf der Jäger von Urthal,
»Etwas weit ist der Fleck, um von hier einen Wolf zu erkennen.«

»Sicher!« antwortete jener, »ich habe richtig gesehen.«
»Flugs dann stellet euch an!« begann itzt der redliche Waldheim.
»Leopold kann die Schneise, dort unten am Gumborn besetzen,
Dort ist ein trefflicher Wechsel von einer Dickung zur andern.
Ernst, du gehst an die Hard, und Bernhard hinüber ans Strüthchen.«
»Noch eins!« fiel Seebach ein, der wohlerfahrene Jäger,
»Seyd nicht zu hitzig! das wilde Feuer macht fehlende Schützen,
Auch nicht staunend gegafft, und den Schuß darüber versäumet,
Wenn es ja dem Glücke gefiel, daß der Wolf euch erschiene.«
So der Jäger von Urthal. Kaum hatt' er die flüchtigen Worte
Ausgeredet, da rannten die Jünglinge freudig vom Hügel,
Jeder nach seinem Stand. Doch ins Herz des liebenden Mägdleins
Schlich ein geheimes Beben, als sie den Eilenden nachsah,

Und, Trost suchend, begann sie: »Wenn nur das reißende Thier nicht
Selbst einen Anfall wagt, durch Noth und Schmerzen gereizet!«
Und die Mutter fuhr fort: Ganz wohl ist mir auch nicht zu Muthe;
Denn das Gewehr kann fehlen, und wie ergeht's dann dem Jäger?«
Aber es sprach der Vater den weiblichschüchternen Seelen
Lächelnd Muth ein, und sagte: »Laßt unsern Schützen den Wolf nur
Kommen! — er greift nicht an; denn nur, wenn im Winter der Hunger
Wölfe halb wüthend macht, ist ein Angriff von ihnen zu fürchten.«
Hierauf wandt' er mit freudigem Blick sich zum biederen Seebach:
»Freund, wie könnte sich wohl mein Geburtstag schöner beschließen,
Als wenn Ernst seinem Leopold itzt den Wolf noch erlegte.«
»Nicht so, Gevatter!« antwortete drauf der Jäger von Urthal.

Angeschossen hat Leopold nur; noch gehört ihm der Wolf nicht:
Wenn ihn Ernst oder Bernhard erlegt, muß Leopold abstehn.»
»Nein, erwiederte jener, dein Leopold hat schon die Vorhand.
Doch wir wollen die Bärenhaut nicht zu frühe verkaufen.»
Also Waldheim. Es standen indeß, voll Erwartung und Sehnsucht,
Auf ihren Plätzen die jungen Jäger, dem Glücke vertrauend.
Und, o Leopold, du warst heut sein erkorener Günstling!
Still, ganz Aug und Ohr, hatten lang schon die wackeren Schützen,
Aber vergebens, geharrt. Die verworrenen Bilder der Hoffnung,
Von der Schmeichlerin sanft in ihre Seelen gehauchet,
Schwanden allmählig schon, wie an goldigem Abendgewölke
Nach und nach der erbleichende Glanz in Dämmerung hinstirbt.
Aber Leopold hörete jetzt, in mäßiger Ferne,
Wieder den jagenden Hund, — ach! nun auch oben am Berge

Etwas im Dickigt rauschen, und nun das bedeutende Traben.
Näher und näher kam's; da pochte stärker das Herz ihm;
Aber er schalt sich selbst, den wankenden Gleichmuth zu bannen.
Jetzt, wie auf einmal der Wolf im Sprung auf die Schneise hervorkam,
Rasch fuhr der Jüngling da, doch fest, wie's Jägern geziemet,
Zu dem Backen empor mit der fernhintreffenden Büchse,
Zielt' im Blick, und donnerte hin, auf den eilenden Räuber.
Und das wüthende Blei durchzischt' ihm Rippen und Lunge;
Knirschend stürzet das scheußliche Thier ins rauschende Laub hin.
Aber der Schütze blieb stehn, lud hastig von neuem, dann flog er
Hin zum liegenden Wolf. — Mit freudigem Schauer und Staunen
Sieht er das Unthier, zu Boden gestreckt, und den gräßlichen Rachen,
Der, geröthet von gischendem Schweiß, zum letztenmal schnappte.

Jubelndes Freudengeschrei erhob itzt der glückliche Jüngling,
Daß es, den Wiederhall weckend, weit hin durch die Thäler erschallte
Bis zu den Jagdgefährten. Sie hatten den Donner der Büchse,
Plötzlich im harrenden Lauschen zusammenfahrend, vernommen,
Und mit heißer Begier den Erfolg des Schusses erwartet.
Beide rannten itzt keuchend hinab nach Leopolds Standort.
Aber zuerst kam der Hund, erhitzt und mit flatternder Zunge,
Von dem Schusse gelockt, zum Freudetrunkenen Jüngling,
Und so wie er den Wolf auf der Erde liegend erblickte,
Trabt' er stolz und ergrimmt, auf dem Rücken die Haare gesträubet,
Aber mißtrauisch doch, um das Grauen erweckende Thier her,
Schnupperte prüfend an ihm, und verließ es mit edler Verachtung.
Hierauf wälzet' er sich behaglich knurrend, und nießte,
Sprang dann auf, und wedelte freundlich um seinen Gebieter.
Still vergnügt hatte dieser das Thun des Hundes bemerket.

»Braver Jauf!« so sprach er, »du hast dich wacker gehalten,
Komm!« — und da streichelt' er ihn, und gelobt' ihm ein ruhiges Alter.
Aber hoch wallte des Jünglings Herz, als er itzt die Gefährten
Sah, wie sie kamen, in fröhlicher Eile. Von ferne schon jauchzten
Laut die Brüder: Glück auf! Da lief er ihnen entgegen,
Und umarmte sie heftig im Drange des stürmischen Jubels.
»Dank euch,« sprach er, »ihr Brüder! mein Glück war groß, und es dünkt mich
Größer und herrlicher noch durch eure theilnehmende Freude.
Dort liegt der Wolf.« — Und sie sprangen hinzu, und staunten das Thier an.
»Wahrlich!« sprach Ernst, »da liegt er denn nun der berüchtigte Wilddieb,
Der uns so manchmal schon vergebens in Athem gesetzt hat.
Leepold, *dir* wünsch' ich herzlicher Glück, als jeglichem andern;
Denn dir war ohnehin der Wolf bei mir schon bestimmet.«

Drauf beschaueten sie, mit begierigverschlingenden Blicken,
Bau und Glieder des Thiers, und des Balges verschiedene Farben,
Und das räub'rische Gebiß, und die Wunde des Schusses.
»Das heiß' ich meisterhaft aufs Blatt geschossen, rief Bernhard,
Doch auch der erste Schuß war gar nicht übel gemeinet;
Seht hier, unter dem Hals, wie er scharf das Brustbein gestreift hat;
Nur drei Finger breit höher, so war der zweite nicht nöthig.«
Aber Leopold weckte die Brüder aus ihrer Betrachtung:
»Ernst! so sprach er, wie werden sie jetzt auf dem Felsen mit Sehnsucht
Harren auf Nachricht von uns!« — »ja, wahrlich! erwiederte dieser,
Laßt uns eilen! auch sinkt die Sonne bald hinter die Berge.«
Schnell hatte Leopold sich zwei erlene Stangen ersehen,
Kerbte die eine davon ringsum, zunächst an der Wurzel,
Und ermahnte den Freund, ein gleiches zu thun mit der andern.

Hierauf bog er die Stang', und krachend rauschte sie nieder
Mit den mastigen Blättern, am feuchten Ufer des Baches;
Und das grüne Gezweig entflog dem emsigen Messer:
Weniges nur ließ er hie und da der Stange zum Zierrath.
Gleicher Weise that Ernst; und schleunig hatte zwei Wieden
Bernhard zusammengedreht, aus zähen Ruthen der Birke.
Drauf verbanden sie eilend die Stangen zur kunstlosen Tragbahr,
Legten den Wolf darauf, und trugen ihn fort zur Gesellschaft.
Dort, auf dem Felsen, war auch nach dem Schuß das Rufen erschollen.
Mächtig erwachte da in den Herzen der alternden Jäger
Das waidmännische Feuer, das einst in ihnen gelodert;
Und zum biederen Freunde begann der Förster vom Tannig:
» Erst ein Schuß — dann frohlockendes Rufen — Gevatter, was dünkt dich? —
Leopold hat den Wolf! » — Drauf sprach der Jäger von Urthal:

»Beinah glaub' ich es selbst; doch wär's ein seltener Glücksfall,
Und bevor ich sein mich erfreue, muß ich den Wolf sehn;
Denn ich freute mich einst zu früh, und wurde dann plötzlich
Tief vom bittersten Kummer gebeugt. — Denkst du noch des Tages,
Waldheim! wo wir so froh das Fest der Wiedergenesung
Meiner Maria daheim in der Gartenlaube begingen.
Wie sie neben uns saß, bald dankbar zum Himmel aufblickend,
Bald im grünenden Garten umher; »»Ach! sagte sie, alles
Scheint mir so neu, und schöner, als je;«« und wie dann ihr Auge
Mütterlich froh auf Leopold ruhte, dem blühenden Knaben,
Der zwei duftende Rosen, und eine Knospe dazwischen,
Die er stille gepflückt, ihr reichte mit kindlicher Unschuld.
Und dann drückte sie mir, mit einem himmlischen Lächeln,
Aber noch matt, die Hand, und sagte: »»Nun dir auch, mein Seebach,
Herzlichen, herzlichen Dank für deine sorgfältige Liebe,

Die auf dem Krankenlager mir Trost und Erquickung gewährte! ««
Ach, wie freut' ich mich da, der wiedergeschenketen Gattin,
Aber am Abend meldete sich das Fieber von neuem,
Und sechs Tage hernach mußt' ich sie zu Grabe begleiten.
Freund, es wurde mir viel an jenem Tage begraben! —
Zwar auch das ist vorüber; allein seit dem bin ich schüchtern,
Gleich zu trauen dem Glück, wenn es unvermuthet mich anlacht.
Doch will ich darum nicht voll Mißmuth finster einhergehn;
Und ihr Lieben verzeiht, daß ich jetzt von traurigen Dingen
Redete, wo doch so vieles uns zum Frohsinn ermuntert.«
Ihm erwiederte drauf der redliche Förster von Tannig:
»Nicht zu verargen ist dir jene Schüchternheit, lieber Gevatter!
Denn wir wissen es wohl, wieviel du damals verloren,
Und auch öfters hernach den Wechsel des Schicksals erfuhrest;
Jetzt aber freue dich, Freund; dein Sohn ist Förster zu Raubruch! —

Blicket doch auf, ihr Lieben! — Wer kommt dort herüber vom Gumborn?«
Und mit wallender Brust flog schnell Justinchen vom Sitz auf:
»Ach, der Wolf! der Wolf! — dort, sehn Sie, mein Leopold hat ihn!«
Rief das unschuldige Mädchen, von Lieb' und Freude bestürmet,
Senkte plötzlich sodann, in schöner Verwirrung, die großen
Augenwimper, und glühende Röthe flog über die Wangen;
Denn es war ihr entschlüpft, das zarte Geheimniß des Herzens.
Aber der biedere Seebach, des holden Mädchens zu schonen,
Rief, als wär' unbemerkt das verrathende Wörtlein geblieben,
Freudig den Kommenden zu. Auch die Mutter erhob sich, und Waldheim,
Beide lobend im Herzen die schonende Wendung des Freundes.
Und die Jünglinge zogen frohlockend dem Hügel entgegen
Mit der kostbaren Beute. Die wackeren Söhne des Försters

Innig mit Leopold sich, dem theuren Gefährten, erfreuend,
Jauchzten (die Redlichen!) mehr, als selbst der glückliche Schütze.
Jetzt noch war dessen Herz überhäuft mit Gefühlen der Wonne,
Und noch staunte verwirrt der beseligte Jüngling sein Glück an.
Vor seinem Blicke lag, wie ein Lustgefilde, die Zukunft.
Nunmehr seyen, so dacht' er, für ihn alle Berg' überstiegen,
Ehre wink' ihm und Glück, und ach! sein holdseliges Mägdlein,
Lächelnd die Hand ihm reichend, mit ihm durch's Leben zu wandern,
Ihm sich zu weihen, mit ihm so Freud', als Kummer zu theilen.
Also ging er dahin, vertieft in die Bilder der Zukunft.
Aber itzt tönete seinem Ohr, aus dem Staunen ihn weckend,
Waldheims ermunterndes »Glück auf, Herr Förster zu Raubruch!«
Lieblich entgegen, als sie zum Gipfel des Hügels gelangten

Und sie legten darauf der Gesellschaft die Beute zur Schau hin.
Aller Blicke richteten sich erstaunt nach dem Wolfe,
Auch Justinchens Auge. Doch bald erhob es sich wieder,
Von der Liebe geführt, und ruhte mit heimlicher Wonne
Auf dem Geliebten, in seinem Triumph ihr noch schöner und werther.
Und wie jetzo sein Blick, durchstrahlt von dem Feuer der Freude,
Und von Liebe beseelt, dem ihrigen plötzlich begegnet,
Flog durch die Seele des Mädchens ein sanft hinschauerndes Beben.
Aber itzt mußt' er ausführlich den Alten die ganze Geschichte
Von der geglückten Erlegung des wichtigen Wolfes erzählen,
Und aufmerksam höreten sie des Jünglings Bericht an.
»Nun Gott Lob! rief Waldheim darauf, ein herrlicher Glückstag!
Aber da sehet mir nur! — wir lassen den wackeren Schützen

Uns erzählen, und ihm dabei die Zunge vertrocknen.
Flugs die Gläser zur Hand, und trinket auf seine Gesundheit!«
»Nur erst herzlichen Dank, sprach Leopold, meinem Herrn Pathen,
Daß er zum Gumborn mich, zu dem glücklichen Platze gesandt hat.«
»Ja, fuhr der biedere Seebach fort, und dann eine Bitte!
Kinder, was sollt' ich länger den letzten Wunsch meines Lebens,
Und auch Leopolds sehnlichsten Wunsch auf dem Herzen behalten? —
Liebes Göthchen, vorhin entfiel dir ein Wörtlein, — ich sahe
Deine Bestürzung zwar, unschuldiges Mädchen! doch jetzo
Muß ich's gleichwohl ergreifen, das süße, mir wichtige Wörtlein.
Dein, ja *dein* und auf ewig! ist Leopold, wenn du es wünschest,
Und wenn Vater und Mutter einstimmen mit segnendem Beifall.«

»Dank, mein Vater!« fiel Leopold ein, von der Freude gedränget,
»Ja, das war es! das lag auch mir noch schwer auf dem Herzen,
Und nun ist es heraus, und ich erfahre noch heute,
Ob ich *ganz* werde glücklich seyn. Du, gutes Justinchen!
Du nur fehlest mir noch; komm, sage mir, fehl' ich dir auch so?«
Ihm erwiederte drauf das Mägdlein, mit Unschuld im Herzen:
»Leopold! warum sollt' ich's verhehlen? wo du warst, da war mir's
Immer so sonderbar wohl, und es that mir leid, wenn du weggingst.
Ach, ich habe mich oft vor meinen Eltern geschämet;
Denn ich dachte an dich mehr, als an Vater und Mutter.
Aber Mutter! ich konnte nicht anders, so gern ich auch wollte;
Denn wo ich ging und stand, da lag er mir immer im Sinne.«
»Freund! rief Waldheim darauf, den biederen Seebach umarmend,

Alter, geprüfter Freund, da hören wir's! unsere Kinder
Haben sich herzlich lieb, und ich brauche nicht erst meines Beifalls
Dich zu versichern: das Freundschaftsband, das uns Alte verbunden,
Werde für diese zwei zum Band der süßesten Liebe!
Seyd ein glückliches Paar, und von Gott gesegnet, ihr Kinder!«
Und mit bewegtem Herzen erwiederte Seebach des Freundes
Freundschaftskuß. Dann sprach, die Hand ihm reichend, die Hausfrau:
»Redlicher Mann! dieser Händedruck sey meine Erklärung.
Lang und viel überleget zwar sonst die bedächtliche Mutter,
Und schwankt hin und her zwischen Entschluß und mancherlei Zweifeln,
Wenn es gilt, die geliebte, mit Sorgfalt erzogene, Tochter
Hinzugeben dem werbenden Mann; und wer kann's ihr verdenken?
Aber hier schwank ich nicht! — Ihr Kinder gebt euch die Hände,
Und erfahret in vollem Maaße, was häusliches Glück sey!«

Also die Mutter. Schnell wandte der hochbeseligte Jüngling,
Wie aus Banden erlöst, sich zu der Einziggeliebten.
Schön stand sie da, — ein Bild der sanfterröthenden Unschuld.
Und er faßt' ihre Hand, und schloß das bebende Mägdlein
An seine Brust, und sie küßten den heiligen Kuß der Verlobung.
»Meine Justine!« »Mein Leopold!« — nichts weiter vermogte
Auszusprechen ihr Mund, von der Fülle des Herzens gehemmet.
Hierauf eilten sie, Hand in Hand, in der Eltern Umarmung.
Und in frohem Gemisch erschallten itzt durch die Gesellschaft
Mancherlei Worte des Danks, der Freundschaft und Liebe, mit Glückwunsch.
Unaussprechlich bewegt sah der biedere Jäger von Urthal
Auf das theuere Paar; es wogten Wehmuth und Freude
Heftig in seiner Brust, und mit bebender Stimme begann er:

»Kinder, wie sehnt sich mein Herz in mir, wie möcht' ich so gerne
Ganz euch sagen, wie mich euer Bündniß erfreut und beglücket!
Denn ihr wißt nicht, wie sehr ich euch liebe! — Mein Leopold hat mich
Nie mit Vorsatz betrübt. Das bezeugt dir heute dein Vater
Froh, und mit Dank gegen Gott, der dich, den einzigen Sohn, mir
Ließ, auch den einzigen Trost nach dem Tode meiner Maria. —
Und du, liebliches Kind, mit deiner heiteren Unschuld,
Gute, sanfte Justine! — nun meine geliebteste Tochter!
Immer warest du Liebling mir: dein munteres Wesen,
Und dein schuldloses Herz, dein kindlicher Sinn und dein Streben
Keine Seele zu kränken, nur Gutes und Freude zu stiften,
Haben mein Inneres oft mit erquickendem Frieden erfüllet.
Sehnlichst wünscht' ich mir dann, dich einst als Tochter zu sehen,
Glücklich an Leopolds Arm. — Gott Lob! der Wunsch ist erhöret.

Und nun blick' ich mit heiterem Sinn und beruhigter Seele
In das Restchen von Leben, das mir vielleicht noch bestimmt ist.
Alter, und manche Last und Beschwerde, mitunter auch Kummer,
Haben den grauen Kopf und den Nacken mir niedergebeuget,
Und sie rücken allmählich heran, die traurigen Jahre,
Wo der Mann, sonst muthvoll und stark, als zitternder Greis nun
Schier wie ein Kindlein flehen muß um Wartung und Hülfe.
Wohl ihm, wenn er sich dann einer treuen Gattin erfreuet.
Oder rechtschaffener Kinder, die liebreich um ihn besorgt sind.
Mehr ist ihm das, als Gold; denn Liebe läßt sich nicht kaufen.
Zwar der Gattin — der unvergeßlichen — bin ich beraubet;
Aber ich habe doch euch, ihr trautesten Kinder! ihr werdet

Stützen mein graues Haupt, und werdet's mit williger Hand thun.
Euer häusliches Glück, und eure kindliche Liebe
Wird meine Abendsonne seyn, woran sich der stille
Greis noch wärmet und freu't, bevor er eingeht zur Ruhe.«
Also der biedere Mann. Ihm ergriffen und küßten die Kinder
Weinend die Hände, die rechte der Sohn, und das Mägdlein die linke;
Und der Jüngling begann, tief in der Seele beweget:
»Ja, mein Vater! mit dankbarer Treu' und liebendem Herzen
Wollen wir, ich und meine Justine, dem redlichsten Vater
Sorgsam, nach bestem Vermögen, die Jahre des Alters erheitern.
Aber, wir trennen uns eher auch nicht, als bis uns der Tod trennt.«
»Nein, wir trennen uns nicht, ihr Kinder! erwiederte Seebach;
Gerne will ich bei euch meine Tage beschließen in Raubruch. —
Aber Gevatter! hier giebt's ein wichtiges Ding zu berathen,

Das mir am Herzen noch liegt: ganz ruhig würd' ich alsdann erst
Urthal verlassen, hätt' ich zuvor die süße Versichrung,
Daß ich es unserm wackeren Ernst zum Besten verließe.«
»Freund! sprach Waldheim darauf, mag heut diese frohe Versichrung
Immerhin uns noch fehlen! — Mein Herz ist so schon mit Wonne
Angefüllt, und es würde der Freude zuviel seyn auf Einmal.
Erst laß die uns genießen, die jetzt der Himmel beschert hat.«
»Wohl gesprochen! erwiederte jener, der Rath ist vernünftig!
Ja, wir wollen haushälterisch seyn mit den Stunden der Freude,
Daß uns das Süße der Gegenwart nicht, durch Sorgen und Wünsche
In die Zukunft hinaus, nur halb genossen, entschlüpfe.
Kommt, wir haben noch nicht auf des Pärchens Gesundheit getrunken.«
Hell klangen itzt die Gläser ringsum, und Liebe und Wonne

Glänzten aus aller Augen und sprachen aus jeglichem Munde.
»Aber,» sprach Waldheim, das Glas hoch haltend, »noch eine Gesundheit!«
»Ja, wahrhaftig!« erwiederte Seebach, »noch eine Gesundheit
Unserm Landesvater, dem Weisen, Gerechten und Milden,
Der in den Zeiten der Noth sich uns als Vater gezeigt hat!«
Also jener. Da wurde aus deutschem Herzen geklinget,
Und es erschallte ein »lebe hoch!« in der ganzen Gesellschaft;
Auch auf den edelen Frieden, den längst so sehnlich gewünschten,
Wurden noch Gläser geleert. Dann griffen die wackeren Brüder
Jeder zum Waldhorn, und bliesen dem Wolf ein sanftes Hallali.
Mutter und Tochter packten indeß des Mahles Geräthe
Wieder ein, und Rebecka trug's mit Vorsicht von dannen.
Dämmerung ruhte schon in den stillen Thälern der Gegend,
Und von Freyeneck schallte das Abendglöckchen herüber.

Aber lauter und munterer stets ward gescherzt und gekoset
Unter den Fröhlichen auf dem Fels. Doch die Mutter ermahnte:
»Kinder, ihr denket an keine Rückkehr; ich muß euch erinnern:
Denn schon thaut's; die Nacht ist da, und nach dem Kalender
Werdet ihr diesen Abend den Mond vergebens erwarten.«
Ihr entgegnete drauf der biedere Jäger von Urthal:
»Ja, wir vergessen uns ganz, und morgen giebt's auch noch ein Festchen:
Morgen ziehen wir insgesamt mit dem Wolfe nach Urthal
Unter Waldhornmusik, und Jubel und Staunen des Dorfes
Ueber das gräuliche Thier, das diesen Winter so manchmal
Abends, in der Erzählung, beim traulichen Schnurren der Räder,
Horchenden Knaben und Dirnen ein stilles Beben erweckte.
Festlich soll uns der Tag in der Gartenlaube verfließen,
Oder am langen Teich, auf dem Damm, im Schatten der Linde,
So es dort euch besser behagt, bei der freieren Aussicht.«

»Ja, Gevatter! am langen Teich! erwiederte Waldheim,
Da ist's anmuthig und kühl, und der blinkende Spiegel des Wassers
Liegt so schön, von den Erlen umringt, im grünlichen Dunkel.
Doch nun lasset uns gehn! Mit Recht hat die Mutter gemahnet.«
So der Förster vom Tannig. Und jetzo faßten die Söhne,
Leopolds Hülfe verweigernd, stracks die beladenen Stangen,
Hoben sie auf mit der Beut', und begannen rüstig den Heimweg.
Ihnen folgten die andern: der Schütze sein blühendes Mägdlein
Führend am Arm, das Herz erfüllt mit unnennbarer Wonne,
Und die Eltern im Stillen sich freuend der liebenden Kinder.
Also verließen sie froh den sanftumnachteten Hügel.

Erläuterungen.

Erster Gesang.

V. 60. Einen Hirsch bestättigen heißt: seinen Standort im Walde mit Hülfe des Leithundes ausfindig machen, welches des Morgens früh zu geschehen pflegt, wenn der Hirsch kurz vorher vom Felde in den Wald gegangen (gen Holz gezogen) ist.

V. 168. Das Kitzel: ein mit Haaren ausgestopftes Kissen, in der Größe eines Tellers, das von den Weibspersonen, wenn sie eine Last auf dem Kopfe tragen, derselben untergelegt wird. Das Wort ist wahrscheinlich das oberdeutsche Diminutiv von Kissen: Kisslein, Kiss'l. Die Verwandlung des ss und ß in tz findet sich auch in dem Worte dieß, das vor Alters ditz ausgesprochen und geschrieben wurde.

V. 214. Trümme. Trumm, iu der einfachen Zahl, ein Stück von einem quer durchschnittenen Holz-Stamm. Siehe auch Schmidts Idiotikon, unter Tromm.

Zweiter Gesang.

V. 156. Der Anstand: sowohl das Auflauern auf ein Wild, als auch der Ort, wo sich der Jäger zu diesem Endzwecke hinstellt.

V. 200. Pürschgang. Die Art von Jagd, wo der Jäger einsam durch lichte Waldung schleicht, um ein Stück Wild zu erspähen, und mit der Büchse zu erlegen.

V. 201. Kunde des Windes. Siehe die Anmerkung zu V. 145 des 3ten Gesanges.

V. 259. Das Berliner Eisen, auch Schwanenhals, Fuchseisen genannt, eine Falle für Füchse, die, ehe sie gelegt wird, von allem Rost und sonstiger Unreinigkeit aufs genaueste gereiniget werden muß, weil sonst das Thier durch seine sehr feine Nase die Falle wittern und die Lockspeise nicht anrühren würde.

Dritter Gesang.

V. 39. Eitel, einer der ersten Büchsenmacher Deutschlands. Er lebte in Weilburg.

V. 143. Spannte die Büchse, und stach. Die Büchse hat, außer dem gewöhnlichen Flintenschloß, noch ein sogenanntes Stechschloß. Wenn dieses, nachdem der Hahn gespannt worden, vermittelst des hinteren Drückers gestellt, d. h., wenn gestochen ist, so geht das Gewehr bei der leisesten Berührung des vorderen Drückers, oder der sogenannten Nadel, los.

V. 145. Guten Wind hatt' ich auch. Der Jäger hat guten Wind, wenn der Zug der Luft von der Seite her, wo das Wild steht, auf ihn zukommt, weil ihn dieses alsdann nicht wittern (keinen Wind von ihm bekommen) kann.

V. 155. Anschuß wird der Platz genannt, wo das Wild stand oder lief, als es den Schuß bekam.

V. 156. Gänge, Jäger-Ausdruck, statt Schritte.

V. 157. Der Hund nimmt die Fährte auf, wenn er den Weg, den das Wild genommen und der mit dessen Ausdünstung erfüllt ist, ausspürt und verfolgt. Die meisten Jagdhunde, zumal in Gegenden, wo sich keine Wölfe aufzuhalten pflegen, haben vor dem Wolf und seiner Fährte ein Grauen.

V. 159. Schweiß, Jäger-Ausdruck, statt Blut.

V. 160. Anzudeuten. Wenn ein Stück Wild angeschossen ist, wird ihm mit dem Schweißhunde, den der Jäger am Riemen hält, nachgezogen. Wo Schweiß auf der Fährte liegt, pflegt sich der Hund etwas zu verweilen, und dadurch den gefundenen Schweiß, aus dessen helleren oder dunkleren Röthe und Menge der Jäger die Wunde des Wildes zu beurtheilen weiß, anzudeuten.

V. 161. Vorhin, Jäger-Ausdruck, statt vorwärts.

V. 166. Hob den Hund von der Fährte. Der Schweißhund wird, wenn der Jäger im Nachziehen abbrechen will, nicht mit dem Riemen gewaltsam von der Fährte weggerissen, sondern mit Liebkosen weggehoben, um ihn in seinem Diensteifer nicht blöde zu machen.

V. 167. 168. Ihn auf der Stelle zu lösen etc. Wenn der Jäger einem angeschossenen Stück Wild nachgezogen ist, und der gefundene Schweiß vermuthen läßt, daß es nicht gar schwer verwundet sey, so löset er nicht sogleich den Hund vom Riemen, sondern hebt ihn von der Fährte, und wartet eine oder etliche Stunden, um das Wild an der Wunde erst krank werden zu lassen, da es dann hernach desto eher von dem Hunde erhascht, oder

wenigstens so lange gestellt (gebellt, gebollen) wird, bis der Jäger hinzuschleicht und es durch einen zweiten Schuß vollends erlegt.

V. 172. Der Hund ist laut, heißt: er bellt bei Verfolgung des Wildes, oder wenn er es gestellt hat. Im letzteren Falle bellt er anders, als im ersteren, woraus der Jäger erkennt, ob der Hund das Wild noch verfolge, oder ob er vor ihm stehe und es belle.

Vierter Gesang.

V. 16. Einen Wechsel nennt der Jäger denjenigen Platz, wo das Wild vorzüglich gerne aus einem Theil des Forstes in den andern über und über zu gehen pflegt.

V. 41. Doch wir wollen die Bärenhaut ꝛc. Nach dem, aus einer Fabel entstandenen, Sprichwort: man muß den Bären erst haben, ehe man die Haut verkauft.

V. 112. Wieden. Seiler oder Bänder, die gewöhnlich aus Weiden (sonst Wieden ausgesprochen) oder auch aus Birken-Ruthen gemacht werden.

V. 303. Hallali, die Benennung eines Stücks, das sonst auf der (zur Ehre der Menschheit meist abgeschafften) Parforce-Jagd, wenn der Hirsch erlegt war, auf dem Waldhorn geblasen wurde.

Anhang *).

*) Auch das größere Publikum verschmähet nicht, z. B. die Ausbrüche der Zärtlichkeit eines Dichters gegen seine Geliebte zu lesen, so ferne sie nicht ohne allen poetischen Gehalt sind, und der Dichter sich die Zuneigung seiner Leser erworben hat. Sollte auf beides der Verfasser rechnen dürfen, so hofft er, die Gelegenheitsgedichte in diesem Anhange werden, als Ausdrücke seiner Liebe, oder Dankbarkeit oder Verehrung gegen bestimmte Personen, auch nicht verschmähet werden.

Auf Geßners Tod.

Im März 1788 *).

Wehe seufzend, o Abendwind! durch den erstorbenen Hain; wehe seufzend zu meinem klagenden Lied!

Geschlossen ist der Mund des lieblichsten Sängers der Fluren, verstummt die erste der ländlichen Flöten: Geßner, ach! Geßner ist todt! —

Ihr Söhne und Töchter Helveziens! gehet hinaus auf die Berge, und weit umher erschalle die Stimme eurer Klage: Geßner, Geßner ist todt!

Ihr Bäche und Flüsse, die ihr rings den hohen Alpen entströhmt, murmelt weinend an euren Ufern hinab, und verkündigt den Fluren, die ihr durchirret, die traurige Botschaft, und ihr, o ihr Winde! wehet ächzend über alle Gefilde hin, und verbreitet die Stimme der Klage: Geßner, Geßner ist todt!

Lächelnd nah'st du dich wieder, o Lenz, in deinem tausendfachen Schmuck! bald kehrst du zurück, o Nachti-

*) Ist damals in den Deutschen Merkur gerückt werden.

gall, mit deinem zärtlichen Lied! und bald, ihr Hirten, zieht ihr wieder fröhlich mit euren Herden auf grünende Berge: alles lebt zu neuen Freuden auf. Aber ach! wüßtet ihr, wer die Erde verlassen hat! — Traure, o Lenz, o Nachtigall, singe dein Lied in klagenden Tönen! weinet, weinet, ihr Hirten! Geßner, der Geliebte, ist todt!

Du holder Sänger! wer konnte deine Stimme hören und vorübergehn? Wer stand nicht still, und schwieg, und horchte, und freute sich des süßen Gesanges? Die Völker Europens hörten ihn mit Lust, und fühlten seine wohlthätige Kraft *). Tugend sangst du, und Edelmuth, und Freuden, unschuldig und rein, wie sie die schöne Natur beut. Deine Stimme war, wie die Stimme eines Bewohners besserer Welten. Wo edle, menschenfreundliche Gesinnungen in einer Seele schlummerten, da wurden sie geweckt durch deine himmlischen Lieder.

Aber ach! geschlossen ist der Mund des lieblichsten Sängers der Fluren, verstummt die erste der ländlichen Flöten: Geßner, Geßner ist todt! —

O ihr Freunde der Natur, des Edlen und Schönen! kommt, laßt uns einen anmuthigen Hügel suchen, der sich emporhebt aus der Mitte romantischer Haine; um sei-

*) Geßners Gedichte sind in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden.

nen Fuß her laßt uns einen Bach aus der nahen Quelle führen, und aus dem Gehölze seines Gipfels werd' eine heilige Laube gebildet. Hier wollen wir des Allgeliebten Bildniß errichten. Auf einem bemoosten Steine ruhend, stehe es da, in grünlicher Dämm'rung. Oft wollen wir dann die Stätte besuchen, oft, wenn kühle Abendwinde die Laube durchsäuseln, wenn die Sonne sinkt, und ihr letzter Strahl, zwischen der Blätter zitternden Schatten, röthlich auf das Bildniß schimmert. Schweigend sitzen wir dann auf den Rasenbänken der Laube, das Bildniß in heiliger Stille betrachtend, und rufen all die seligen Gefühle in unser Herz zurück, die der hohe Sänger so oft darin erweckte, und dann schwebe sein Geist, ehe wir von dannen gehn, durch unsere Mitte hin, wie ein Sommerlüftchen, das, leise tönend, die Saiten der Harfe durchschwirrt.

Am Grabe meines Oheims, Joh. Ludwig Weinrich's, Kanzleidirektors in Weilburg. 1787.

Wie ein lauterer Quell, der aus dem einsamen Hügel
In der Stille, jedoch dauernd zu jeglicher Zeit,
Fließet, und, um sich her die fruchtbare Nässe verbreitend,
Gras und Blumen des Thals unbemerket erquickt;

So, du Vollendeter! war dein Leben, so wirktest du vieles
Zu des Vaterlands Wohl, ohne der Ruhmsucht Geräusch.
Aber nachdem du redlich und gut vollbracht, was du solltest,
Führte dein Genius dich in die Gefilde des Lichts.
Wer so edel, wie du, durch's prüfende Leben dahinging,
Blickt am erstrebten Ziel froh in die Laufbahn zurück.
Manche gesegnete That, das Purpurgewölk seines Abends,
Zeigt die Erinnerung itzt trostvoll dem kämpfenden Geist;
Und mit Wonne ahnet er dann den himmlischen Morgen,
Und die Fessel zerbricht, und ihn begrüßt der Triumph.
Kein erpresseter Seufzer, kein Fluch umschweben die Stätte,
Wo in der Erde Schoos ruhet im Friede sein Staub.
Segnungen folgen ihm nach; in manchem redlichen Herzen
Steht ein Denkmal für ihn, fester, als Mormor und Erz.
Wohl dann, du Edler, dir! du hast deinen Lorbeer errungen,

Reichlich hast du gesä't, wonnevoll erntest du jetzt.
O so weiche von mir, des Scheidens trübe Erinn'rung!
Hoffend blick' ich dahin, wo wir einst wieder uns sehn.
Nur diese Thräne des Danks, dem beklommenen Herzen entquollen,
Rinne segnend hinab, Redlicher! in deine Gruft.

Frühlingslied an ein Brautpaar.

Im März.

Der öde Winter weichet;
Die rauhen Tage fliehn.
Schon manches Bäumchen zeiget
Der Knospen zartes Grün.

Versteckt im warmen Thale,
Beginnet, still und schön,
Am milden Sonnenstrahle
Das Veilchen aufzugehn.

Es blinkt auf Gartenbeeten
Des Krokus Gold hervor,
Und Hyacinthen röthen
Sich schon zur nahen Flor.

Die Lerche steiget wieder
Im frischen Morgenduft,
Und trillert ihre Lieder
Herab aus heitrer Luft.

Auf hohen Erlen pfeifet
Den Schäferpfiff der Staar;
Im Wiesengrunde schweifet
Und hüpft der Lämmer Schaar.

In blauer Ferne hebet
Sich sanft der Berge Reih',
Und hoch am Himmel schwebet
Ein Kranichzug vorbei.

Verliebte Finken necken
Und jagen scherzend sich,
Und schwirren um die Hecken,
Und piepen brünstiglich.

Die Amsel sitzt, und flötet
Ihr Lied im Buchenhain,
Wo sanft die Wipfel röthet
Der Abend-Sonnenschein.

Woher dieß neue Leben
Auf der verjüngten Flur,
Das Drängen und das Streben
In jeder Kreatur? —

Hauch Gottes ist es! Liebe,
Die all dieß Leben schafft,
Sie, die dem Weltgetriebe
Giebt Dauer, Schwung und Kraft.

Sie weckt dieß neue Leben
Auf der verjüngten Flur,
Dieß Drängen und dieß Streben
In jeder Kreatur.

O Paradiesestage,
Voll reiner Himmelslust!
Mit jedem Herzensschlage
Hebt froher sich die Brust.

Und Euch erst — welche Freude
Macht dieser Lenz Euch kund!
Ihr Glücklichen schließt heute
Der ersten Liebe Bund.

Umringt von all dem Schönen,
Das itzt der Frühling beut,
Umwirbelt von den Tönen
Der höchsten Fröhlichkeit,

Schaut Ihr umher; es winket
Euch Liebe, Lust und Scherz;
Ihr blickt Euch an, und sinket
Einander an das Herz.

Trauer im Wonnemond.

(Mit Musik *).

Frühling, mit Blicken des Lebens
Lächelst du in die Natur!

---

*) Die, schon bekannte, Melodie sprach den Verfasser so sehr an, daß er sich zu dem Versuch gereizt fühlte, den Geist derselben, wie er ihm vorschwebte, in einem poetischen Stoff darzustellen.

Aber du schmückest vergebens
Mir — ach vergebens! — die Flur.

Fröhliche Lieder umtönen,
Rings in den Büschen, mein Ohr;
Aber nur Seufzer und Stöhnen
Heben die Brust mir empor.

Spielend umweht von den Lüften,
Taumeln die Blüthen herab.
Blüthen, mit euren Düften!
Sinket ihr auch schon ins Grab? —

Sey mir willkommen, o Stelle,
Hier, unter laubigem Dach,
Wo sich die einsame Quelle
Mischt mit dem weinenden Bach;

Wo in den Büschen, am Teiche,
Klaget der Nachtigall Lied,
Lüftchen umschwirren die Zweige,
Seufzen durchs wankende Ried.

Aber ein düsterer Schauer
Zuckt durch die Seele mir hin:
Schmerzliche Sehnsucht und Trauer
Folgen mir, wo ich auch bin.

Wieget in Schlaf und Vergessen,
Kühlende Winde, mich ein.
Soll mich denn immer zerpressen,
Ach! diese drückende Pein?

Wann wird sich Ruhe erkämpfen,
Ruhe, mein sehnendes Herz?
Hilf mir, o Himmel! ihn dämpfen,
Diesen unendlichen Schmerz.

Ida! warst du nicht erlesen
Mir, als ein Theil meines Seyns,
War nicht dein innerstes Wesen,
Ida! mit meinem nur Eins?

Aber das Band ist zerrissen,
Das uns so himmlisch beglückt. —
Ida! ich werde dich missen,
Bis mich mein Leiden erdrückt.

— er im Wonnemond.

Kannst du, o Frül

Was mir der I

Ach! ich umschlang

Mein Paradies

Damals genoß ich

Fühlte, mit tr

Liebend ihr Herz m

Doch, meine

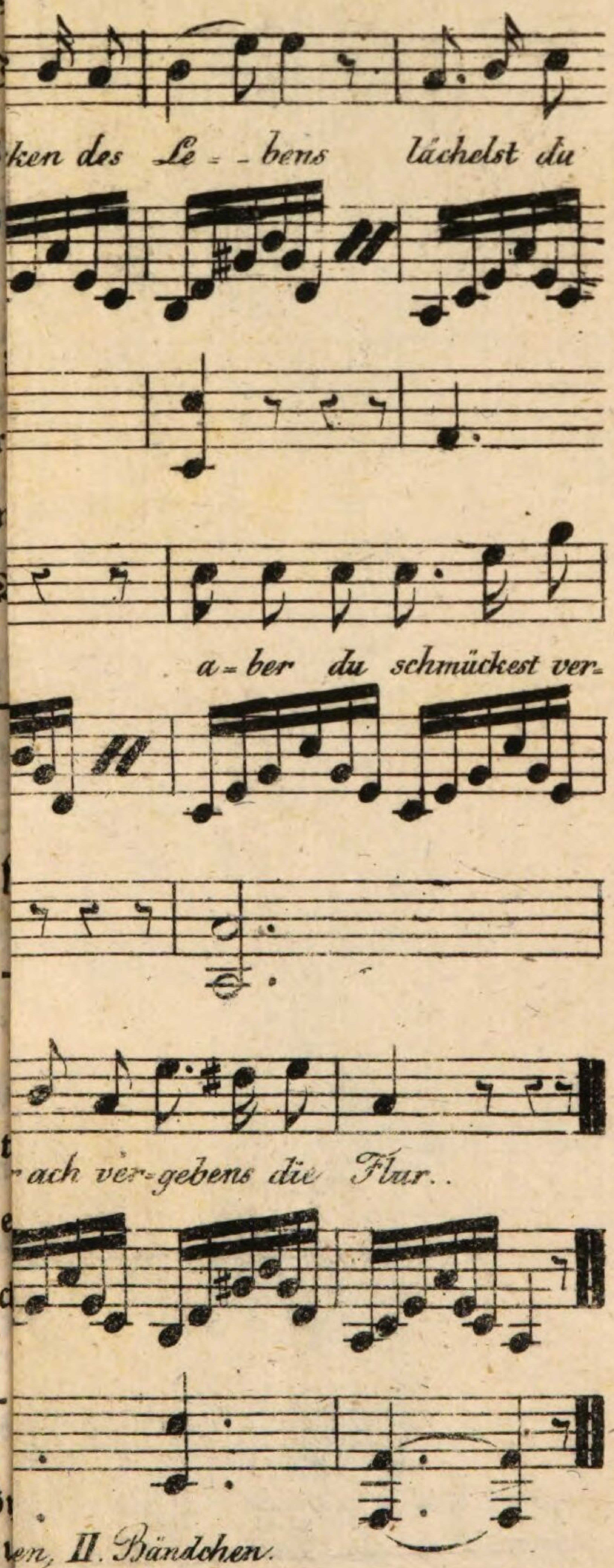
Auf O

Festen zertrümmernd,

(Recht? — was kümmert

Ueber friedsame

Deren Schwäc



*) Erst Rektor am G
fessor in Regensb
ber 1801.

en, II. Bändchen.

Qualmender Dampf und Schutt, heulendes Mordgeschrei,
Leichen, hoch aufgehäuft, füllen die Schreckensbahn
Seiner tobenden Schaaren;
Flüche schwirren dem Würger nach.

Weiter und weiter stürmt er unaufhaltsam fort;
Plötzlich aber gebeut Nemesis: »bis hierher!«
Der Gewaltige sinket,
Angestaunet im Falle noch.

Prachtvoll erhebt sich dort, über sein Grab gethürmt,
Marmor, zum Obelisk von der gedungenen
Kunst, unwürdig, gebildet.
Prangend steht er, und leugt Verdienst.

Wessen Gebeine deckt dieser bescheidne Stein? —
Viele weilen bei ihm; Männer und Jünglinge
Beugen nieder zum Stein sich,
Und was lesen sie? — »Ostertag.«

Wehmuth ergreift ihr Herz, ach! und ihr Inneres seufzt:
»Vater, Lehrer und Freund! ist er geschlossen, dein
»Mund, von dem uns, wie Maithau,
»Weisheit mild in die Seele troff?

»Edel war sie, die Bahn, die du vollendet hast,
»War gesegnet für uns: mancher unsterbliche
»Geist dankt dir seine Bildung,
»Seinen Schmuck für die Ewigkeit.

»Echtem Verdienste nur, wenn es der Tod entrückt,
»Folgen Achtung und Dank, Thränen der Liebe nach.
»Achtung, Dank und der Liebe
»Thränen, Ostertag! folgen dir.«

Auf die Vermählung
Sr. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen zu Nassau
Georg Wilhelm August Belgicus
mit Ihrer Durchlaucht
Charlotte Luise Friederike Amalie Alexandrine,
gebornen Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen.
Im Julius 1813.

Bist du der beste, bist du der strengste der Götter?
o Amor!
Soll dir ein Hymnus, soll dir schallen ein Klagegesang?

Zu den Olympiern bald hebst du die sterblichen Menschen,
Bald verdammest du sie streng zu Tantalischer Qual;
Oder du lässest sie nippen am Nektarbecher der Liebe,
Und verwandelst ihn dann plötzlich in Wermuth und Gift.
Götter sogar hast du mit unendlicher Sehnsucht gequälet.
»Daphne! Daphne!« so ruft, ächzend, der Delphische Gott.
Und sie fliehet; er eilet ihr nach, will itzt sie umarmen,
Siehe, da steht sie erstarrt, vor dem Getäuschten, als Baum!
Unbezwinglich ergreift das Herz der Lesbischen Jungfrau
Glühende Liebe, doch ach! qualvoll und tödlich für sie.
Sehnend ergießt sich ihr Schmerz in zärtlichgirrende Lieder;
Aber vergebens: es hört Phaon, der Kalte, sie nicht.
Da umfasset unnennbares Weh der Verschmäheten Seele,
Und sie eilet zum Sturz von dem Leukadischen Fels.
Götterlust schenktest du des Hellesponts kühnem Durchschwimmer,
Als seine Hero ihm nun sinkt an die kraftvolle Brust;
Aber wie schnell ist sie hin, die schwer errungene Freude!
Wehe den Armen! schon wälzt dort ihre Leichen das Meer.

Also kein Hymnus sollte, nur Klagegesang dir erschallen? —
Nein, es preiße mein Lied, Amor! dich dennoch mit Lust.
Dennoch bist du der freundliche Gott, auch wenn du verwundest.
Zwar deine Wunde, sie schmerzt; aber doch schmerzet sie süß.
Klagen dich einige an, so lächeln dir Tausende dankbar,
Treten Beschuldiger auf, hast du der Schuldner doch mehr.
Die sich dem Orkus geweiht, weil deine Gunst sie verlassen,
Sind sie nicht Zeugen, wieviel du deinen Lieblingen bist?
Wie ein munterer Bach, der Auen und Büsche durchirret,
Also schlüpfet mit dir fröhlich die Jugend dahin;
Aber bist du der Begleiter nicht mehr, dann stocket das Leben,
Und zwischen Sümpfen und Sand schleichet der Bach und zerrinnt.
Doch vor allem, weßhalb dir preißende Lieder gebühren,
Rühm' ich, mit Tausenden, hoch, was du vor kurzem vollbracht:

Schön, wie ein Götterkind, von Anmuth lieblich umflossen,
Mit dem holdseligen Blick, der einen Himmel enthält,
Stand Olympia da, das Herz Euphränors entzückend,
Und du flistertest ihm: »Diese, nur diese, sie ist's!«
Herrlich, in blühender Jünglingskraft, mit fürstlicher Würde,
Schon weissagend den Mann, der, unter Fürsten auch, glänzt,
Stand Euphränor, und blickt' Olympien Wonn' in die Seele,
Und du flistertest ihr: »Dieser, nur dieser, er ist's!«
Also umschlangest du sanft mit himmlischen Kränzen der Liebe
Ihre Herzen: o sey ferner ihr zärtlicher Freund!
Tausende sind ihnen hold; begünstige du, was sie flehen;
Horch, wie ertönet ihr Ruf: »Heil dir, o herrliches Paar!«

Wie der Sommerluft Wehen durch Blüthen, in mondheller Mainacht,
Leicht hinwallet, doch auch leicht zwischen Felsen hinschlüpft,
Also winde sich sanft ihr Gang durch den Wechsel des Lebens,
Durch die Blüthen des Glücks, wie durch die Stürme der Zeit;
Und es jauchz' ihnen noch am fernen Ziele die Nachwelt:
Wohl dir, o glückliches, — Dank dir, o beglückendes Paar!

An Buonaparte

nach Beckers Loslassung aus dem Kerker zu Magdeburg 1813.

Nein, du wußtest es nicht, Zerstörer menschlicher Wohlfahrt!
Was du gethan, als du Beckern entließest der Haft;
Nein, du wußtest es nicht; denn tausend nützliche Bürger,
In dem einzelnen Mann, gabst du an Deutschland zurück.

Herrn Rittmeister Hinkel zu Wetzlar und seiner Gattin, gebornen Herd,

am Tage ihrer goldnen Hochzeit, den 15. Februar 1813.

Komm, o gesegnetes Paar! und tritt in die fröhliche Mitte
Deiner Kinder und Enkel, und vieler Dich liebenden Freunde.
All' ihre Herzen, wie schlagen sie Dir hochwallend entgegen!
Dank und Verehrung und Lieb' und Freude beseelen sie alle,
Alle preißen sie hoch diesen Tag der kindlichen Wonne.

Biederer Mann! beglückter Vater! Gesegneter Gottes!
Und Du, würdige Gattin und Mutter und achtbare Hausfrau!
O wer sollte nicht wünschen, zu fühlen, was heut Euer Herz fühlt,
Wenn Ihr, innigst gerührt, zum segnenden Himmel hinaufblickt
Mit arbeitendem Dankgefühl in der Tiefe der Seele,

Und Euer Auge dann ruht auf dem Kreise der Kinder und Enkel,
Wenn Ihr sehet, wie holde Eintracht und Liebe sie alle
Sanft umwindet, kein Mangel sie drückt, kein schleichendes Uebel
Ihnen, mit giftigem Zahn, die Ruhe des Lebens benaget,
Wenn Ihr geachtet Euch seht, und geliebt von rechtlichen Menschen,
Seht, wie geachtete Söhne, bei ihrem bedeutenden Wirken,
Immer doch zärtlich besorgt, und dankbar, mit kindlicher Ehrfurcht
Nur auf die Freude der Eltern, auch in der Ferne, bedacht sind,
Und wie die Töchter den häuslichen Ruhm der Mutter behaupten,
Wenn Ihr in die Vergangenheit schaut, und sinnend gedenket,
Mancher Gefahr, die drohte, doch, ohne zu schaden, vorbeiging,
Mancher Sorgen, die sich auflösten, wie sinkender Nebel,
Aber auch mancher Tage, mit heiterem Frohsinn genossen!
Ungewiß tritt der sterbliche Mensch in's Gedränge des Lebens,

Ungewiß irrt er dahin, und aus der Urne des Schicksals
Fallen die Loose verschieden: itzt hascht er ein weißes,
und »Freude!«
Stehet darauf; — er jauchzet; doch morgen schon fällt
ihm ein schwarzes
In den Schooß, und gebeut, des Kummers Bürde zu tragen,
Oder vergeblicher Sehnsucht Pein, oder Plagen des
Mangels,
Oder den Tod sich früh zu erkaufen durch schmerzliche
Krankheit.
Aber Euch fielen die Loose so sanft, und die meisten nach
Wunsche.
Fünfzigmal erneute die Sonne den Wechsel der Jahre
Seit dem festlichen Tag, der Euch am Altare verbunden.
Fröhlicher Hoffnung voll ging von derselbigen Stätte
Nach Euch so manches Paar, das bald, mit blutendem Herzen,
Ach! sein geträumtes häusliches Glück ohne Rettung zer-
stört sah,
Und von des Kummers Last erschöpft, am Ziele dahinsank.
Aber die Hand, die Euer Geschlecht so gütig beschützte,
Daß es, Jahrhunderte durch, fest stand in den wechseln-
den Zeiten,

Und noch heute so steht, führt' Euch mit eben der Güte
Zwischen den Uebeln hindurch, die den Weg des Menschen umlagern.
Mich verlanget von Herzen, Euch ferner auf lieblichen Pfaden
Wandeln zu sehn, Ihr Geliebten! die Ihr, in Zeiten der Noth, einst
Da mich des Krieges Wuth aus der ländlichen Wohnung verjagte,
Schnell, und mit eigner Gefahr, die Hand zur Hülfe mir botet.
Nimmer weiche von Euch die Gunst und der Segen des Himmels,
Nimmer von Euren Kindern, und deren Kindern und Enkeln!
Bleibet beglückt, bis Ihr einst, schon ahnend Elysiums Freuden,
Steht am irdischen Ziel, und sanft sey dann Euer letzter
Athemzug, wie ein Frühlingshauch, der durch Blumen dahin weht!

STABAT MATER

in's Deutsche übersetzt.

Weinend stand die heil'ge Mutter
Unter'm Kreuz, und tief gebeuget,
  Da ihr Sohn am Holze hing,

Da ein Schwert ihr durch die trübe,
Und mit Jammer ganz erfullte,
  Und gepreßte Seele ging.

O wie traurig, wie bekümmert
Blickt die Hochgebenedeite
  Auf den Eingeborenen!

Ach, sie härmte sich, und weinte,
Und erbebte; dann sie mußte
  Ihren Theuren bluten sehn.

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
  Dum pendebat filius.

Cujus animam gementem,
Contristatam et dolentem
  Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
  Mater unigeniti!

Quae moerebat, et dolebat,
Et tremebat, cum videbat
  Nati poenas inclyti.

O wem flößen nicht die Zähren,
Sah' er Jesu Mutter stehen
In so tiefen Schmerz gehüllt?

Wer kann ohne Wehmuth schauen,
Wie das Mutterherz die Qualen
Des geliebten Sohnes fühlt?

Für die Sünden seines Volkes
Sah Maria Jesum büßen,
Bluten von der Geißel Hieb;

Sah den Sohn, den vielgeliebten,
Sterben, sah wie er verlassen
In der Todesstunde blieb.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio.

Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari,
Dolentem cum filio?

Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum,

Vidit suum dulcem natum
Morientem desolatum,
Dum emisit spiritum.

Mutter, o du Quell der Liebe!
Laß mich auch dein Leiden fühlen,
Daß ich traurend steh' bei dir.

Laß mein Herz vor Liebe glühen
Zu dem Gottmensch, daß sein Auge
Huldreich blick' herab zu mir.

Darum bitt' ich, heil'ge Mutter!
Präge seine Nägelmahle
Unauslöschlich mir in's Herz;

Theile deines Sohnes Wunden,
Der auch mir zu gut geblutet,
Theile mit mir seinen Schmerz.

Eja mater! fons amoris!
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam.

Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Sancta mater! istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide.

Tui nati vulnerati,
Tam dignati pro me pati,
Poenas mecum divide.

Laß mich herzlich mit dir weinen,
All mein Leben lang beklagen
Den am Kreuz Gemarterten.

Mich verlanget, meine Thränen
Mit den deinen zu verweinen,
Und bei dir am Kreuz zu stehn.

Jungfrau! o du Hochverehrte!
Sieh, auch jetzt, in deinem Trauern
Will ich dein Gefährte seyn.

Laß mich Christum in dem Tode,
In dem Leiden ihn begleiten,
Mir erneuen seine Pein;

Fac me vere tecum flere,
Crucifixo condolere
Donec ego vixero.

Juxta crucem tecum stare,
Te libenter sociare
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara!
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere;

Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Laß mich bluten von der Geißel
Ihm zu Lieb', und liebetrunken
Sehn zu diesem Kreuz hinauf;

Angeflammt von solcher Liebe,
Mög' ich Gnade durch dich finden,
Wallt der letzte Tag herauf.

Hilf, daß mich das Kreuz bedecket,
Daß mich Christi Tod beschützet,
Seine Gnade mich erquickt;

Und wenn einst der Leib wird sterben,
Hilf, daß meine Seele werde
In das Paradies gerückt.
A m e n.

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari,
Ob amorem filii.

Inflammatus et accensus,
Per te, virgo! sim defensus
In die judicii.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri
Confoveri gratia.

Quando corpus morietur
Fac, ut anima donetur
Paradisi gloria.
A m e n.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weinrich, Alexander,

Dichtungen

Bd.: 2

Wiesbaden 1816

P.o.germ. 1558 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122880-7